



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Mehrsprachigkeit im römischen Südosteuropa

Eine soziolinguistische Analyse der
Sprachwahl in der westpontischen Stadt Histria

Verfasser

Adrian C. High, Bakk.phil. MA

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Januar 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 310

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Alte Geschichte und Altertumskunde

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Fritz Mitthof

Vorwort

Möchte man auf dem Gebiet der altertumswissenschaftlichen Mehrsprachigkeitsforschung Fortschritte erzielen, so erscheint die Zuhilfenahme des konzeptuellen und terminologischen Gerüsts anderer Wissenschaftszweige unerlässlich. Zu dieser Einsicht gelangte ich bereits im Laufe einer ersten Orientierungsphase, nachdem ich von meinem fachlichen Betreuer Univ.-Prof. Dr. Fritz MITTHOF die Anregung erhalten hatte, mich mit der Sprachenlandschaft im römischen Südosteuropa zu befassen. Ihm gilt für diese Initialzündung sowie für hilfreiche Impulse im weiteren Verlauf der Forschungsunternehmung mein aufrichtiger Dank. Immer verstand er es, meine Zweifel an der interdisziplinären Vorgehensweise zu zerstreuen. Sein Streben nach neuen Ideen und innovativen Interpretationsmöglichkeiten beeindruckte mich stets sehr und inspirierte mich in nicht geringem Maße.

Besonders dankbar bin ich Mag. Theresia PANTZER und Yuuzuki RIPPLINGER, MA, die mich während meines wissenschaftlichen Werdeganges einen Teil des Weges als Kolleginnen begleiteten und mir im Rahmen dieses Diplomarbeitsprojekts zum zweiten Mal als Lektorinnen zur Verfügung standen. Ihren außerordentlichen Sinn für wohlgeformte Sprache stellten sie durch wertvolle Korrekturen und erhellende Kommentare wiederholt unter Beweis.

Ohne die moralische Unterstützung meiner Familie wäre die Fertigstellung der vorliegenden Abhandlung wohl kaum gelungen. Dafür und für das ruhige Arbeitsumfeld bedanke ich mich auf das Innigste. Widmen möchte ich dieses Werk meiner Schwester Karina A. HIGH, die ihre Abschlussarbeit gleichzeitig mit mir schrieb und ähnliche Höhen und Tiefen durchlebte.

Höflein, im Januar 2013

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	13
Tabellenverzeichnis.....	13
Abkürzungsverzeichnis.....	15
1. Einleitung	17
2. Soziolinguistische Modelle der Mehrsprachigkeit	21
2.1. Einige Begrifflichkeiten und Definitionen.....	21
2.1.1. <i>Mehrsprachigkeitskonzeptionen und linguistische Codes</i>	<i>21</i>
2.1.2. <i>Individuelle und gesellschaftliche Mehrsprachigkeit</i>	<i>23</i>
2.1.3. <i>Soziolinguistische Analyseeinheiten.....</i>	<i>25</i>
2.2. Fergusons „Diglossie“	26
2.3. Fishmans „Domänen“	31
2.4. Sankoffs „Social Meaning“	37
2.4.1. <i>Interpretativer Ansatz</i>	<i>38</i>
2.4.2. <i>Prädiktiver Ansatz</i>	<i>39</i>
2.4.3. <i>Verflechtung der Ansätze</i>	<i>40</i>
3. Mehrsprachigkeitsforschung in der Altertumswissenschaft	43
3.1. Forschungsstand	44
3.1.1. <i>Bilinguismus als elitäres Phänomen</i>	<i>45</i>
3.1.2. <i>„Soziolinguistische Wende“</i>	<i>56</i>
3.2. Quellenproblematik	64
3.3. Stand der Interdisziplinarität	71
3.4. Perspektiven	74

4. Sprachwahl im römischen Histria des 2. und 3. Jh. n. Chr.	78
4.1. Zielsetzung der Untersuchung	78
4.2. Lokalisierung geeigneter Mehrsprachigkeitskontexte	80
4.2.1. <i>Sprachenlandschaft des römischen Südosteuropa</i>	81
4.2.2. <i>Histria – Lokaler Kontext</i>	88
4.3. Methode	94
4.3.1. <i>Allgemeines</i>	94
4.3.2. <i>Epigraphisches Material</i>	96
4.3.3. <i>Abhängige Variable: Sprachwahl</i>	99
4.3.4. <i>Unabhängige Variablen</i>	100
4.4. Ergebnisse	107
4.4.1. <i>Deskriptivstatistische Auswertung</i>	108
4.4.2. <i>Makrosoziolinguistische Analyse</i>	112
4.4.3. <i>Mikrosoziolinguistische Analyse</i>	121
4.5. Zusammenfassung	125
5. Schlussbetrachtung	127
Quellenverzeichnis	129
Quellenstellen bei antiken Autoren	129
Inschriften und Papyri	132
Literaturverzeichnis	134
Anhang	147
Anhang A: Überblick über die UV	148
Anhang B: Häufigkeitstabellen	149

Anhang C: Kreuztabellen.....	153
Anhang D: Domänen	158
Abstract (Deutsch)	159
Abstract (Englisch)	161
Lebenslauf	163

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zweistufiges Sprachwahlanalysemodell	96
Abbildung 2: Chronologische Streuung der histrianischen Inschriften	98
Abbildung 3: Operationalisierung des Analysemodells	100
Abbildung 4: Sprachwahl nach Domänen – Histria, 2.-3. Jh. n. Chr.	121

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: UV „Thema“	102
Tabelle 2: UV „Situative Faktoren“	104
Tabelle 3: UV „Interaktanten“	107

Abkürzungsverzeichnis

Allgemeine Abkürzungen

- AV = Abhängige Variable.
H = *High*-Varietät (s. Abschn. 2.2.).
L = *Low*-Varietät (s. Abschn. 2.2.).
UV = Unabhängige Variable(n).

Korpora, Periodika und Datenbanken

- AE = L'Année épigraphique.
CIGP = Corpus Inscriptionum Graecarum Pannonicarum = KOVÁCS (2007).
CIL = Corpus Inscriptionum Latinarum.
EDH = Epigraphische Datenbank Heidelberg (<<http://edh-www.adw.uni-heidelberg.de/>>).
IScM = Inscriptiones Scythiae Minoris Graecae et Latinae.
P.Giss. = Griechische Papyri im Museum des oberhessischen Geschichtsvereins zu Giessen.
RIB = The Roman Inscriptions of Britain.
SB = Sammelbuch Griechischer Urkunden aus Ägypten.
SEG = Supplementum epigraphicum Graecum.
SGI = Searchable Greek Inscriptions (<<http://epigraphy.packhum.org/inscriptions/>>).

1. Einleitung

Die altertumswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Mehrsprachigkeit“ lässt sich bis ins 19. Jh. zurückverfolgen. Lange Zeit stand in diesem Forschungsbereich die kritische Auswertung der literarischen Zeugnisse im Vordergrund. Von diesem Befund ausgehend bemühte man sich, ein Bild der sprachlichen Verhältnisse im antiken Mittelmeerraum zu skizzieren. Dabei richtete sich das Augenmerk vornehmlich auf die Ausbreitung und anschließende Koexistenz der zwei dominanten Prestigesprachen dieser Epoche: Latein und Griechisch.¹ Eine neue Perspektive wurde Anfang des 21. Jh. eröffnet, als James N. Adams und einige andere Gelehrte begannen, einerseits verstärkt dokumentarische Quellen heranzuziehen und andererseits vermehrt auf das konzeptuelle und terminologische Instrumentarium der Sozio- und Kontaktlinguistik zurückzugreifen.² Diese interdisziplinäre Vorgehensweise entwickelte sich in den letzten zehn Jahren dynamisch weiter und erlaubte es, eine Vielzahl bisher unbeachteter Facetten des antiken Multilinguismus³ aufzuzeigen und sinnvoll zu beschreiben. Einen Beitrag zu dieser fächerübergreifenden Forschungsströmung stellt auch die vorliegende Untersuchung dar. Wie bei Adams besteht das übergeordnete Ziel darin, Einblicke in das Beziehungsgeflecht zwischen Gesellschaft, Sprache und Identität in mehrsprachigen Kontexten zu gewinnen.

Um das Zusammenwirken dieser Aspekte besser zu erfassen, eignen sich in besonderem Maße die differenzierten Erklärungsmodelle der Soziolinguistik. Möchte man sich der antiken Mehrsprachigkeit aus dieser Richtung nähern, so kann in Anlehnung an Joshua A. Fishman folgende leitende Fragestellung formuliert werden: *Wer kommuni-*

¹ Die umfassendsten Darstellungen aus diesem philologischen Blickwinkel legten KAIMIO (1979) und ROCHETTE (1997) vor. Ersterer befasste sich mit der Rolle des Griechischen bei den Römern, Letzterer mit der Rolle des Lateinischen in den vorwiegend griechischsprachigen Regionen des Römischen Reiches.

² Wegweisend waren vor allem die Werke ADAMS (2003) und ADAMS *et al.* (2002).

³ Der von KREMnitz (1994), 24 vorgebrachte Einwand, dass die popularisierte Wortform „Bilingualismus“ als überflüssiger Anglizismus zu betrachten und daher die den Regeln der deutschen Wortbildung entsprechende Form „Bilinguismus“ zu bevorzugen sei, erscheint berechtigt, weshalb in der vorliegenden Arbeit seiner Terminologie in dieser Hinsicht gefolgt wird.

ziert in multilingualen Sprechgemeinschaften der Antike wann mit wem in welcher Sprache und warum?

Anders als bei Adams und anderen Forschern stehen in dieser Arbeit als Analyseeinheit aber sog. „Sprechgemeinschaften“, deren Größenordnung als eine antike Stadt mit Territorium definiert wird, im Mittelpunkt. Die allgemeine Fragestellung zerfällt weiter in zwei konkrete Teilfragen, die es auf der Grundlage der dokumentarischen Evidenz zu klären gilt:

1. *Sind in multilingualen Sprechgemeinschaften der Antike Regelmäßigkeiten hinsichtlich der Wahl der Sprache in Abhängigkeit von soziolinguistischen Faktoren zu erkennen?*
2. *Wie sind Dokumente, in denen die Sprachwahl nicht den üblichen Gesetzmäßigkeiten der betreffenden Sprechgemeinschaft gehorcht, soziolinguistisch erklärbar?*

Wie an diesen Forschungsfragen ersichtlich ist, soll ein zweistufiger Analyseprozess erfolgen. Zunächst gilt es, den Blick auf die Sprechgemeinschaft in ihrer Gesamtheit zu richten, um allgemeine Sprachwahlmuster zu beschreiben. Anschließend soll auf Einzelfälle eingegangen werden, bei denen eine von den Normen der Sprechgemeinschaft abweichende Sprachwahl getroffen wurde.

Eine erste Hürde bei der Umsetzung des soeben dargelegten Forschungsvorhabens stellt die Lokalisierung einer geeigneten Sprechgemeinschaft in der antiken Mittelmeerwelt dar. Aufschlussreich verspricht vor dem Hintergrund soziolinguistischer Fragestellungen die Mehrsprachigkeit im römischen Südosteuropa zu sein. Auf der Balkanhalbinsel überlappten sich unter römischer Herrschaft bekanntlich die Ausbreitungsgebiete von Latein und Griechisch. Bei näherer Untersuchung sind in dieser Zone tatsächlich urbane Zentren ausfindig zu machen, deren epigraphische Evidenz auf eine Koexistenz dieser zwei Sprachen in einer einzigen Sprechgemeinschaft hindeutet. Besonders ausgeprägt scheint dieses Phänomen in der östlichen Moesia Inferior, der rumänischen Dobruđa, gewesen zu sein, da sich hier die römischen Donaugrenztruppen in unmittelbarer Nähe der griechischen Schwarzmeerkolonien befanden. Es gibt zudem

Indizien, dass die indigenen Idiome dieser Gegend auch unter römischer Herrschaft fortlebten und für zusätzliche sprachliche Heterogenität sorgten. Die Wahl einer für eine soziolinguistische Untersuchung der Mehrsprachigkeit geeigneten Stadt fiel schließlich zugunsten Histrias aus, der nördlichsten Griechenstadt im Landstreifen zwischen *Ister* und *Pontus Euxinus*. Hierfür sprach vor allem die Tatsache, dass sie archäologisch verhältnismäßig gründlich erforscht ist, was eine gewisse Repräsentativität des epigraphischen Datenmaterials im Gegensatz zu modern überbauten Städten wie Tomis oder Kallatis erwarten lässt. In der vorliegenden Abhandlung wurde das Inschriftenmaterial aus dem 2. und 3. Jh. n. Chr. herangezogen, da in diesem Zeitraum eine gehäufte Koexistenz lateinischer, griechischer und zweisprachiger Texte zu beobachten ist.

Für ein Verständnis der im Rahmen dieser Untersuchung durchgeführten Analyse ist zunächst eine Darstellung der theoretischen Grundlagen soziolinguistischer Mehrsprachigkeitsforschung unerlässlich. Nach einem einführenden Abschnitt, in dem eine konzeptuelle Annäherung an den Mehrsprachigkeitsbegriff angestrebt wird, folgt eine Erörterung der drei soziolinguistischen Mehrsprachigkeitsmodelle, die der im empirischen Teil ausgearbeiteten Analysemethode als theoretische Basis dienen (**Kapitel 2**).

Das nächste Kapitel ist einer überblicksmäßigen Betrachtung bisheriger altertumswissenschaftlicher Forschungsbeiträge auf dem Gebiet der Mehrsprachigkeit gewidmet. Dies soll dazu dienen, eine Vorstellung der Positionierung der vorliegenden Arbeit in der Forschungslandschaft zu gewinnen. In einem weiteren Unterabschnitt werden Quellenprobleme, die speziell soziolinguistisch arbeitenden Althistorikern zu schaffen machen, thematisiert. Danach gilt das Augenmerk dem Stand der interdisziplinären Forschungsbemühungen in diesem Bereich. Es wird aufgezeigt, dass das volle interdisziplinäre Potenzial an diesem Schnittpunkt von Soziolinguistik und Altertumswissenschaft bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist (**Kapitel 3**).

Die aus den zwei vorhergehenden Kapiteln gewonnenen Erkenntnisse erlaubten es schließlich, ein zweistufiges Analysemodell für mehrsprachige Sprechgemeinschaften der Antike auszuarbeiten und empirisch zu testen. Dazu bedurfte es zunächst freilich einer Lokalisierung relevanter multilingualer Kontexte: Südosteuropa und Histria wurden dabei als vielversprechende Gebiete identifiziert. Im Anschluss an eine detaillierte Darstellung der methodischen Vorgehensweise bei der Anwendung des vorgestellten Analyseverfahrens auf das epigraphische Material aus Histria werden die Ergebnisse

aus den vor dem Hintergrund der Forschungsfragen relevanten Perspektiven beleuchtet. Abgerundet wird der empirische Teil durch eine Rekapitulation der wesentlichen Punkte des Analysemodells (**Kapitel 4**).

Den Abschluss bildet eine zusammenfassende Betrachtung der gesamten Arbeit (**Kapitel 5**). Die umfangreiche Dokumentation im Anhang ist als Überblick über methodische Aspekte und die statistischen Resultate des empirischen Teils gedacht.

2. Soziolinguistische Modelle der Mehrsprachigkeit

2.1. Einige Begrifflichkeiten und Definitionen

Die wissenschaftliche Erschließung des Phänomens der Mehrsprachigkeit ist eine Errungenschaft des 20. Jh. Vor allem die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg sind im Gefolge von Uriel Weinreichs 1953 erschienenem Werk „Languages in Contact“ von einer Intensivierung der Beschäftigung mit dem Thema geprägt. Der Titel, den der berühmte amerikanische Sprachwissenschaftler seiner Untersuchung gab, entpuppte sich als namensgebend für einen eigenen Forschungszweig: die Kontaktlinguistik⁴, die einerseits als unmittelbare Untereinheit der Linguistik, andererseits, einer anderen Gliederungslogik folgend, als Teilbereich der Bilingualismusforschung aufgefasst werden kann. Letztere ist als Sammelbezeichnung für Forschungsbestrebungen verschiedenster Disziplinen zu verstehen, die sich mit Fragen der Zwei- oder Mehrsprachigkeit auseinandersetzen. Es handelt sich um ein wissenschaftliches Grenzgebiet, das Linguisten, Psychologen und Soziologen gleichermaßen interessiert. Entsprechend heterogen präsentiert sich auch die terminologische Landschaft in diesem Bereich. In den folgenden Abschnitten werden daher jene Begrifflichkeiten hervorgehoben, die gemäß der soziolinguistischen Ausrichtung der vorliegenden Arbeit von Relevanz sind.

2.1.1. Mehrsprachigkeitskonzeptionen und linguistische Codes

Grundlegend für jeden Zugang zum Thema „Multilingualismus“ ist die Einsicht, dass das Aufeinandertreffen bzw. Zusammenleben zweier oder mehrerer Sprachen in einer Person oder Gesellschaft nicht nur vereinzelt vorkommt, sondern vielmehr als Konstante menschlicher Existenz heute wie in der Antike zu betrachten ist. Diese Auffassung war aber nicht immer selbstverständlich. Erst allmählich vermochte sich die Bilingualismusforschung des 20. Jh. von dem in der Französischen Revolution wurzelnden und im Laufe des 19. Jh. weiterentwickelten nationalstaatlichen Denken zu befreien. Denn lange Zeit herrschte die in dieser Tradition verankerte Ansicht vor, dass jeder Staat ideal-

⁴ Überblicksmäßig zu den verschiedenen Forschungssträngen der Kontaktlinguistik s. CLYNE (1996).

erweise einer Nation gleichzusetzen sei, wobei sich jede Nation durch den Gebrauch einer einheitlichen, „reinen“ Nationalsprache auszeichne.⁵ Diese in Europa ihren Ausgang nehmende Perspektive wirkte bis weit in das 20. Jh. nach, als viele Forscher noch davon ausgingen, dass die Einsprachigkeit der Normalzustand und die Mehrsprachigkeit als ungewöhnliche Ausnahmeerscheinung anzusehen sei. Richtet man allerdings den Blick auf andere Kontinente und Epochen, so wird schnell klar, dass der Monolinguis- mus auf der Ebene der gesamten Menschheit betrachtet eigentlich ein Phänomen der Minderheit ist.⁶ Auch bei vermeintlich einsprachigen Individuen ist die linguistische Realität meist komplexer als zunächst vielleicht vermutet, beherrschen doch viele Men- schen zusätzlich zur nationalstaatlichen Standardsprache oft auch stark von dieser ab- weichende dialektale Sprachformen, die aber trotz charakteristischer Merkmale und ei- gener Entwicklungslinien üblicherweise nicht in den Rang einer selbstständigen Spra- che erhoben werden.

Nun wird in der Linguistik und Soziolinguistik „Sprache“ zwar als klar abgrenz- bares, einzelsprachliches System definiert. Bei genetisch verwandten Sprachformen ist allerdings oft nicht auszumachen, ob berechtigterweise von zwei selbstständigen Spra- chen die Rede sein kann oder doch nur zwei Dialekte ein und derselben Sprache vorlie- gen.⁷ Da derartige strukturlinguistische Unterscheidungen für viele Untersuchungen und Modelle unwesentlich sind, kommen oft abstraktere Termini wie „linguistischer Code“ oder „sprachliche Varietät“ zum Einsatz, die sich sowohl auf eine Einzelsprache als auch auf ihre verschiedenen Ausprägungen ungeachtet des Verwandtschaftsgrades be- ziehen können. Für den Soziolinguisten steht im Vordergrund, dass sich das sprachliche Verhalten der untersuchten Person oder Gruppe in Abhängigkeit von bestimmten Fakto- ren verändert. Ob es sich dabei um klar trennbare Sprachen oder klar trennbare Dialekte handelt, ist aus diesem Blickwinkel unerheblich.

Da altertumswissenschaftlichen Forschern im Gegensatz zu den stark auf münd- liche Daten zurückgreifenden Soziolinguisten nur schriftliche Quellen zur Verfügung stehen, ist eine diastratische oder diatopische Untergliederung unter der Ebene der Ein- zelsprache für die Zeit der griechisch-römischen Antike oft problematisch. Während die

⁵ S. dazu BRAUNMÜLLER & FERRARESI (2003), KREMnitz (1994), 50 und ROMAINE (1995), 23.

⁶ Wie auch auf altertumswissenschaftlicher Seite beispielsweise von MULLEN (2012), 5 betont wird.

⁷ Zu dieser Problematik s. KREMnitz (1994), 12f. und ROMAINE (1995), 27f.

literarischen und dokumentarischen Zeugnisse aus dem griechischen Sprachraum vor der Ausbreitung der Koine ein relativ differenziertes Bild der regionalen Varietäten liefern⁸ und auch im Römischen Reich regionale Ausprägungen des Lateinischen zu existieren scheinen⁹, können derartige Aussagen hinsichtlich der zumeist nicht verschriftlichten indigenen Idiome wie Illyrisch oder Geto-Thrakisch kaum mit ausreichender Sicherheit getroffen werden. Da das Augenmerk im Rahmen der vorliegenden Arbeit allerdings nicht auf dialektale Besonderheiten gerichtet sein soll, sondern auf die sozio-linguistische Begründung der Sprachwahl in einer mehrsprachigen Umgebung, ist die semantische Gleichsetzung von „Sprache“, „sprachliche Varietät“ und „linguistischer Code“ in diesem Zusammenhang forschungsmethodisch nicht weiter bedenklich.

2.1.2. *Individuelle und gesellschaftliche Mehrsprachigkeit*¹⁰

Eine erste, wichtige Unterscheidung bei der Erkundung von Mehrsprachigkeitsphänomenen betrifft die Betrachtungsebene. Denn sowohl einzelne Personen als auch ganze Gruppen oder Gesellschaften können sich zweier oder mehrerer Sprachen bedienen.

Weinreich definiert Bilinguismus folgendermaßen: „The practice of alternately using two languages will be called bilingualism, and the persons involved, bilingual.“¹¹ Aus seiner Analyse geht hervor, dass er primär das Individuum als Forschungsobjekt heranzieht. Seine Arbeit repräsentiert eine wichtige Stoßrichtung der deskriptivlinguistischen Multilinguismusforschung, die darauf abzielt, die wechselseitige Beeinflussung

⁸ Eine soziolinguistische Analyse des Übergangs der griechischen Regionaldialekte in die überregionale Koine liegt mit dem Beitrag von BUBENÍK (1989) vor.

⁹ Dass diese Hypothese in der altertumswissenschaftlichen Forschung nicht unumstritten ist, zeigt beispielsweise der Aufsatz von HERMAN (1983). Für ADAMS (2003) steht außer Zweifel, dass das Latein der Provinzen durch bestimmte Regionalismen geprägt war.

¹⁰ Die von KREMnitz (1994) zusätzlich behandelte Dimension der „institutionellen“ Mehrsprachigkeit ist auf Grund ihrer Abhängigkeit von der modernen Vorstellung souveräner Staaten nur begrenzt auf die Antike übertragbar und wird in dieser Arbeit daher nicht weiter berücksichtigt.

¹¹ WEINREICH (1964), 1.

verschiedener linguistischer Systeme, die in mehrsprachigen Personen operieren, hinsichtlich Phonetik, Grammatik und Lexik zu beleuchten.¹²

Auf die Frage, wie eine mehrsprachige Person zu definieren sei, gibt die Bilingualismusforschung insgesamt keine einhellige Antwort.¹³ Weinreich vermeidet es beispielsweise anzugeben, welcher Grad der Beherrschung zweier oder mehrerer Sprachen erforderlich ist, um für die Forschung als Exponent individueller Mehrsprachigkeit interessant zu werden. Weitere gängige Unterscheidungsmerkmale betreffen beispielsweise den Zeitpunkt des Zweitsprachenerwerbs (früh oder spät) oder den Erwerbsmodus (ungesteuert oder gesteuert). Die Folge ist eine Vielfalt verschiedener Klassifizierungsschemata und Benennungen, die der Beschreibung multilingualer Individuen dient.¹⁴

Es reicht hervorzuheben, dass zur kommunikativen Kompetenz¹⁵ eines Menschen nicht nur die Anwendung der Regeln eines oder mehrerer isoliert betrachteter linguistischer Systeme gehört, sondern auch die Beherrschung der zwischenmenschlichen Interaktionsnormen einer Gesellschaft oder sozialen Gruppe, um eine Beschäftigung mit Mehrsprachigkeit auf einer höheren Abstraktionsebene als der des Individuums lohnend erscheinen zu lassen. Die pragmatisch-soziolinguistisch ausgerichtete Forschung beschäftigt sich primär mit den Beziehungen zwischen der individuellen und gesellschaftlichen Ebene des Multilingualismus. Im Mittelpunkt steht dabei die Beschreibung der in einer mehrsprachigen Gesellschaft erkennbaren Verwendungsmuster hinsichtlich der zur Verfügung stehenden linguistischen Codes, dem verbalen Repertoire, abhängig von situativen Faktoren.¹⁶

¹² Eine Bewertung der verschiedenen Schienen der Mehrsprachigkeitsforschung aus der Perspektive der Soziolinguistik ist bei FISHMAN (1968) zu finden.

¹³ HÜLLEN (1992), 300.

¹⁴ Eine Reihe verschiedener Formen der individuellen Mehrsprachigkeit werden bei ROMAINE (1995) besprochen. Einführend dazu auch MYERS-SCOTTON (2006), 35-66.

¹⁵ Dazu allgemein HYMES (1967), 13 und MILROY (1987), 85.

¹⁶ Vgl. FISHMAN (1971).

2.1.3. Soziolinguistische Analyseeinheiten

Soziolinguistischen Fragestellungen liegen nach Dell Hymes¹⁷ soziale Analyseeinheiten (*social units*) unterschiedlicher Größenordnung zu Grunde. Die unteren drei Ebenen, die er in absteigender Reihenfolge als Sprechsituation (*speech situation*), Sprechereignis (*speech event*) und Sprechakt (*speech act*) bezeichnet, illustriert er folgendermaßen:¹⁸ Als Beispiel für eine Sprechsituation nennt er eine Party. Als Sprechereignis sei ein bei dieser Party stattfindendes Gespräch zu betrachten. Ein im Laufe dieses Gesprächs vorkommender Witz wäre schließlich auf der Ebene des Sprechakts anzusiedeln. Das an der Spitze dieser Analysehierarchie befindliche Konstrukt erhält die Benennung Sprechgemeinschaft (*speech community*).¹⁹ Diese für die vorliegende Arbeit grundlegende Untersuchungskomponente gilt es nun auf der Grundlage von Hymes etwas ausführlicher zu erörtern.

Aus althistorischer Perspektive wichtig ist Hymes' Vorbemerkung, dass er im Rahmen seines Modells von einer holistischen Konzeption von „Sprache“ ausgehe, die sowohl mündliche als auch schriftliche Äußerungen umfasse.²⁰ Ferner betont er, dass Sprache bei ihm als soziale Größe und nicht als linguistische definiert sei. Dementsprechend sei es innerhalb der Soziolinguistik erforderlich, sich zuerst den sozialen Kontext zu vergegenwärtigen und erst anschließend die in der untersuchten sozialen Gruppe anzutreffenden linguistischen Codes in Augenschein zu nehmen.²¹ Gewöhnlich wird das Bündel der in einer Sprechgemeinschaft zur Wahl stehenden Codes „linguistisches Repertoire“ genannt.

¹⁷ Vgl. HYMES (1967).

¹⁸ HYMES (1967), 20.

¹⁹ Im Unterschied zu der noch allgemeiner konzipierten „Sprachgemeinschaft“ (*linguistic community*). Einen ersten Überblick über die mit einiger Unschärfe verbundene Verwendung des Terminus in der Soziolinguistik verschafft WARDHAUGH (2006), 119-125.

²⁰ Vgl. HYMES (1967), 18. Auch FISHMAN (1971), 219 möchte darunter „speech and writing communities“ verstanden wissen. Die moderne Soziolinguistik beschränkt sich allzu oft auf mündliches Datenmaterial, was natürlich die Frage aufwirft, inwiefern theoretische Überlegungen, die einzig auf diesen für den Historiker freilich unmöglich rekonstruierbaren Kommunikationskanal zurückgreifen, überhaupt auf schriftliche Zeugnisse anwendbar sind.

²¹ HYMES (1967), 18.

Mit Hymes können wir „Sprechgemeinschaft“ (*speech community*) daher folgendermaßen definieren: „Tentatively, a speech community is defined as a community sharing both rules for the conduct and interpretation of acts of speech, and rules for the interpretation of at least one common linguistic code.“²² Es handelt sich laut Hymes dabei um eine lokale Einheit, deren Mitglieder einen gemeinsamen Standort (*locale*) bewohnen und miteinander in Kontakt stehen (*primary interaction*).²³ Milroy betont zusätzlich zur territorialen Verankerung auch den identitätsstiftenden Charakter einer Sprechgemeinschaft, wenn sie diese als „cohesive group to which people have a clear consciousness of belonging“ beschreibt.²⁴

2.2. Fergusons „Diglossie“

Der amerikanische Sprachwissenschaftler Charles A. Ferguson schuf mit dem Terminus „*diglossia*“²⁵ die konzeptuelle Grundlage für eine Fülle an Beschreibungen der Phänomene und Muster, die an der Schnittstelle zwischen Sprache und Gesellschaft zu beobachten sind. Mag es aber auch in soziolinguistischen Arbeiten zu einem beachtlichen Fortleben des Begriffs gekommen sein, so erweist es sich als vergeblich, das semantische Bedeutungsfeld mit zufriedenstellender Genauigkeit festlegen zu wollen. Ist man sich allerdings der einflussreichen Stellung dieses Konstrukts innerhalb der Disziplin bewusst, so wird klar, dass seine Relevanz für die vorliegende Arbeit überprüft werden muss.²⁶

Ferguson hatte eine ganz bestimmte Art gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit vor Augen, als er seinen Beitrag über „Diglossie“ verfasste. Bei ihm handelt es sich um eine gesellschaftliche Konfiguration, bei der zwei Varietäten einer Sprache, jede funktional distinktiven Anwendungsbereichen zugeteilt, anzutreffen sind.²⁷ Als Grundlage für das Modell dienen Ferguson Konstellationen, wie sie beispielsweise in arabischen Ländern

²² HYMES (1967), 18.

²³ HYMES (1967), 18.

²⁴ MILROY (1987), 14.

²⁵ Im „*Diglossia*“ betitelten Aufsatz FERGUSON (1959).

²⁶ Zur Bedeutung des Begriffs s. KREMnitz (1994), 27.

²⁷ FERGUSON (1959), 25.

mit ihrer klassischen Sprachform, dem Koranarabischen, und daneben einer regionalen Ausprägung der Sprache oder in Griechenland mit der auf der Grundlage der antiken Sprachform entwickelten Katharevousa und daneben der volkssprachlichen Dimotiki vorliegen. Die in einer solchen Gesellschaft prestigemäßig dominante Varietät nennt Ferguson „superposed variety“ oder „high variety“ (abgekürzt: **H**-Varietät); die darunter einzustufenden volkssprachlichen Regionaldialekte²⁸ heißen in diesem Modell „low varieties“ (abgekürzt: **L**-Varietäten).

Zwei grundlegende Bestandteile von Fergusons Diglossie-Begriff wurden damit bereits angedeutet. Einerseits würden in diglossischen Gesellschaften funktional gegliederte Verwendungsmuster (*functional specialization* oder *compartmentalization*) für H und L existieren.²⁹ Die Wahl des linguistischen Codes sei von der jeweiligen Kommunikationssituation abhängig, wobei durch einen impliziten gesellschaftlichen Konsens geregelt sei, welche Sprachform gerade als angemessen und akzeptiert gelte.³⁰ Andererseits würden die Varietäten hinsichtlich ihres Prestiges³¹ von den Mitgliedern einer solchen Gemeinschaft unterschiedlich bewertet. H werde eine generelle Überlegenheit hinsichtlich Ästhetik, Logik, Ausdrucksmöglichkeiten und ähnlicher Eigenschaften zugesprochen, auch wenn diese Varietät nicht von allen Bevölkerungsteilen beherrscht werde.³²

Die hierarchische Höherstellung der H-Sprachform ist laut Ferguson auf eine Reihe von Faktoren zurückzuführen. Er nennt beispielsweise die häufig anzutreffende

²⁸ Im Fall von Griechenland kann man von einer L-Varietät sprechen, während es im arabischen Raum bekanntlich mehrere regionale Zentren und damit mehrere L-Varietäten gibt. S. dazu FERGUSON (1959), 339.

²⁹ FERGUSON (1959), 328.

³⁰ So wird in formellen Kontexten, wie bei Predigten, Vorlesungen und im Schriftverkehr, die H-Varietät verwendet. Deutlich sichtbar werde diese funktionale Spezialisierung, so Ferguson weiter, wenn sich ein Fremder der für eine Situation unangemessenen Varietät bedient und dafür von seinen Zuhörern Spott erntet; vgl. FERGUSON (1959), 329.

³¹ Es sei hier am Rande auf die häufige Verwechslung zwischen den linguistischen Termini „Status“ und „Prestige“ hingewiesen. Ersterer Begriff beschreibt in der Linguistik die formal-gesetzliche (und tatsächlich meist positiv konnotierte) Stellung einer Sprache, während unter Letzterem die subjektive Bewertung der Sprache durch das gesellschaftliche Kollektiv zu verstehen ist. S. dazu EDWARDS (1996), FERGUSON (1959), 74f. und KREMnitz (1994), 74-80.

³² Zu all diesen Aspekten s. FERGUSON (1959), 329f.

Verbindung von H mit der in der fraglichen Gesellschaft vorherrschenden Religion.³³ H habe auch abgesehen von religiösen Texten im Allgemeinen eine reiche und differenzierte literarische Tradition vorzuweisen. Ein weiterer Aspekt sei der Grad der Standardisierung. Die H-Varietät zeichne sich durch die Existenz ausgefeilter normativer Vorschriften aus, die in Grammatikhandbüchern, Wörterbüchern, Sprachfibeln und dergleichen festgehalten seien; L hingegen sei, wenn überhaupt, in weitaus geringerem Maße normativiert. Hervorzuheben gelte es laut Ferguson in diesem Zusammenhang auch, dass gewisse grammatikalische Strukturen, die sich in H feststellen lassen, in der L-Form der Sprache nicht vorhanden seien und auch in Bezug auf den Wortschatz Differenzen zwischen den Varietäten bestünden; so erfordere die Besprechung eines fachlichen Themas meist die Verwendung der H-Varietät mangels lexikalischer Möglichkeiten im L-Code. Wichtig sei schließlich der unterschiedliche Prozess beim Erwerb der beiden Sprachformen. Während L zu Hause von klein auf als die wirkliche Muttersprache gelernt und im alltäglichen Umgang verwendet werde, sei die Kompetenz in H erst dem Durchlaufen eines formalen Sprachunterrichts zu verdanken.³⁴

Die zahlreichen Facetten des Begriffs „Diglossie“ fasst Ferguson in folgender Definition zusammen:

Diglossia is a relatively stable language situation in which, in addition to the primary dialects of the language (which may include a standard or regional standards), there is a very divergent, highly codified (often grammatically more complex) superposed variety, the vehicle of a large and respected body of written literature, either of an earlier period or in another speech community, which is learned largely by formal education and is used for most written and formal spoken purposes but is not used by any sector of the community for ordinary conversation.³⁵

Ferguson fasst Diglossie folglich als speziellen gesellschaftlichen Zustand auf, bei dem zwei genetisch verwandte Sprachformen nebeneinander existieren.³⁶ Der strukturlingu-

³³ Man denke an die arabische Hochsprache als Sprache des Korans. Vgl. FERGUSON (1959), 330.

³⁴ Zu all diesen Aspekten s. FERGUSON (1959), 330-335.

³⁵ FERGUSON (1959), 336.

³⁶ Als weiteres Beispiel für eine diglossische Konfiguration nennt FERGUSON (1959), 337 die Verwendung der romanischen Sprachen des Frühmittelalters als volkssprachliche L-Varietäten des Alltags und

istische Abstand ist für ihn jedoch merklich größer als jener, der üblicherweise in vielen Gebieten Europas zwischen Standardsprache und Regionaldialekten besteht. Gerade was die Charakterisierung des Verwandtschaftsverhältnisses der zwei Varietäten (H und L) betrifft, vollzog sich in der Wissenschaft allmählich ein Wandel.

Eine wichtige Weiterentwicklung ist beispielsweise dem amerikanischen Sprachwissenschaftler Joshua A. Fishman zu verdanken, der für eine inhaltliche Erweiterung des Begriffs eintrat. Er bemühte sich um eine etwas differenziertere Definition, die nicht nur auf die Konstellationen, die Ferguson als Vorlage dienten, anwendbar sein, sondern einem breiteren Spektrum an möglichen Kombinationen Rechnung tragen sollte. Ein wichtiger Schritt war dabei die Ausdehnung des Diglossie-Konzepts auf mehrsprachige Gesellschaften. Bei Fishman wird das Kriterium, dass H-Varietät und L-Varietät genetisch verwandt sein müssen, also aufgehoben.

Gleichzeitig betont Fishman den Umstand, dass die Diglossie in einer bilingualen Gesellschaft nicht unbedingt mit der Zweisprachigkeit der Mitglieder der betreffenden Gesellschaft einhergehen müsse. Die bereits in einem vorangehenden Abschnitt besprochene Unterscheidung zwischen gesellschaftlicher und individueller Mehrsprachigkeit kommt hier also wieder zum Tragen. Fishman verfolgt mit seinem Ansatz das Ziel, den eher psychologisch ausgerichteten Bereich des Bilinguismus auf individueller Ebene und den vorzugsweise von Soziologen untersuchten gesellschaftlichen Aspekt des Phänomens in Verbindung zu bringen. Vor diesem Hintergrund bespricht er Kombinationsvarianten, die sich durch eine vollständige Kreuzung der beiden Betrachtungsebenen ergeben, und schafft so ein relativ differenziertes Schema zur Beschreibung mehrsprachiger Kontexte.³⁷ Freilich erweist sich selbst dieses konzeptuelle Gerüst in vielen Fällen als unzulänglich. Sobald in einer Gesellschaft nämlich mehr als die von Fishman

des Lateinischen als hochgestellte H-Varietät für bestimmte formelle Anlässe und den kirchlichen Kontext.

³⁷ S. seinen Aufsatz zu diesem Thema: FISHMAN (1967). Es ergeben sich nach Fishman vier Anordnungen: 1. sowohl Diglossie als auch Bilinguismus (+ +); 2. Diglossie ohne Bilinguismus (+ -); 3. Bilinguismus ohne Diglossie (- +); 4. weder Diglossie noch Bilinguismus (- -).

postulierten zwei linguistischen Codes im Spiel sind, nimmt die Komplexität und Anzahl der möglichen Konstellationen rasant zu.³⁸

Während Ferguson und Fishman in ihren Überlegungen die zeitliche Dimension zwar keineswegs zur Gänze vernachlässigen³⁹, so ist doch nicht zu leugnen, dass die von ihnen entwickelten Modelle vornehmlich dazu geeignet sind, einen als relativ stabil⁴⁰ betrachteten momentanen Zustand einer mehrsprachigen Gesellschaft zu beschreiben. Für Verfechter diachroner Forschungsansätze wird dem Aspekt der langfristigen Entwicklung der linguistischen Situation damit nicht genug Platz eingeräumt.⁴¹ Das Konfliktpotenzial, das jeder mehrsprachigen Gesellschaft innewohnt, steht für sie im Mittelpunkt.⁴² Endgültiges Ergebnis von Multilingualismus ist aus dieser Perspektive immer entweder Spracherhalt (*language maintenance*) oder Sprachwechsel (*language shift*).⁴³ In diesem Zusammenhang sind natürlich die wechselnden politischen Verhältnisse zu berücksichtigen, die zu einer sozio-politischen Vorherrschaft eines linguistischen Codes (dominante Sprache) gegenüber einem anderen (dominierte Sprache) führen können.⁴⁴ In der Westhälfte des Römischen Reichs setzte sich beispielsweise Latein als dominante Sprache allmählich gegen viele indigene Idiome (dominierte Sprachen) durch. Hier kann man also von einem Sprachwechsel sprechen, der schlussendlich, wie im Fall von Gallisch, den Sprachtod (*language death*) als Ausgang hatte.⁴⁵

³⁸ Es erscheint sinnvoll, in diesen Fällen von „Triglossie“ oder „Polyglossie“ zu sprechen. Vgl. ROMAINE (1995), 35. Als Beispiel für Triglossie erwähnt sie Tunesien mit zwei H-Varietäten (klassisches Hocharabisch und Französisch) und einer L-Varietät (die regional-volkssprachliche Form des Arabischen).

³⁹ S. beispielsweise den Punkt „Stability“ bei FERGUSON (1959), 332f. oder die wiederholten Hinweise bei FISHMAN (1967), dass bestimmte Kombinationen von Bilingualismus und Diglossie nur vorübergehend Bestand haben.

⁴⁰ Vgl. die oben zitierte Definition von Ferguson.

⁴¹ AITCHISON (2012) betont, dass die strenge Trennung synchroner und diachroner Forschungsansätze in der Wissenschaft eigentlich als überholt gelten müsse.

⁴² Vgl. KREMnitz (1994), *passim* zur Auffassung von gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit als Konfliktsituation. Auch FERGUSON (1959), 338 entgeht das Konfliktpotenzial nicht, wenn er annimmt, dass Diglossie zu bestimmten Zeitpunkten von der Gemeinschaft als Problem wahrgenommen werden könne.

⁴³ Ein erster Überblick zum Phänomen des Sprachwechsels ist bei BINDER (2001) zu finden.

⁴⁴ KREMnitz (1994), 34.

⁴⁵ Zu Sprachwechsel und Spracherhalt in der antiken Mittelmeerwelt s. CLACKSON (2012).

Doch trotz des *a priori* eher statischen Ansatzes gestattet es der von Ferguson und Fishman aufgestellte theoretische Rahmen sehr wohl, eine nachvollziehbare Erklärung für Veränderungen im Sprachgebrauch einer mehrsprachigen Gesellschaft zu finden. Ein Wandel sei dann zu erwarten, wenn die Funktionsverteilung zwischen den linguistischen Varietäten nicht mehr eingehalten wird, d.h. wenn die vorhandenen Codes nicht mehr komplementär, sondern überlappend in verschiedenen Bereichen verwendet würden. Wenn nun in einer Sprechgemeinschaft beispielsweise zwei Sprachen für weitgehend dieselben Zwecke zur Auswahl stehen, so setzt sich außer in Fällen ausgeprägter Sprachloyalität die dominante Sprache durch und verdrängt die dominierte Varietät. Fishman formuliert dies folgendermaßen: „Without separate though complementary norms and values to establish and maintain functional separation of the speech varieties, that language or variety which is fortunate enough to be associated with the predominant drift of social forces tends to displace the other(s).“⁴⁶

Wie in weiteren Abschnitten noch näher ausgeführt wird, erscheint der Diglossie-Begriff auch für den Althistoriker bei der Beschreibung von Mehrsprachigkeitsphänomenen in der griechisch-römischen Antike bis zu einem gewissen Grade brauchbar zu sein. In Übereinstimmung mit Alex Mullen ist jedoch festzuhalten, dass die auf modernen Gesellschaften beruhenden Gliederungsschemata der Soziolinguistik wohl kaum ohne Einschränkungen auf antike Verhältnisse umgemünzt werden können.⁴⁷

2.3. Fishmans „Domänen“

Eine Bereicherung des begrifflichen Instrumentariums zur Beschreibung gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit stellen die Arbeiten Fishmans zum soziolinguistischen Konzept der „Domäne“ dar.⁴⁸ Den Ausgangspunkt für seine Abhandlungen bildet die Frage „Wer spricht wann mit wem welche Sprache?“, die er auch als Titel für einen seiner ersten

⁴⁶ FISHMAN (1967), 36.

⁴⁷ MULLEN (2012), 24f.

⁴⁸ Wegweisend ist der Aufsatz FISHMAN (1965), der einige Jahre später in überarbeiteter Form als FISHMAN (1972) nochmals erschien.

Beiträge zur Problematik wählte.⁴⁹ Der amerikanische Sprachwissenschaftler bezieht diese Frage auf Mitglieder mehrsprachiger Gruppen, in denen beide linguistische Codes auf individueller Ebene gleichermaßen beherrscht werden und daher auch theoretisch in allen Lebensbereichen verwendet werden können. Gibt es Regelmäßigkeiten, was die Wahl des Codes anbelangt? Dies versucht Fishman systematisch zu untersuchen und kommt zu dem Schluss, dass der Sprachgebrauch in mehrsprachigen Gemeinschaften keinesfalls dem Chaos augenblicklicher Gemütsbewegungen unterliegt, sondern mit konkret identifizierbaren Mustern zusammenhängt. Wenn Individuen in multilingualen Kontexten miteinander kommunizieren, so Fishman, orientieren sie sich an gesellschaftlichen Normen, durch die für die jeweilige Konstellation von Gesprächspartnern und Gesprächssituation eine bestimmte Sprachwahl nahegelegt werde.⁵⁰ Um dieses innerhalb einer Sprechgemeinschaft als „normal“ angesehene Sprachwahlschema zu erfassen, bedürfe es einer Herangehensweise, bei der zunächst die Determinanten auf individueller Ebene analysiert würden, um dann Schlüsse in Bezug auf die in größeren Gruppen feststellbaren Gesetzmäßigkeiten zu ziehen.⁵¹ Erst wenn sich ein Forscher also mikrosoziolinguistisch mit dem Sprachverhalten der einzelnen Mitglieder einer Sprechgemeinschaft vertraut gemacht hat, kann er daraus makrosoziolinguistische Regeln ableiten.⁵² Fishman ist es ein Anliegen, die sprachlichen Entscheidungen von Einzelpersonen mit den Sprachwahlstrukturen der in seiner Gesamtheit betrachteten multilingualen Gruppe in Verbindung zu bringen.⁵³

Drei Faktoren sind laut Fishmans Modell für die Sprachwahl auf individueller Ebene entscheidend:⁵⁴

- a. **Gruppenzugehörigkeit** (*group membership*): Neben objektiven Zuordnungskriterien, wie sie demographische Erhebungen liefern (Alter, Geschlecht etc.), ist

⁴⁹ Die deutsche Übersetzung des Titels stammt von mir. Der Originalwortlaut ist bei FISHMAN (1965) zu finden: „Who Speaks What Language to Whom and When?“

⁵⁰ FISHMAN (1965), 67f.

⁵¹ FISHMAN (1965), 68.

⁵² Zu dieser induktiven Methode s. FISHMAN (1968), 37 und FISHMAN (1972), 28.

⁵³ FISHMAN (1965), 72.

⁵⁴ Bei der Beschreibung der Sprachwahlfaktoren wird auf die Ausführungen von FISHMAN (1965), 68-71 zurückgegriffen.

mit dieser Facette in erster Linie das subjektive Zugehörigkeitsgefühl gemeint. Es gilt herauszufinden, an welcher Bezugsgruppe sich eine Person soziopsychologisch orientiert. Im Vordergrund stehen das Selbstverständnis und die Bemühung, in bestimmte Gruppen aufgenommen zu werden.

- b. **Situation** (*situation*): In diesem Zusammenhang versteht Fishman unter „Situation“ einen bestimmten Aspekt der weiter gefassten kontextuellen Einbettung (*setting*). Dieser Parameter erlaubt es, situationsbezogene Stilklassen (*situational styles*) zu unterscheiden, die sich nach dem zwischen den Gesprächspartnern herrschenden Beziehungsgefüge richten: Grad der Vertrautheit, Grad der Formalität, Grad der Solidarität, Machtverteilung, soziale Hierarchien etc. Die Sprachwahl wird durch diese Aspekte mitgesteuert, da in multilingualen Kontexten sehr oft ein bestimmter linguistischer Code mit ihnen assoziiert ist.

- c. **Thema** (*topic*): Das Gesprächsthema stellt einen weiteren Steuerfaktor bei der Wahl der linguistischen Varietät dar. Nicht selten erweist sich dieser Parameter sogar als stärker als die bereits besprochenen. Eine Reihe von zusammenhängenden Gründen kann dafür verantwortlich gemacht werden, dass ein Themenwechsel im Laufe eines Gesprächs auch zu einem Codewechsel (*code-switch*) führt. Die Gesprächspartner gestehen implizit ein, dass ein anderer Code für ein bestimmtes Thema besser geeignet ist als jener, den der Faktor „Situation“ eigentlich erwarten lassen würde. Man kann dieses Verhalten beispielsweise damit erklären, dass es sich die Sprecher auf Grund der schulischen oder beruflichen Umstände angewöhnt haben, bestimmte Themen in einem von der familiären Alltagssprache abweichenden Code abzuhandeln; dies kann als Ursache haben, dass ihre alltägliche Umgangssprache lexikalisch einfach nicht adäquat ausgerüstet ist, um sich effizient und präzise über den betreffenden Gegenstand zu unterhalten. Der für dieses Thema seltsam und unangebracht anmutenden Alltagssprache wird daher ein anderer Code vorgezogen, auch wenn das Verhältnis zwischen den Gesprächspartnern – in anderen Worten die „Situation“ wie oben definiert – dagegen zu sprechen scheint.

Dieses Geflecht an Faktoren bemüht sich Fishman mit dem gesellschaftlich aufgefassten Begriff der „Domänen des Sprachverhaltens“ (*domains of language behavior*) zu koppeln.⁵⁵ Untersuche man die Gesamtheit der individuellen Sprechereignisse in einer multilingualen Gesellschaft, so sei es möglich, Gruppierungen zu erkennen, die sich mit den verschiedenen gesellschaftlichen Aktivitätssphären (*spheres of activity*) decken würden.⁵⁶ Diese abstrakten Kategorien sprachlicher Interaktion innerhalb einer Sprechgemeinschaft bezeichnet Fishman als „Domänen“ (z.B.: Familie, Freundschaft, Religion, Bildung, Arbeit etc.). Von essentieller Bedeutung ist Fishmans Bemerkung, dass keine universell gültigen Domänen postuliert werden können. Dazu variiere die Anzahl und Art der Domänen von Fall zu Fall zu stark. Für den Wissenschaftler berge dies die unbedingte Erfordernis, sich möglichst umfassend über die sozio-kulturellen Gegebenheiten und Entwicklungstendenzen der untersuchten mehrsprachigen Gesellschaft zu informieren, um ihre Domänen definieren zu können.⁵⁷

Als besondere Stärke von Fishmans Domänen-Konzept ist die Verflechtung der individuell-psychologischen Betrachtung mit der gesellschaftlich-institutionellen Perspektive, die einen Abstraktionsprozess erfordert, anzusehen. Dies kommt auch in Fishmans Definition von „Domäne“ zum Ausdruck:

Thus, domain is a socio-cultural construct abstracted from topics of communication, relationships between communicators, and locales of communication, in accord with the institutions of a society and the spheres of activity of a culture, in such a way that *individual behavior and social patterns can be distinguished from each other and yet related to each other*. The domain is a higher order of abstraction or summarization which is arrived at from a consideration of the socio-cultural patterning which surrounds language choices.⁵⁸

Eine durchaus aufschlussreiche Konzeptualisierungsmöglichkeit von Domänen stellt die Aufschlüsselung nach Rollen (*roles*) dar. Innerhalb jeder Domäne können prototypische

⁵⁵ FISHMAN (1965), 72.

⁵⁶ FISHMAN (1965), 73.

⁵⁷ FISHMAN (1965), 74.

⁵⁸ Vgl. FISHMAN (1965), 75; Kursivschreibung im Original.

Beziehungskonstellationen zwischen Interaktanten festgestellt werden. Die Gesprächspartner nehmen in der Kommunikationssituation meist bestimmte soziale Positionen ein, die mit Rollenerwartungen und internalisierten Verhaltensnormen verknüpft sind. Beispielsweise verhält sich ein Mann in der Domäne „Familie“ gegenüber seinen Kindern anders als gegenüber seinen Eltern. Einmal schlüpft er in die Rolle „Vater“, einmal in die Rolle „Sohn“. Aus den jeweiligen interpersonellen Positionierungen resultieren für die Mitglieder ein und desselben sozio-kulturellen Systems ganz bestimmte Rollenrechte und Rollenpflichten (*mutual rights and obligations*).⁵⁹ In multilingualen Kontexten ist ein Rollenwechsel nicht selten auch mit einem linguistischen Codewechsel verbunden. Fishman berichtet, dass sich gerade die Domäne „Familie“ durch ihre spracherhaltende Eigenschaft auszeichne. In multilingualen Sprechgemeinschaften, wo sich langsam eine Sprache auf Kosten der anderen durchsetze, sei oft zu beobachten, dass die Familie das letzte Rückzugsgebiet multilingualen Verhaltens sei.⁶⁰

Um ausdrücklich der diachronen Forschungsdimension Rechnung zu tragen, vereint Fishman schließlich die bisher besprochenen Steuerkomponenten in sog. „Dominanzkonfigurationen“ (*dominance configurations*), bei denen das Sprachwahlverhalten mehrsprachiger Bevölkerungen vor dem Hintergrund möglicher Varianzursachen (Medium, Rolle, Situation, Domäne) zusammengefasst wird. Durch eine zeitlich gestaffelte Erstellung mehrerer Dominanzkonfigurationen für multilinguale Bevölkerungsteile würden Verschiebungen im Sprachverhalten erkennbar werden, die entweder von Spracherhalt oder Sprachwechsel zeugen würden.⁶¹

In seinem überarbeiteten Aufsatz aus dem Jahr 1972 bereichert Fishman sein Modell um einige Aspekte. Zu den bereits erwähnten Sprachwahlfaktoren kommt der des „Ortes“ (*locale*) hinzu. Diese Facette dürfe bei der Analyse der Kommunikationssituation nicht vernachlässigt werden, denn schließlich wirke sich der Ort eines Gespräches auch auf das Rollenverhältnis und das Spektrum der als angebracht erachteten Ge-

⁵⁹ FISHMAN (1971), 242f.

⁶⁰ FISHMAN (1965), 76f. Als weiteres Beispiel nennt Fishman die Domäne „Religion“, die folgende stereotypische Rollenpaarungen beinhalte: Geistlicher – Geistlicher, Geistlicher – Gemeindemitglied, Gemeindemitglied – Geistlicher und Gemeindemitglied – Gemeindemitglied. Zur Rollentheorie s. auch FISHMAN (1971), 242f.

⁶¹ FISHMAN (1965), 77-79.

sprächsthemen aus.⁶² Darüber hinaus sei festzustellen, dass die Domänen einer Gesellschaft meist mit einer kleinen Zahl an primären Interaktionsorten assoziiert sind.⁶³ Die Erweiterung seines konzeptuellen Gerüsts um die Variable „Ort“ veranlasste Fishman, in einem anderen maßgeblichen Beitrag den Begriff der „sozialen Situation“ (*social situation*) einzuführen. Hierbei handelt es sich allerdings nicht um die Situation im Sinne einer situationsbezogenen Stilklasse oder Formalitätsebene.⁶⁴ Vielmehr bezeichnet Fishman damit das Zusammenspiel von drei wichtigen Faktoren: Ort, Zeit und Rollenverteilung.⁶⁵

Fishman ist in seinem Artikel von 1972 generell bemüht, die Verzahnung seines Modells mit anderen in der Soziolinguistik verbreiteten Ansätzen aufzuzeigen. Dieses Bestreben liegt auch seiner alternativen Definition von „Domäne“ aus der Perspektive des Kongruenzkonzepts zu Grunde: Domänen seien als „Verallgemeinerungen kongruenter Situationen“ zu verstehen. Als kongruent sei eine Gesprächssituation dann zu betrachten, wenn sich die Gesprächspartner im Hinblick auf ihre momentane Rolle angemessen verhalten, das Gespräch an dem für die Rollenkonstellation zu erwartenden Ort stattfindet und auch thematisch nicht von dem für die Situation Üblichen abgewichen wird.⁶⁶ Für die Sprachwahl ist in diesem Zusammenhang folgende Feststellung Fishmans wesentlich: „Language choice is much more clear-cut and polarized in ‘usual’ situations governed entirely by sociolinguistic norms of communicative appropriateness than they are in ‘unusual’ situations which must be resolved by individual interpretation.“⁶⁷

⁶² FISHMAN (1972), 21f. Um ein Beispiel von Fishman in leicht abgeänderter Form zu zitieren: Trifft man den Pfarrer zufällig im Kasino, so wird der Gesprächsstoff höchstwahrscheinlich ein anderer sein als im „normalen“ Umfeld der Kirche.

⁶³ FISHMAN (1972), 22.

⁶⁴ S. oben: b. „Situation“.

⁶⁵ FISHMAN (1971), 244.

⁶⁶ FISHMAN (1972), 22.

⁶⁷ Vgl. FISHMAN (1972), 23 u. 25.

2.4. Sankoffs „Social Meaning“

Gillian Sankoff, die ebenfalls der nordamerikanischen Schule der Soziolinguistik angehört, führt in ihrem Artikel „Language Use in Multilingual Societies“ aus dem Jahr 1972⁶⁸ eine Art Metaanalyse bisheriger Forschungsansätze ihrer Disziplin hinsichtlich Mehrsprachigkeit durch. Es werden drei verschiedene Konzeptualisierungen von gesellschaftlichem Multilinguismus beschrieben, wobei die Vorteile des jeweiligen analytischen Ansatzes ebenso wie die Berührungspunkte zwischen den Auffassungen aufgezeigt werden. Das gemeinsame Forschungsziel zahlreicher soziolinguistischer Studien sei die Beleuchtung der in jeder Gesellschaft anzutreffenden Codewahlmuster.⁶⁹ Die Verwendung des generischen Terminus „Code“ an dieser Stelle bedarf einer näheren Erläuterung.

Sankoff teilt die Auffassung einer ganzen Reihe von Soziolinguisten⁷⁰, dass sich die Frage nach den Determinanten der Codewahl nicht nur in multilingualen Gesellschaften stelle. In ähnlicher Weise stünden nämlich Mitgliedern einsprachiger Sprechgemeinschaften verschiedene linguistische Codes (in diesem Fall Entscheidungen hinsichtlich Stilebene und Wortwahl) zur Verfügung, zwischen denen sie sich abhängig von verschiedenen Faktoren entscheiden müssten. Keine Sprechgemeinschaft lasse sich auf eine einzige Ausdrucksweise reduzieren, sondern jedes Individuum habe die Möglichkeit, sein sprachliches Verhalten zu variieren. Der einsprachige Mensch hat also genauso wie der mehrsprachige mehr als einen „Pfeil“ in seinem linguistischen „Köcher“, d.h. in seinem linguistischen Repertoire. Daran knüpft sich die Feststellung, dass sprachliche Variation auch immer soziale Signifikanz hat. Die Entscheidung eines Individuums, einen von der Norm abweichenden Code zu verwenden, habe soziale Bedeutung (*social meaning*).⁷¹ Da jede Person mit den in ihrer Gemeinschaft implizit geltenden Regeln sprachlichen Verhaltens vertraut sei, sei sie in der Lage, die soziale Bedeutung einer bestimmten Codewahl zu begreifen. Mehrsprachige Kontexte würden ledig-

⁶⁸ SANKOFF (1972).

⁶⁹ SANKOFF (1972), 33.

⁷⁰ Beispielsweise HYMES (1967).

⁷¹ Auch HYMES (1967), 9 weist darauf hin, dass jede Gesellschaft ausnahmslos Variationsmöglichkeiten im sprachlichen Verhalten bedürfe, um soziale Bedeutung zum Ausdruck zu bringen.

lich deshalb von Forschern für Untersuchungen besonders bevorzugt, weil hier das linguistische Repertoire aus leicht zu unterscheidenden Einzelsprachen bestehe.⁷² Damit erspart sich der wissenschaftliche Beobachter den nicht unproblematischen Schritt der Untergliederung einer Einzelsprache in diskrete Codes.

In ihrer Analyse stellt Sankoff, wie erwähnt, drei verschiedene methodische Ausrichtungen bei der Untersuchung mehrsprachiger Sprechgemeinschaften vor. Dazu zählen der interpretative Ansatz, der prädiktive Ansatz und die Untersuchung linguistischer Variation. Erstere zwei bilden das methodische Fundament für die vorliegende Arbeit und werden daher im Folgenden näher erläutert. Letztere Herangehensweise, die vor allem auf den Arbeiten der zwei amerikanischen Sprachwissenschaftler William Labov und John J. Gumperz aufbaut und mit der sozialen Distribution ganz konkret definierter linguistischer Variablen befasst ist⁷³, wird aus der hier unternommenen Betrachtung weitgehend ausgeschlossen.

2.4.1. *Interpretativer Ansatz*

Der interpretative Ansatz ist mit der mikrosoziolinguistischen Betrachtungsebene bei Fishman vergleichbar. Da wie dort werden einzelne Sprechereignisse (*speech events*) in ihrer sozio-kulturellen Einbettung analysiert. Von zentraler Bedeutung ist das Aufspüren der sozialen Funktionen (*social function*), die mit der Wahl eines bestimmten linguistischen Codes aus dem Sprachrepertoire zum Ausdruck gebracht werden sollen. Es gilt also festzustellen, was ein Individuum mit der Variation seines Sprachverhaltens bezweckt. Dient ein bestimmter Code beispielsweise der linguistischen Realisierung von Respekt, Humor oder geschlechtsspezifischer Sprache? Vorstellbar sei auch die umgekehrte Vorgehensweise, die darin bestünde, von der Prämisse auszugehen, dass in jeder Gesellschaft eine Palette von sozialen Funktionen wie Respekt oder Ähnlichem existiert, und anschließend die ihnen entsprechenden linguistischen Varietäten ausfindig zu machen.⁷⁴

⁷² Zu den in diesem Absatz besprochenen Aspekten s. SANKOFF (1972), 33f.

⁷³ Beispielsweise die unterschiedliche Aussprache bestimmter Buchstaben in verschiedenen Bevölkerungsteilen. Zu diesem Ansatz s. SANKOFF (1972), 36-38.

⁷⁴ SANKOFF (1972), 34f.

2.4.2. *Prädiktiver Ansatz*

Der prädiktive Ansatz zeichnet sich wiederum durch eine gewisse Ähnlichkeit mit Fishmans makrosoziolinguistischer Perspektive aus. Es stehen hier die Gesetzmäßigkeiten der Sprachwahl, wie sie gesellschaftsweit durch einen impliziten Konsens geregelt sind, im Mittelpunkt. Die Wahl eines linguistischen Codes wird als Produkt des systematisch erfassbaren Zusammenwirkens verschiedener Variablen dargestellt. Sankoff weist darauf hin, dass in prädiktiven Untersuchungen versucht wird, auf der Grundlage von bekannten Variablen die Sprachwahl in einer konkreten Kommunikationssituation vorauszusagen. Üblicherweise diene die Sprachwahl als abhängige Variable. Die Faktoren, die diese beeinflussen, die unabhängigen Variablen also, seien in der soziolinguistischen Literatur unterschiedlich zahlreich. Sankoffs Liste enthält beispielsweise: Gesprächsteilnehmer, Thema, Kontext/Setting, Kanal, Form der Botschaft, Ton, Intentionen und Effekte.⁷⁵ Die Komponenten „Teilnehmer“, „Setting“ und „Thema“ hält sie für die einflussreichsten Variablen, und zwar auch in der angegebenen Reihenfolge. Oft reiche es aus, einige Details hinsichtlich der linguistischen Kompetenz, der ethnischen und sozialen Zugehörigkeit der Gesprächspartner oder ihrer Beziehungen zueinander in Kenntnis zu bringen, um prädiktive Aussagen über die Codewahl zu treffen. Gleichfalls würden Setting und Thema oft als sehr unmittelbare Steuerfaktoren auftreten.⁷⁶

Nicht haltbar sei allerdings, wie Sankoff wohl nicht zu Unrecht hervorhebt, die Behauptung, man werde durch eine immer präziser werdende Kenntnis des Faktorengleichs in Zukunft irgendwann in der Lage sein, die Sprachwahl deterministisch vorherzusagen oder Fishmans berühmte Frage „Wer spricht wann mit wem welche Sprache?“ restlos zu klären. Unüberwindbare Schwierigkeiten lassen dergleichen Zielsetzungen etwas naiv erscheinen. Sankoff führt zwei Argumente gegen allzu bedingungslose Verfechter eines prädiktiv-deterministischen Modells ins Treffen. Einerseits sei zu beobachten, dass sich Gesprächspartner, denen verschiedene linguistische Varietäten zur Verfügung stehen, oft nicht an ein einfaches Sprachwahlschema halten, sondern in einer Kommunikationssituation scheinbar ohne wirkliche Veranlassung unzählige schnelle Codewechsel vollziehen, die sich einer rationalen Erklärung entziehen und allen Systeme-

⁷⁵ Vgl. SANKOFF (1972), 35.

⁷⁶ Zu diesen Aspekten s. SANKOFF (1972), 35f.

omatisierungsversuchen trotzen. Andererseits sei es in vielen Fällen, vor allem dort, wo das Repertoire aus genetisch verwandten Sprachen besteht, schlichtweg nicht möglich, zu entscheiden, welcher Code gerade zum Einsatz kommt, da das Verhältnis zwischen den Varietäten strukturell gesehen oft nicht ein binäres ist, sondern eher einem Kontinuum gleicht.⁷⁷ Wir können sagen, dass in diesem Fall eine eindeutige Zuordnung zu einer Matrixsprache im Sinne von Myers-Scotton sehr problematisch ist.⁷⁸

2.4.3. *Verflechtung der Ansätze*

Sankoff demonstriert anhand des von ihr in Neuguinea gesammelten Datenmaterials, dass es wissenschaftlich gesehen wohl am zweckmäßigsten ist, eine Kombination der vorgestellten Forschungsschienen anzuwenden. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, da die Sprachwahlmuster doch erst durch eine genaue Untersuchung und Interpretation einer großen Masse an Einzelfällen überhaupt erkennbar werden. Hat man einmal die systematischen Aspekte des sprachlichen Verhaltens aufgedeckt und prototypische Konfigurationen wie Fishmans „Domänen“ etabliert, so eröffnet sich dem Forscher die Möglichkeit, die vor dem Hintergrund der jeweiligen Variablenkombination zu erwartende Codewahl vorherzusagen. Der interpretative Ansatz bahnt der prädiktiven Perspektive also erst den Weg.

Als nützlich erweist sich in diesem Zusammenhang das Markiertheitsmodell der bereits erwähnten Linguistin Carol Myers-Scotton.⁷⁹ Ohne die an der Formulierung dieses Konzepts maßgeblich beteiligte Forscherin zu erwähnen, greift Sankoff auf zwei dieser Strömung entsprungenen Bezeichnungen zurück, um Sprachwahlereignisse zu klassifizieren. Entscheidet sich ein Sprecher für jenen linguistischen Code, den die in der betreffenden Situation vorhandenen Faktoren erwarten lassen würden, so kann man von einer „unmarkierten“ Wahl sprechen. Die Person hält sich in diesem Fall an die

⁷⁷ SANKOFF (1972), 35f.

⁷⁸ Zu Myers-Scottons „matrix language-frame model“ s. MYERS-SCOTTON (1993b). Für eine aufschlussreiche Einschätzung und Anwendung des Modells in der Altertumswissenschaft s. SWAIN (2002).

⁷⁹ Das Modell wurde 1983 von Myers-Scotton vorgestellt, s. MYERS-SCOTTON (1983), dazu auch MYERS-SCOTTON (1993a). ADAMS (2003), 410-413 erläutert die Nützlichkeit ihrer Konzepte im Hinblick auf die Antike.

Normen des sozio-kulturellen Systems. Wäre sprachliches Verhalten aber stets erwartungskonform, so hätte jede menschliche Interaktion ausschließlich referentiellen Charakter, was der Realität freilich nicht entspricht. Das universelle menschliche Bedürfnis, soziale Bedeutung (Respekt, Ironie, Distanz, Nähe, Humor, Solidarität etc.) zum Ausdruck zu bringen, ist mithin als Auslöser einer „markierten“ Sprachwahl zu betrachten. Die Mitglieder einer Sprechgemeinschaft wissen markierten Codegebrauch auch (meist) richtig zu interpretieren, da sie die in ihrer Gesellschaft geltenden soziolinguistischen Regeln über viele Jahre internalisiert haben. Diese Regeln erlauben es, so Sankoff, bestimmte Kategorien von Situationen⁸⁰ zu definieren, in denen eine bestimmte Sprachwahl als passend wahrgenommen wird. Ein gänzlich prädiktives Vorgehen sei auf der Grundlage dieser Feststellung allerdings keinesfalls zu rechtfertigen.⁸¹ Ein ausgeklügeltes Vorhersagemodell ausarbeiten zu wollen, sei weder ein sinnvolles noch ein machbares Unterfangen. Denn so genau der soziolinguistische Kontext auch festgelegt werde, man sei trotzdem immer mit unerwarteten Codeswitches und variierender Sprachwahl konfrontiert. Das vorrangige Forschungsziel sollte Sankoff zufolge vielmehr darin bestehen, zu ermitteln, welche Sprachwahl in welchen Situationen in der Sprechgemeinschaft als unmarkiert aufgefasst werden könne, um anschließend die markierten Fälle identifizieren zu können und die Strategien und sozialen Motivationen, die dahinter stecken, zu erkunden.⁸²

Diese Vorgehensweise versucht Sankoff dann auch am Beispiel des Buang-Volkes in Neuguinea zu illustrieren. Zwei Gruppen von unabhängigen Variablen wirken ihrer Ansicht nach auf die Sprachwahl ein, die in diesem Zusammenhang als die abhängige Variable gilt. Eine der Gruppen umfasse sog. „situationsdefinierende“ Faktoren, die den Rahmen des Kommunikationsereignisses in wesentlichen Zügen abstecke. Es handelt sich dabei um die Interaktanten/Gesprächspartner, das Setting und das Thema, wobei die angegebene Reihenfolge hierarchisch zu verstehen ist. Diese Elemente stellen den Schlüssel zur Ermittlung und Schematisierung unmarkierten Sprachverhaltens dar. Hier offenbart sich die prädiktive Seite der Methode. Wenn nämlich das anhand dieser

⁸⁰ Diese „Kategorien von Situationen“ decken sich in etwa mit Fishmans Vorstellung von Domänen. S. oben.

⁸¹ SANKOFF (1972), 41.

⁸² SANKOFF (1972), 42f.

Variablen definierte Situationsprofil bekannt ist, so lässt sich doch zumindest sagen, welche Codewahl im Normalfall zu erwarten wäre. In vielen Fällen weicht der Sprecher allerdings von diesem „normalen“ Verhalten ab, um eine Botschaft auf der sozialen Bedeutungsebene zu senden. Der Forscher ist nun aufgefordert, interpretativ aktiv zu werden. Dazu dient Sankoffs zweite Variablengruppe, die sie als „markierend“ bezeichnet. Diese Kategorie hilft dabei, markierte Sprachwahlereignisse vor dem Hintergrund der sozialen Intentionen und Strategien des Sprechers zu verstehen.⁸³

Beide der hier besprochenen Herangehensweisen lassen gewisse Vorteile erkennen. Sankoff unterstreicht, dass es dank des prädiktiven Ansatzes möglich sei, soziosituative Variablen nach der Stärke ihres Einflusses auf die Sprachwahl hierarchisch zu ordnen. Beim interpretativen Ansatz beschäftigt sich der Forscher hingegen mit Einzelfällen sprachlichen Handelns und versucht, die soziale Funktion markierter Sprachwahlvorkommnisse zu ermitteln.⁸⁴ Auf Grund der engen Verflechtung dieser Ansätze erscheint ihre kombinierte Anwendung innerhalb einer Untersuchung als natürlicher Schritt.

⁸³ SANKOFF (1972), 38-49.

⁸⁴ SANKOFF (1972), 49f.

3. Mehrsprachigkeitsforschung in der Altertumswissenschaft⁸⁵

Es lohnt sich eingangs, die bereits etwas abgegriffen wirkende Feststellung⁸⁶ zu wiederholen, dass die Mehrsprachigkeit in allen Epochen der Weltgeschichte weiter verbreitet war als die Einsprachigkeit. Es kann kein Zweifel bestehen, dass der Multilinguismus, sowohl in seiner individuellen als auch in seiner gesellschaftlichen Ausprägung, eben auch in der griechisch-römischen Antike ein alltägliches Phänomen war. Diese grundlegende Erkenntnis beginnt sich erst allmählich in den Altertumswissenschaften durchzusetzen. Ein gesteigertes Interesse wird allein schon durch die Flut an einschlägigen Publikationen in den vergangenen zehn Jahren signalisiert.⁸⁷

Dieser Abschnitt ist zunächst der Besprechung der zum Thema „Mehrsprachigkeit in der Antike“ vorhandenen Sekundärliteratur gewidmet. Sie bildet die Grundlage für ein Verständnis der Positionierung der vorliegenden Arbeit in der aktuellen Forschungslandschaft. Anschließend werden die Schwierigkeiten erörtert, mit denen der altertumswissenschaftliche Multilinguismusforscher beim Umgang mit den Quellen zu kämpfen hat. Ein weiterer Aspekt, der hier behandelt wird, betrifft die Möglichkeiten und Grenzen der Interdisziplinarität. Das terminologische und methodische Instrumentarium der Soziolinguisten scheint bei der Erkundung von Mehrsprachigkeit im Altertum trotz einiger Vorbehalte hilfreich zu sein. Vor diesem Hintergrund werden abschließend Überlegungen zu erfolgversprechenden Forschungsansätzen präsentiert.

⁸⁵ Die aktuellste und zugleich umfassendste Zusammenstellung der Literatur zu diesem Thema findet man bei MULLEN & JAMES (2012). Eine ausführliche Bibliographie bietet seinen Lesern außerdem ADAMS (2003).

⁸⁶ Dieser Einstiegsgedanke ist beispielsweise zu finden bei ADAMS (2003), ADAMS & SWAIN (2002), MAIRS (2012) and MALTBY (2010). Bruno ROCHETTE (1995) ist hingegen der Ansicht, dass die Zwei- und Mehrsprachigkeit in der griechisch-römischen Welt im Allgemeinen als ungewöhnliche Fähigkeit betrachtet werden müssen. Er scheint diese Auffassung mittlerweile revidiert zu haben, vgl. ROCHETTE (2011b), 115: „Il serait faux de penser que les personnes qui avaient un statut social peu élevé étaient monolingues, tandis que les membres des élites étaient bilingues. Les textes épigraphiques montrent en effet que le bilinguisme touche même les couches inférieures de la société.“

⁸⁷ Um hier nur ein paar grundlegende Monographien und Sammelwerke der letzten zehn Jahre anzuführen: ADAMS (2003), ADAMS *et al.* (2002), BIVILLE (2008), MULLEN & JAMES (2012).

3.1. Forschungsstand

Gerade die Tatsache, dass die gleichzeitige Präsenz mehrerer linguistischer Codes in antiken Gesellschaften nichts Ungewöhnliches war, mag vielleicht zum Teil auch die relativ seltene Hervorhebung des Phänomens in der literarischen Evidenz erklären. Aufsehen erregte die mehrsprachige Kompetenz einer Person anscheinend nur, wenn das Sprachrepertoire mehr als die durchaus übliche Zahl von zwei oder drei Sprachen umfasste. So findet es Aulus Gellius beispielsweise erwähnenswert, dass Mithridates der Große aller 25 Sprachen der ihm unterworfenen Völker mächtig gewesen sei.⁸⁸ Valerius Maximus fügt in einem Kapitel, in dem Beispiele der römischen Tugenden *studium* und *industria* aufgelistet sind, eine in diesem Zusammenhang interessante Anekdote über P. Licinius Crassus Dives Mucianus ein.⁸⁹ Als der Konsul des Jahres 131 v. Chr. mit der Kriegsführung gegen den Aufrührer Aristonikos in Kleinasien betraut wurde, habe er mit solchem Eifer Griechisch gelernt, dass er eine vollkommene Beherrschung aller fünf Dialekte⁹⁰ der Sprache erlangt habe. Aus der Perspektive dieses Schriftstellers der frühen Kaiserzeit handelte es sich offenbar um einen außerordentlichen Fall von Multilingualismus. Abgesehen von solchen kuriosen Extrembeispielen dürfte die Koexistenz mehrerer linguistischer Codes in einer Sprechgemeinschaft für den antiken Menschen aber unspektakulär und eher banal gewesen sein. Es überrascht also nicht, dass dieses Phänomen in den literarischen Quellen weitgehend unkommentiert blieb.

Bedauerndswert ist aus der Perspektive des Mehrsprachigkeitsforschers vor dem Hintergrund des bisher Gesagten, dass sich die altertumswissenschaftlichen Disziplinen bisher noch nicht wirklich vollständig von der drückenden Last des im 19. Jh. entstan-

⁸⁸ Gell. 17, 17. Bei Quintilian wird Mithridates wegen seiner Vielsprachigkeit als Beispiel für ein gutes Gedächtnis genannt (Quint. inst. 11, 2, 50). Plinius der Ältere erwähnt diese Begebenheit in seinem Werk zweimal, allerdings beträgt die Zahl der von Mithridates gesprochenen Sprachen hier 22: Plin. nat. 7, 88; 25, 6.

⁸⁹ Val. Max. 8, 7, 6. Crassus Mucianus wird bei Quintilian im gleichen Zusammenhang wie Mithridates erwähnt; s. vorige Fn. Als weiteres Beispiel für Vielsprachigkeit wird in der antiken Literatur auch Kleopatra VII. genannt. Laut Plutarch (Plut. Anton. 27) konnte sie mit den meisten barbarischen Gesandtschaften ohne Dolmetscher verkehren.

⁹⁰ ADAMS (2003), 10, Fn. 29 argumentiert, dass diese Gruppe an Varietäten zusätzlich zu den altgriechischen Dialekten Attisch, Ionisch, Dorisch und Äolisch wohl auch die Koine umfasst haben müsse.

denen nationalstaatlichen Monolinguismusdenkens befreien konnten.⁹¹ Diese auf Einzelsprachen ausgerichtete Betrachtungsweise wirkte sich, wie in weiteren Abschnitten näher erörtert wird, nachhaltig auf Forschungsmethode und Informationsorganisation aus und beginnt sich erst in der jüngsten Vergangenheit zu ändern.

Die älteren Arbeiten zur Mehrsprachigkeit in der Antike stehen ganz in der Tradition dieser nationalstaatlichen Auffassung, dass eine Nation einem Staat gleichzusetzen sei und in diesem so gebildeten Konstrukt eine einzige sprachliche Varietät verwendet werden müsse.⁹² So wird die linguistische Heterogenität im römischen Reich als „Kampf der Sprachen“⁹³ dargestellt, in dem sich allmählich dominante Sprachen wie Latein oder Griechisch durchsetzen, sodass am Ende eine Homogenität erreicht wird. Eine Untersuchung weiter Bevölkerungsteile, die über viele Jahrhunderte in einem Zustand stabiler Mehrsprachigkeit lebten, wird offensichtlich für eher zweitrangig gehalten.

3.1.1. *Bilinguismus als elitäres Phänomen*

Die altertumswissenschaftliche Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg nahm sich immer wieder des Themas der Mehrsprachigkeit an. Eine erste Phase der Beschäftigung mit diesem Gegenstand, oft auch durch Schlagwörter wie „Reichssprache und Volkssprache“, „Fremdsprachen“, „Sprachpolitik“ und „Reichsbildung und Sprachgemeinschaft“ getarnt⁹⁴, erstreckt sich bis zur Jahrtausendwende. Im Folgenden gilt es, einige charakteristische Grundzüge dieser Werke darzulegen. Die Anfang des 21. Jh. einsetzende Phase, die sich durch ein Umdenken und eine bewusste Verschiebung der Schwerpunkte auszeichnet, wird im nächsten Abschnitt beschrieben.

⁹¹ Reuven YARON (1995), 658 geht m.E. völlig zu Unrecht von einer weitgehenden Einsprachigkeit der breiten Masse der unteren Bevölkerungsschichten im Westen des römischen Reiches aus. Zu den hiermit einhergehenden Problemen für den altertumswissenschaftlichen Mehrsprachigkeitsforscher s. Abschn. 3.2.

⁹² Als Paradebeispiel für diese Überzeugung kann SCHWYZER (1902) angeführt werden, der sich fragt: „blieben sie [sc. die Römer] auch im Osten dem Grundsatz: ‚ein Reich, eine Sprache‘ treu?“

⁹³ S. beispielsweise BONNER (1930) und HAHN (1907), die diese Mehrsprachigkeitskonzeption bereits im Titel ankündigen.

⁹⁴ S. die Titel von DUBUISSON (1982), MÜLLER *et al.* (1992), SOFER (1950-1951) und VOGT (1975).

Als die auf Grund der Überlieferungslage für den modernen Betrachter zweifellos prägnanteste Erscheinungsform der Mehrsprachigkeit in der antiken Mittelmeerwelt kann das Sprachenpaar Griechisch-Latein identifiziert werden. Zwei umfangreiche Untersuchungen wurden bereits dem komplexen Beisammensein dieser wichtigen Verkehrssprachen gewidmet. Jorma Kaimio⁹⁵ beschäftigt sich in seiner 1979 erschienenen Monographie in überaus verdienstvoller Weise mit der Bedeutung des Griechischen bei den Römern. Bruno Rochette⁹⁶ bemüht sich in einem 1997 veröffentlichten Werk, die griechisch-lateinischen Sprachbeziehungen aus der oft vernachlässigten Gegenperspektive zu beleuchten. Er setzt sich zum Ziel, Zeugnisse für den Gebrauch des Lateinischen in der griechischsprachigen Welt aufzuspüren.

Diesen Abhandlungen ist außer der Wahl der untersuchten Sprachen gemeinsam, dass ihnen grundsätzlich die Auffassungsebene der antiken Bildungs- und Verwaltungseliten zu Grunde liegt.⁹⁷ Wie auch in einer ganzen Reihe kürzerer Auseinandersetzungen zu diesem Themenkreis⁹⁸ wird vorrangig auf die literarische Evidenz zurückgegriffen, die bekanntlich größtenteils entweder von den führenden Schichten oder für diese verfasst wurde. Die dokumentarischen Quellen werden freilich nicht ganz außer Acht gelassen. Allerdings liegt auch hier das Hauptaugenmerk meist auf den öffentlichen Verwaltungsdokumenten, die einmal mehr die linguistischen Entscheidungen der Administration widerspiegeln. Kaimio unternimmt zwar den Versuch, den Gebrauch des Griechischen in privaten Inschriften lateinischsprachiger Kontexte wie Rom oder Pompeii zu charakterisieren.⁹⁹ Allein der Rahmen, den sich der Autor für seine Untersuchung steckt, nämlich den gesamten römischen Herrschaftsbereich vom ersten Auftreten

⁹⁵ KAIMIO (1979). Rez. dazu von MACLEOD (1982), der ihn als Philologe für die zu oberflächliche Behandlung mancher Literaturgattungen mild rügt, aber insgesamt zu einem durchaus positiven Urteil kommt. Einen wesentlich kritischeren Ton schlägt dagegen DUBUISSON (1985) an, der Kaimios Umgang mit manchen Quellenstellen recht deutlich beanstandet.

⁹⁶ ROCHETTE (1997). Rez. dazu von WENSKUS (2001): Sie wirft Rochette vor, einige interessante Textstellen von Galen und außerdem die hilfreichen Modelle und Ansätze der modernen Linguistik vollkommen außer Acht gelassen zu haben. Auch GEIGER (1999) und SWAIN (1999).

⁹⁷ Darauf macht ADAMS (2003), 9 aufmerksam.

⁹⁸ S. beispielsweise BALDWIN (1989), LOCHNER VON HÜTTENBACH (1979), MOSLEY (1971), PETERSMANN (1989), ROCHETTE (1993), VOGT (1975) und YARON (1995).

⁹⁹ KAIMIO (1979), 168-194.

der griechischen Sprache in Rom bis 284 n. Chr.,¹⁰⁰ schließt eine sorgfältige Erkundung der Sprachwahlmuster in der von den mittleren und unteren Bevölkerungsklassen hinterlassenen epigraphischen Evidenz gänzlich aus.

Die Tatsache, dass sich in diesem Stadium der Forschung die Aufmerksamkeit in vielen Fällen auf die Beziehungen zwischen Latein und Griechisch richtete, hat als logische Konsequenz, dass man sich auch primär mit der Zeit des Aufstiegs und der Vorherrschaft Roms im Mittelmeerraum befasste. Dies ist auch sonst nicht weiter überraschend, da im Kontext der raschen Ausdehnung der politischen Macht auf neue Gebiete und Völker unausweichlich auch Fragen der Mehrsprachigkeit, des Sprachkontakts und der Sprachpolitik aufgeworfen werden.¹⁰¹ Nicht minder interessant wären aus dieser Überlegung heraus natürlich auch andere großflächige und völkerreiche Staatsgebilde der Antike, wie das von Alexander dem Großen geschaffene Reich und die anschließend von den Diadochen gelenkten Herrschaftsgebiete. Durch den Reichtum an Quellen für den römischen Einflussbereich und die Unzugänglichkeit der semitischen Sprachen für viele Altertumswissenschaftler scheinen diese durchaus verheißungsvollen Stoßrichtungen jedoch etwas in den Hintergrund zu treten.

Befasst man sich mit elitärem Bilinguismus, so ist das nächstliegende Forschungsziel wohl unschwer zu identifizieren. Es gilt natürlich, in einem möglichst sorgfältigen Streifzug durch die antike Literatur alle zwei- oder mehrsprachigen Persönlichkeiten zu entdecken und, sofern möglich, ihre bilinguale Kompetenz näher zu beschreiben. Erkenntnisreich erweist sich darüber hinaus eine Analyse der Einstellung dieser Individuen gegenüber den von ihnen beherrschten Sprachen, meist Griechisch und Latein, und die allgemeine Bewertung dieser Idiome in den führenden Gesellschaftskreisen, in denen diese Personen zumeist verkehrten. Es kann kaum als umwälzende Neuerkenntnis bezeichnet werden, dass ein beträchtlicher Teil, wenn nicht die Mehrheit der römischen Oberschicht gegen Ende der Republik und vor allem mit Einsetzen der Kaiserzeit in Griechisch versiert war. Die weite Verbreitung des Phänomens lässt es müßig erscheinen, alle Fälle von griechisch-lateinischem Bilinguismus in der römischen Prominenz aufzählen zu wollen. Kaimio versucht auch nicht, eine erschöpfende Liste auf-

¹⁰⁰ Vgl. KAIMIO (1979), 9.

¹⁰¹ Für eine übersichtliche Darstellung der Ausbreitung des Lateinischen im Gefolge des Aufstiegs der römischen Macht s. VOGT (1975).

zustellen. Vielmehr beschränkt er sich bei seiner Behandlung individueller Fälle von Zweisprachigkeit auf die doch etwas übersichtlichere und außerdem umfangreich dokumentierte Reihe der römischen Kaiser von Augustus bis Aurelian.¹⁰² Zahlreiche andere prominente Fälle von individuellem Bilinguismus werden freilich in anderen Zusammenhängen erwähnt. Dass die lateinische Sprache in den führenden Kreisen der griechischen Welt kaum mit der gleichen Beflissenheit gelernt wurde wie die griechische in der römischen Elite, ist bereits seit Langem ein Gemeinplatz unserer Disziplin. Den „Griechen“ kann jedoch keineswegs eine vollkommene Verweigerung des auf ihrem Gebiet im 2. Jh. v. Chr. zur Herrschaftssprache aufgestiegenen Latein nachgesagt werden. Rochette gelingt es, dies eindrucksvoll zu demonstrieren. Einen Abschnitt seines Werkes¹⁰³ widmet er einer möglichst umfassenden prosopographischen Auflistung aller griechischsprachigen Personen, die dafür bekannt waren, sich mit dem Lateinischen auseinandergesetzt zu haben. Ein derartiges Unternehmen aus der römischen Perspektive im Hinblick auf Griechisch hätte, wie bereits angedeutet, einen wesentlich größeren Umfang.

Dasselbe gilt für einen anderen Aspekt des griechisch-lateinischen Sprachkontakts. Während die römische Literatur in vielen Gattungen von der griechischen entscheidende Impulse erhielt, in Vielem sogar auf sie aufbaut und durch Übersetzungen aus dem Griechischen bereichert wurde¹⁰⁴, scheint man in der Forschung allgemein davon auszugehen, dass der Einfluss aus der anderen Richtung weitaus geringer war.¹⁰⁵ Auch in diesem Bereich vermag es Rochette, ein etwas differenzierteres Bild zu zeichnen. Wir wissen beispielsweise, dass sich Vergils *Aeneis* bei den griechischen Autoren besonderer Beliebtheit erfreute und bereits unter Kaiser Claudius übersetzt wurde.¹⁰⁶ Auch Cicero erlangte als Quelle für die Geschichte der Römischen Republik einiges an

¹⁰² KAIMIO (1979), 130-143.

¹⁰³ ROCHETTE (1997), 211-256.

¹⁰⁴ KAIMIO (1979), 195-294.

¹⁰⁵ Vgl. WERNER (1992), der das geringe Interesse der Griechen an Latein und fremden Sprachen im Allgemeinen unterstreicht. Jedoch nennt er auch Beispiele für Vertreter der griechischen Kultur, die ihre Werke nicht in ihrer *πάτριος φωνή*, sondern auf Latein verfassten, wie Ammianus Marcellinus oder Claudius Claudianus.

¹⁰⁶ Dazu ROCHETTE (1997), 269-279.

Bedeutung in der griechischen Historiographie. Seinen rhetorischen und politischen Werken wurde seitens der Griechen ebenfalls einige Beachtung zuteil.¹⁰⁷

Gerade Cicero wird in der Forschung oft als mustergültiger Exponent der für die römische Elite dieser Zeit charakteristischen Zweisprachigkeit gehandelt. Herausragende Bedeutung haben für den Untersucher von Mehrsprachigkeitsphänomenen vor allem seine epistolographischen Werke, in denen er abhängig von Adressaten und persönlicher Lebenslage einmal mehr, einmal weniger griechische Elemente beimischt. Diese in manchen Briefen sehr zahlreichen Code-Switches, ihre Funktionsweise und die zugrundeliegende Motivation haben immer wieder das Interesse der Wissenschaft geweckt.¹⁰⁸

Der gesteuerte Fremdsprachenerwerb in strukturierten Unterrichtseinheiten betrifft auf den ersten Blick ebenfalls eher die oberen Schichten der Gesellschaft. Reichlich belegt ist natürlich die Bedeutung des Griechischen für römische Schüler und Studenten aller Stufen.¹⁰⁹ Wie Rochette zeigt, bedeuteten die Umsiedlung der Reichszentrale nach Konstantinopel im Jahre 330 n. Chr. und die somit gesteigerte Zugänglichkeit von Beamtenkarrieren für östliche Reichsbewohner einen Ansporn für das Erlernen der Verwaltungs- und Rechtssprache Latein in griechischsprachigen Gebieten.¹¹⁰ Berytus und einige andere Städte des Ostens konnten sich dank ihrer Rechtsschulen als Zentren der Latinität einen Namen machen.¹¹¹ Dass die Attraktivität der lateinischen Sprache in der *Pars Orientis* aber nicht nur mit der Hoffnung auf eine glanzvolle Karriere im römischen Beamtenapparat verbunden war, scheinen Papyrusfunde ab dem 1. Jh. v. Chr. bis weit in die Spätantike hinein zu belegen, auf denen lateinische oder griechisch-lateinische Alphabete, Grammatiken, Glossare, Vokabellisten und Konversationshand-

¹⁰⁷ ROCHETTE (1997), 279-286.

¹⁰⁸ Und hier vor allem der Briefverkehr mit Atticus, seinem Bruder Quintus und dem Freigelassenen Tiro. S. dazu die ausführliche Analyse bei ADAMS (2003), 308-347. S. ebenfalls DUBUISSON (1992) und DUBUISSON (1995).

¹⁰⁹ Die enorme Bedeutung der griechischen Sprache im Schulunterricht der römischen Elite wird in einer bekannten Stelle von Quintilian (inst. 1,1,12) hervorgehoben: *A sermone Graeco puerum incipere malo, quia Latinum, qui pluribus in usu est, vel nobis nolentibus perbibet, simul quia disciplinis quoque Graecis prius instituendus est, unde et nostrae fluxerunt* (ed. COUSIN 1975, s. Quellenverzeichnis). S. dazu MARROU (1950), 345.

¹¹⁰ ROCHETTE (1997), 130-135, 139-141.

¹¹¹ ROCHETTE (1997), 167-171 und WACKE (1993), 19.

bücher überliefert sind.¹¹² Diese Zeugnisse weisen außerdem darauf hin, dass der Fremdsprachenerwerb nicht nur den Eliten vorbehalten blieb.

Eine weitere in diesem Bereich der Forschung anhand der literarischen und dokumentarischen Quellen bereits sehr ausführlich behandelte Facette betrifft den Sprachgebrauch der römischen Autoritäten in den offiziellen Beziehungen mit dem griechischsprachigen Osten sowohl in der Republik als auch in der Kaiserzeit.¹¹³ Generell steht damit die Frage in Verbindung, ob die Römer überhaupt bewusst Sprachpolitik betrieben. Es scheint sich die Ansicht durchgesetzt zu haben, dass keine Spuren eines wirklichen Sprachimperialismus zu finden sind.¹¹⁴ Rom ging in dieser Hinsicht, so der Konsens unter Fachleuten, eher pragmatisch vor. Die Reichsbewohner wurden zu keinem Zeitpunkt gezwungen, ihre indigenen Sprachen zugunsten von Latein aufzugeben. Das Prestige der neuen Obrigkeitssprache und die Aufstiegschancen, die sie bot, werden als Hauptursachen für die rasche Ausbreitung des Lateinischen in der *Pars Occidentis* genannt.¹¹⁵ Der Latinisierungsprozess bedurfte dieser Ansicht zufolge also keiner gezielten Maßnahmen seitens der römischen Herrscher. In der östlichen Reichshälfte hatte sich hingegen das Griechische bereits eine so ausgeprägte Hegemonie als Verkehrssprache erworben, dass es den römischen Machthabern wohl nie in den Sinn kam, hier einen Sprachwechsel erreichen zu wollen.¹¹⁶

Es wird in diesem Zusammenhang stets betont, dass die römischen Führungskreise in der ausgehenden Republik und auch noch in der Kaiserzeit ein zwiespältiges Verhältnis zur griechischen Sprache hatten, das durch eine Mischung aus Bewunderung und Minderwertigkeitsgefühl charakterisiert war.¹¹⁷ Es hatte sich im kollektiven Be-

¹¹² ROCHETTE (1997), 177-206. Es handelt sich um einen der wenigen Abschnitte, in denen sich Rochette eingehend mit dokumentarischem Material auseinandersetzt.

¹¹³ DUBUISSON (1982), KAIMIO (1979), ROCHETTE (1997), ROCHETTE (2011c) und ZGUSTA (1980).

¹¹⁴ DUBUISSON (1982), ECK (2000), ROCHETTE (2011a), ADAMS & SWAIN (2002), 11, VAN HOOF (2007), 194 und VOGT (1975), 12.

¹¹⁵ S. v.a. DUBUISSON (1982), VOGT (1975); zuletzt auch MULLEN (2011), 536 und ROCHETTE (2011a). ADAMS & SWAIN (2002), 12 betrachten den „cultural power of Roman civilization“ als ursächlich dafür. KREMnitz (1994), 45 spricht hinsichtlich der Ausbreitung des Lateinischen von einem „natürlichen“ Prozess.

¹¹⁶ PETERSMANN (1989), 409.

¹¹⁷ DUBUISSON (1981), DUBUISSON (1982), 283 und YARON (1995), 657.

wusstsein die Erkenntnis durchgesetzt, dass die lateinische Literatur, Wissenschaft und Kultur in vielen Belangen (noch) nicht mit der griechischen rivalisieren konnte. Die römische Oberschicht studierte eifrig griechische Kunst und Kultur. Ein gewisser Nationalstolz und auch ausdrückliche Ressentiments einiger Persönlichkeiten gegen den fremdsprachigen Einfluss verhinderten jedoch, dass das Griechische in alle Lebensbereiche überschwappte. Im öffentlichen Leben war die Verwendung der griechischen Sprache weitgehend tabu. Doch in der Privatsphäre waren griechische Bonmots und Wortspiele durchaus salonfähig, ja geradezu ein Zeichen für die Zugehörigkeit zur römischen Elite.¹¹⁸

Es ist zu beobachten, dass das linguistische Verhalten der im Osten tätigen römischen Amtsträger in republikanischer Zeit, als Rom zur Ordnungsmacht im östlichen Mittelmeerraum aufstieg und schließlich die Herrschaft über Griechenland erlangte, von diesem ambivalenten Verhältnis zur griechischen Sprache geprägt war. Zwar kann man mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass es keine gesetzlich verankerten Verhaltensvorschriften im Hinblick auf die Sprachwahl römischer Beamte bei offiziellen Amtshandlungen in fremdsprachigen Gebieten gab. Allerdings wollen einige Fachleute in einer viel diskutierten Textstelle bei Valerius Maximus¹¹⁹ den Beweis dafür erkennen, dass es in dieser Hinsicht zumindest in der Republik feststehende Gepflogenheiten gab.¹²⁰ In seinem dem Kaiser Tiberius gewidmeten Werk berichtet der Autor der *Facta et dicta memorabilia*, die römischen Magistrate der früheren Zeit hätten sich stets bemüht, die *maiestas* und *gravitas* ihres Amtes und des römischen Volkes zu bewahren und es sich deshalb zum Vorsatz gemacht, im Umgang mit den Griechen in Griechenland und Kleinasien immer Latein zu verwenden, auch wenn dies Dolmetscher erforderlich gemacht habe. Die lateinische Sprache ist in dieser Konfiguration freilich als Symbol der Autorität zu verstehen. Bei weiterer Durchsicht der Quellen scheint sich aber die Vermutung aufzudrängen, dass die Sprachwahl in dieser Phase der römischen Geschich-

¹¹⁸ DUBUISSON (1992), KAIMIO (1979), 41-58, ROCHETTE (2010b) und ROCHETTE (2010a).

¹¹⁹ Val. Max. 2, 2, 2.

¹²⁰ Die Meinungen von KAIMIO (1979) und DUBUISSON (1982) bilden in dieser Hinsicht Gegenpole. Ersterer steht einem homogenen sprachlichen Handeln der römischen Amtsträger im griechischen Osten kritisch gegenüber, während letzterer durchaus systematische Züge in ihrem linguistischen Verhalten entdecken möchte.

te in Wirklichkeit eine komplexere Angelegenheit gewesen sein muss, als von Valerius Maximus angedeutet und zumindest in gleichem Maße von individuellen Einstellungen und den pragmatischen Erfordernissen der konkreten Kommunikationssituation wie von allgemein üblichen Verhaltensnormen beeinflusst wurde. Es reichen zwei Beispiele, um zu demonstrieren, dass die Analyse der Sprachwahl in den Beziehungen mit den Griechen ein vielschichtiger Forschungsgegenstand ist. Einerseits wird berichtet, dass T. Quinctius Flamininus seine berühmte Verkündung bei den Isthmischen Spielen von 196 v. Chr. von einem Herold auf Griechisch machen ließ.¹²¹ Andererseits weiß Plutarch in seiner Biographie des Cato maior zu berichten, dass dieser seine Rede an das Volk von Athen im Jahre 191 v. Chr. nicht auf Griechisch gehalten habe, sondern auf Latein und sie von einem Dolmetscher übertragen lassen habe.¹²² Gewiss ließe sich hier in jedem Fall eine Reihe von Faktoren für die Sprachwahl anführen. Nicht zuletzt müssen der Philhellenismus des Flamininus und die Hellenophobie des Cato als mögliche Determinanten ins Spiel gebracht werden.¹²³ Ohne dass in diesem Rahmen eine eingehendere Überprüfung aller Variablen möglich wäre, geht doch einigermaßen deutlich hervor, dass die Vertreter der römischen Macht im Osten keineswegs ein einheitliches Sprachverhalten an den Tag legten.¹²⁴

Als durchaus aufschlussreich hat sich die Untersuchung einer bestimmten Kategorie des dokumentarischen Materials erwiesen. Es handelt sich um die offiziellen Texte der römischen Zentrale, also entweder des Senats oder der Kaiserkanzlei, an Adressaten in der Osthälfte des Reichs. Bereits Kaimio versuchte mit Hilfe dieser Daten hinsichtlich der Sprachwahl Dominanzkonfigurationen herauszuarbeiten.¹²⁵ In offiziellen Dokumenten, die an griechische Sprechgemeinschaften gerichtet sind, kann im Allgemeinen ein Überwiegen der griechischen Sprache nachgewiesen werden. Richtet sich allerdings ein vom Kaiser in Auftrag gegebener Text an die römische Provinzverwaltung, so tritt Latein in den Vordergrund. Jene Forscher, die der Idee einer bewussten

¹²¹ Pol. 18, 46, 5; Liv. 33, 32; Val. Max. 4, 8, 5, s. Besprechung bei DUBUISSON (1982), 199f. und die etwas davon abweichende Einschätzung von KAIMIO (1979), 98.

¹²² Plut. Cato Maior 12, 4-5. S. dazu DUBUISSON (1982), 200 und KAIMIO (1979), 98f.

¹²³ Zu den verschiedenen Strömungen in Rom s. KAIMIO (1979), 41-58.

¹²⁴ Dies stellte schon KAIMIO (1979), 85 fest.

¹²⁵ KAIMIO (1979), 61.

Sprachpolitik freundlich gesinnt sind, verfechten die Hypothese, dass den Kaiserkonstitutionen ein relativ einheitliches Sprachwahlschema zu Grunde liegt. Es ist von einem „bilateralen Monolingualismus“¹²⁶ die Rede, der dadurch gekennzeichnet ist, dass die offizielle Kommunikation mit den Gemeinden in den westlichen Reichsteilen auf Latein und jene mit den Bewohnern der östlichen Herrschaftsgebiete auf Griechisch abgewickelt wurde. Dass die Sprachwahl, zumindest was die Anfertigung von Briefen (*epistulae*) in der kaiserlichen Kanzlei betrifft, tatsächlich durch eine binäre Systematik gesteuert wurde, scheint die Koexistenz der zwei Ämter *ab epistulis Latinis* und *ab epistulis Graecis* ab claudischer Zeit zu belegen.¹²⁷ Eine zufriedenstellende Charakterisierung des linguistischen Verhaltens der römischen Verwaltung gegenüber den griechischen Gebieten ist damit allerdings noch nicht erreicht. Diese müsste wesentlich differenzierter ausfallen, wie beispielsweise die beachtliche Zahl an lateinischen *subscriptions* in Antwort auf griechische *libelli* nahelegt.¹²⁸ Ein kompliziertes Sprachwahlschema entwickeln zu wollen, das eine saubere Einordnung aller Konfigurationen zuließe, erscheint kaum zweckmäßig. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die sprachliche Praxis der römischen Zentrale zu einem guten Teil pragmatisch an die spezifischen Gegebenheiten angepasst wurde.¹²⁹

Eine pragmatische Vorgehensweise der römischen Obrigkeit in Fragen der Sprachpolitik zu postulieren, erscheint insgesamt plausibel zu sein.¹³⁰ Die Umstände des Erlasses der *Constitutio Antoniniana*¹³¹ sprechen beispielsweise klar dafür. Als Kaiser Caracalla 212 n. Chr. allen freien Reichsbewohnern außer *peregrini dediticii* durch diese Verfügung das römische Bürgerrecht verlieh, wurden offenbar keine Maßnahmen ergriffen, um den neuen Bürgern auch Lateinkenntnisse zu vermitteln. War auch bisher die Beherrschung der lateinischen Sprache keine absolute Voraussetzung für die Verleihung des römischen Bürgerrechts gewesen, so hatte man doch mit relativ hoher Wahr-

¹²⁶ ADAMIK (2006), KAIMIO (1979) und ROCHETTE (2011a), 553.

¹²⁷ KAIMIO (1979), 117, MOURGUES (1995), ROCHETTE (1997), 97 und WACKE (1993).

¹²⁸ Es gab auch keinen *a libellis Graecis* im kaiserlichen *officium*.

¹²⁹ In diesem Sinne beispielsweise auch RIZAKIS (1995), 373.

¹³⁰ ROCHETTE (2011c).

¹³¹ Deren Inhalt uns in einem in Giessen aufbewahrten Papyrus zumindest in zusammengefasster Form überliefert ist: P.Giss. 40, col. I; s. dazu die Bemerkungen bei ROCHETTE (1997), 105-108.

scheinlichkeit mit einer gewissen Kompetenz in dieser Sprache rechnen können. Nun waren diese zwei Facetten, römisches Bürgerrecht und Lateinkenntnisse, vor allem in vielen östlichen Gebieten des Reiches, wie beispielsweise Ägypten, weitgehend entkoppelt.¹³² Die römischen Machthaber waren sich dieser Konsequenz der *Constitutio Antoniniana* offenbar vollkommen bewusst. Von Pragmatismus zeugt in diesem Zusammenhang die in ägyptischen Papyri belegte Verfügung von Severus Alexander, die es römischen Bürgern erlaubte, ihre Testamente nun auch in griechischer Sprache zu verfassen.¹³³

Zu den Forschungsunternehmungen, die eine dualistische griechisch-lateinische Konzeption der Sprachenlandschaft im Römischen Reich als Ausgangspunkt verwenden, zählt auch der deskriptivlinguistische Beitrag von Johannes Kramer, in dem die Hypothese eines griechisch-lateinischen Sprachbundes in den ersten drei Jahrhunderten nach Christus vorgestellt wird.¹³⁴ Das enge Zusammenleben dieser zwei Sprachen vor allem in der Führungselite habe zu diesem Phänomen des Sprachbundes¹³⁵ geführt, das Kramer folgendermaßen definiert:¹³⁶ „Ein Sprachbund besteht aus mindestens zwei miteinander in Kontakt stehenden Sprachen, die mindestens fünf Gemeinsamkeiten nicht genetisch zu erklärender Art in mehr als einem Sprachbereich aufweisen.“ Im Mittelpunkt stehen also die parallelen Entwicklungen auf der Ebene des Sprachsystems, Ferdinand de Saussures „langue“.¹³⁷

Wohl etwas vernachlässigt, aber nicht ganz außer Acht gelassen, wurden in dieser Phase der altertumswissenschaftlichen Mehrsprachigkeitsforschung jene linguistischen Codes, die man im Gegensatz zu den Prestigesprachen Latein und Griechisch wohl als „Randsprachen“ im Römischen Reich bezeichnen darf, weil sie auf Grund ihres begrenzten Ausbreitungsraumes und/oder mangels schriftlicher Kodifizierung ent-

¹³² KAIMIO (1979), 328.

¹³³ Papyrologische Verweise bei ROCHETTE (1997), 115, Fn. 261. Über die Sprachwahl in rechtlichen Dokumenten ausführlich WACKE (1993).

¹³⁴ Ursprünglicher Artikel: KRAMER (1983); in überarbeiteter und erweiterter Fassung erschienen als KRAMER (2011).

¹³⁵ Für diesen Begriff prägend war in der Linguistik vor allem der sog. „Balkansprachbund“. S. dazu ROSETTI (1973), 45f.

¹³⁶ KRAMER (1983), 116.

¹³⁷ KOMATSU & HARRIS (1993), 69-74.

weder sehr schlecht oder überhaupt nicht greifbar sind. Dass sich die Griechen und Römer eigentlich kaum mit fremden Sprachen auseinandersetzten, wird generell auf die in den literarischen Quellen zum Ausdruck kommende linguistische Weltanschauung zurückgeführt, die als binär charakterisiert werden kann.¹³⁸ Für die Griechen gab es die zwei Kategorien „Griechisch“ und „Barbarisch“. Im Bewusstsein der Römer stand das Sprachenpaar *utraque lingua*, also Griechisch und Latein,¹³⁹ den barbarischen Idiomen gegenüber. Freilich findet man auch vereinzelt Belege, dass anderen Sprachen eine gewisse Wertschätzung zuteilwurde. So wurde, wie wir von Columella erfahren,¹⁴⁰ die landwirtschaftliche Abhandlung des Karthagers Mago im 2. Jh. v. Chr. auf Senatsbeschluss ins Lateinische übersetzt und genoss bei den römischen Agrarschriftstellern großes Ansehen.¹⁴¹

Eine Reihe von Forschern bemühte sich, ein genaueres Bild der Sprachenvielfalt im Römischen Reich zu zeichnen.¹⁴² Besonderes Interesse scheint damals wie heute die Frage zu erwecken, wie lange die regionalen Volkssprachen dem Vormarsch des Lateinischen und Griechischen standhalten konnten.¹⁴³ Während viele indigene Idiome der Apenninhalbinsel wie Etruskisch, Oskisch oder Umbrisch bereits im Laufe des 1. Jh. n. Chr. außer Gebrauch gerieten,¹⁴⁴ vollzieht sich der Sprachwechsel in anderen Bereichen viel langsamer. Die Verwendung des Gallischen, Punischen und Aramäischen ist bis weit in die römische Kaiserzeit bezeugt.¹⁴⁵ Ulpian, ein römischer Jurist des ausgehenden 2. Jh. und frühen 3. Jh. n. Chr., erwähnt beispielsweise ihre Zulässigkeit bei der Erstel-

¹³⁸ WERNER (1992), 18.

¹³⁹ Das erste Zeugnis für die Verwendung von *utraque lingua* bzw. *uterque sermo* in dieser absoluten Bedeutung ist Hor. *carm.* 3, 8, 5. Ein weiteres prägnantes Beispiel findet man bei Suet. *Claud.* 42, 2. Für eine umfassende Auflistung der Quellenstellen und eine eingehende philologische Betrachtung s. DUBUISSON (1981).

¹⁴⁰ Colum. 1, 1, 13-14.

¹⁴¹ Varro *rust.* 1, 1, 10.

¹⁴² S. v.a. die Artikel von MACMULLEN (1966) und SOFER (1950-1951) sowie die Sammelbände MÜLLER *et al.* (1992) und NEUMANN & UNTERMANN (1980).

¹⁴³ Besonders SOFER (1950-1951) versucht die Vitalität und das lange Überleben dieser Volkssprachen hervorzuheben.

¹⁴⁴ VOGT (1975), 6.

¹⁴⁵ Aus den Bemerkungen des Augustinus von Hippo geht klar hervor, dass das Punische auch noch im 4. Jh. n. Chr. in Afrika weit verbreitet war; s. dazu ADAMS (2003), 237-240.

lung bestimmter privatrechtlicher Dokumente.¹⁴⁶ Andere Sprachen wie die libysche Berbersprache oder Koptisch überdauerten sogar die römische Herrschaft. Wohl nicht ganz zu Unrecht wird allerdings in der neueren Sekundärliteratur darauf hingewiesen, dass in den Werkern der älteren Forschungsströmung die weit verbreitete individuelle Mehrsprachigkeit der Reichsbewohner nicht wirklich ausreichend zur Geltung kommt.¹⁴⁷

3.1.2. „Soziolinguistische Wende“

Anfang der 2000er Jahre vollzog sich in der altertumswissenschaftlichen Mehrsprachigkeitsforschung im Gefolge des wegweisenden Werks von Adams aus dem Jahr 2003¹⁴⁸ ein Paradigmenwechsel, der als „soziolinguistische Wende“ angesprochen werden kann. In diesem Abschnitt wird ein Überblick über die wesentlichen Aspekte dieser neuen Forschungsströmung gegeben.

Eine Neuorientierung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema des Multilinguismus in der antiken Welt hatte sich schon lange vor Adams abgezeichnet. Gewissermaßen eine Vorreiterrolle hatte in dieser Hinsicht Jorma Kaimio, der in der Einleitung zu seiner Monographie einige soziolinguistische Konzepte beschreibt und auch bemüht ist, Anwendungsmöglichkeiten im Hinblick auf antikes Datenmaterial aufzuzeigen.¹⁴⁹ Doch gelangt er in seinem soziolinguistischen Exkurs resigniert zu der Feststellung, dass eine eingehende Analyse dieser Art wegen der Dürftigkeit der Quellen für die römische Kaiserzeit nicht möglich sei.¹⁵⁰ Der Ankündigung, er werde die antiken Quellen mit Hilfe der traditionellen Methoden der klassischen Philologie auswer-

¹⁴⁶ Ulp. Dig. 32, 11 pr.; 45, 1, 1, 6. Hier ist der Beitrag von WACKE (1993) zu empfehlen. Neuerdings eine Einschätzung auch bei CORBIER (2008), 48f.

¹⁴⁷ CLACKSON (2012), 47.

¹⁴⁸ ADAMS (2003). Allein schon die Flut an Besprechungen zeugt von der Bedeutung dieses Werkes: Sehr ausführlich ist jene von DICKEY (2003), die der Hypothese Adams, römische Soldaten hätten Lateinunterricht erhalten, kritisch gegenübersteht und die Bedeutung des Textgenres bei der linguistischen Codewahl betont. S. auch die Rez. von BALDI (2004), GIANOLLO (2010), SOČANAC (2003), TONKIN (2005) und WORTHINGTON (2004).

¹⁴⁹ KAIMIO (1979), 10-15.

¹⁵⁰ KAIMIO (1979), 13.

ten,¹⁵¹ bleibt er dann auch, abgesehen vom vereinzelt Einsatz soziolinguistischer Termini, in seinem gesamten Werk treu. Gar nicht erst an eine Beschreibung neuerer soziolinguistischer Forschungsansätze herangewagt hat sich Bruno Rochette, wie Wenskus in ihrer Besprechung zu Recht bemängelt.¹⁵² Es fehlt in dieser Phase aber nicht an Stimmen, die ausdrücklich eine interdisziplinäre Arbeitsweise in dieser Thematik fordern.¹⁵³

Es kann als Adams Verdienst betrachtet werden, die Mehrsprachigkeit in der griechisch-römischen Welt in ein Erklärungsgerüst gebettet zu haben, das tatsächlich auf das konzeptuelle und terminologische Instrumentarium der modernen Soziolinguistik aufbaut.¹⁵⁴ Diese Arbeit entpuppte sich als Impuls zu weiteren Untersuchungen, die dieser soziolinguistischen Tendenz verpflichtet sind.¹⁵⁵ Auch Fachleute, die, wie Rochette,¹⁵⁶ in ihren früheren Werken ausschließlich auf die bewährten Methoden der klassischen Philologie zurückgriffen, tragen dieser alternativen Forschungsperspektive in ihren neueren Beiträgen Rechnung.¹⁵⁷

Eine Erörterung einiger Eigenschaften dieser in den letzten zehn Jahren entstandenen altertumswissenschaftlichen Strömung erscheint im Rahmen dieses Abschnitts sinnvoll. Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass die literarische Evidenz hinsichtlich Mehrsprachigkeitsphänomenen bereits im Rahmen früherer Arbeiten gründlich durchkämmt wurde.¹⁵⁸ Dies mag teilweise erklären, warum die Aufmerksamkeit in der neueren Forschung viel stärker auf die dokumentarischen Quellen gerichtet ist.¹⁵⁹ Ein weiterer Grund für diese Tendenz steht schlichtweg damit in Verbindung, dass die Modelle der modernen Soziolinguistik größtenteils aus der Analyse einer bewusst gesam-

¹⁵¹ KAIMIO (1979), 13.

¹⁵² ROCHETTE (1997); Bespr. dazu: WENSKUS (2001).

¹⁵³ So beispielsweise DUBUISSON (1982), 188 und WERNER (1992), 20.

¹⁵⁴ Bereits der von ihm mitherausgegebene Sammelband ADAMS *et al.* (2002) ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung.

¹⁵⁵ Zu verweisen ist hier v.a. auf die zwei Sammelwerke BIVILLE *et al.* (2008) und MULLEN & JAMES (2012).

¹⁵⁶ ROCHETTE (1997).

¹⁵⁷ ROCHETTE (2010b) und ROCHETTE (2011b).

¹⁵⁸ S. vorigen Abschnitt.

¹⁵⁹ S. bereits ADAMS (2002), LEIWO (2002) oder RUTHERFORD (2002).

melten Masse an Sprechakten und Sprechereignissen gewonnen werden. Die dokumentarische Evidenz stellt für die Antike wohl jene Quellengattung dar, die am ehesten diesen soziolinguistischen Kommunikationseinheiten gleichzusetzen ist. Für die Antike ist freilich keine den Grundsätzen der experimentellen Forschungsmethodik gehorchende Datensammlung nach systematisch vordefinierten Kriterien möglich. Der Althistoriker ist diesbezüglich dem Zufall der Überlieferung ausgeliefert. Das ihm zur Verfügung stehende dokumentarische Material erlaubt es aber jedenfalls viel besser, soziolinguistische Aspekte des Multilinguismus zu beleuchten als die indirekte Gattung der literarischen Testimonia.

Nach der „soziolinguistischen Wende“ standen also verstärkt die dokumentarischen Quellen, die in irgendeiner Weise einen Zusammenhang mit Mehrsprachigkeit verraten, im Mittelpunkt. Einerseits umfasst dies die Analyse des inschriftlichen Materials auf gesellschaftlicher Ebene. Hierbei handelt es sich um die Erkundung der Sprachwahlmuster in einer multilingualen Sprechgemeinschaft wie dem Handelsplatz Delos im 2. und beginnenden 1. Jh. v. Chr., wo römisch-italische Händler in engem Kontakt mit griechischen Berufsgenossen lebten.¹⁶⁰ Manchmal ist der mehrsprachige Hintergrund einer einsprachigen Inschrift erst bei der Betrachtung des Gesamtkontextes ersichtlich. Ein Text erlangt für den Betrachter auf diese Weise als Ausdruck einer unter Umständen sozial motivierten Codewahl neue Bedeutung. Zu den auf den ersten Blick vielleicht offensichtlicheren Forschungsobjekten der Mehrsprachigkeitsforscher gehören natürlich jene epigraphischen Dokumente, die von vornherein mehrere linguistische Codes enthalten.

Eine sinnvolle Kategorisierung dieser Zeugnisse individueller oder gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit schlägt Biville in dem von ihr mitherausgegebenen Sammelband „Bilinguisme gréco-latin et épigraphie“¹⁶¹ vor. Abhängig von den in der betreffenden Sprechgemeinschaft geltenden Kommunikationsnormen, den sozialen Motivationen und der sprachlichen Kompetenz des Aufstellers können folgende Erscheinungen hinsichtlich des linguistischen Codes auftreten:¹⁶²

¹⁶⁰ ADAMS (2002) und ADAMS (2003), 642-686.

¹⁶¹ S. den Sammelband BIVILLE *et al.* (2008) und den darin enthaltenen Artikel BIVILLE (2008).

¹⁶² Der folgende Klassifizierungsvorschlag fußt auf den Typologien von ADAMS (2003), 29-84, BIVILLE (2008), 45-50, LEIWO (2002), 172-179 und MULLEN (2012), 15-21.

- 1) **Wahl einer der zur Verfügung stehenden Sprachen:** Diese Wahl gilt es, vor dem Hintergrund der soziolinguistischen Faktoren auf individueller und gesellschaftlicher Ebene zu analysieren.
- 2) **Verwendung mehrerer Codes in einem Dokument**
 - a) **„Echte“ Bilinguen:** Die gleiche Information wird in zwei (oder mehreren) linguistischen Codes nebeneinander angegeben, wobei sich der Grad der inhaltlichen Äquivalenz der Versionen auf einem Kontinuum bewegt. Der Textproduzent oder Auftraggeber kann sich aus verschiedenen Gründen entscheiden, bestimmte inhaltliche Elemente nur in der einen oder anderen Sprache zum Ausdruck zu bringen. Eine wichtige Unterscheidung betrifft ferner den Übersetzungstyp, sofern es sich bei einer der Versionen tatsächlich um eine Übertragung handelt. Hält sich der Zieltext sehr genau an die ausgangssprachliche Formulierung, ohne an die Idiomatik der Zielsprache adaptiert zu werden, kann man von einer „Wort-für-Wort-Übersetzung“ (*verbum e verbo*) sprechen. Werden hingegen die Textsortenkonventionen der Zielsprache berücksichtigt, sodass bei angepasster Form die gleiche kommunikative Wirkung erzielt wird, so handelt es sich um eine „idiomatische“ oder „funktionskonstante“ Übersetzung (*sensus de sensu*).¹⁶³ Auch hier gilt, dass wir es mit den zwei Enden eines Spektrums zu tun haben. Es ist folglich durchaus mit verschiedenen Zwischenstufen zu rechnen. Nicht außer Acht gelassen werden darf bei Bilinguen schließlich die Platzierung und Gestaltung der Versionen auf dem Schriftträger. Denn die Reihenfolge und Buchstabengröße der Fassungen in Relation zueinander spiegelt oft eine bewusste Hierarchisierung wider.
 - b) **Code-Switching:** Das Sprachsystem wird innerhalb einer Inschrift gewechselt, wobei sich der Inhalt in den durch den Sprachwechsel konstituierten Abschnitten nicht deckt, sondern neue Informationselemente dargeboten werden. Dieses Phänomen kann auf verschiedenen Ebenen der Textorganisation in Erscheinung treten: innerhalb von Sätzen (intrasen-

¹⁶³ Für eine Übersicht über Übersetzungstypologien sei auf NORD (1999) verwiesen.

tentielles Code-Switching),¹⁶⁴ an Satzgrenzen (intersententielles Code-Switching)¹⁶⁵ oder bei einzelnen Floskeln, Interjektionen oder Füllwörtern (Tag-Switching)¹⁶⁶.

- c) **Impliziter Transfer:** Nicht selten lassen sich in vermeintlich einsprachigen Inschriften Spuren anderer linguistischer Codes nachweisen, die das Vorliegen eines multilingualen Hintergrundes nahelegen. Die meist unwillkürliche gegenseitige Beeinflussung zweier (oder mehrerer) Sprachen wird in der Fachliteratur als „Interferenz“ bezeichnet. Während beim Code-Switching oft diskurs-strategische Überlegungen des Sprechers eine Rolle spielen, geht man bei Interferenz in der Regel von einem ungesteuerten Phänomen aus, bei dem eine Botschaft in einer zweiten, schwächeren Sprache (L2) produziert wird und dabei linguistische Elemente aus der Erstsprache (L1) übernommen werden. Interferenz setzt also asymmetrischen Bilinguismus voraus.¹⁶⁷ Stattfinden kann diese Beeinflussung im Grunde in allen Sprachbereichen: Orthographie, Morphologie, Phonetik, Lexik und Syntax. Im Allgemeinen ist Interferenz eine individuelle, punktuell auftretende Erscheinung.¹⁶⁸ Wenn fremdsprachliche Elemente allerdings dauerhaft in den Sprachgebrauch einer Sprechgemeinschaft eindringen und sich in einer institutionalisierten Form festigen

¹⁶⁴ Zur Illustration eignen sich hervorragend Ciceros Briefe. S. beispielsweise Cic. Att. 2, 9, 4: *Terentia tibi salutem dicit* καὶ Κικέρων ὁ μικρὸς ἀσπάζεται Τίτον τὸν Ἀθηναῖον (ed. SHACKLETON BAILEY 1965, s. Quellenverzeichnis). Ausführlich dazu SWAIN (2002).

¹⁶⁵ S. zum Beispiel IScM I, 378 = SEG 19, 476. Es folgt zunächst die Petition der Bewohner von Chora Dagei in griechischer Sprache und anschließend die *subscriptio* des Statthalters auf Latein. In diese Kategorie gehört ebenfalls jene Gruppe von Texten, die aus einer lateinischen Grabinschrift und einem dazugehörigen Epigramm in griechischer Sprache bestehen, wie beispielsweise CIGP 8 = AE 1973, 421.

¹⁶⁶ In diesem Sinne wäre die dem griechischen Haupttext vorangestellte Sakralformel *D(is) M(anibus)* der Grabinschrift IScM I, 283 aus dem in der vorliegenden Arbeit untersuchten Korpus zu interpretieren.

¹⁶⁷ D.h. die sprachlichen Fähigkeiten sind in der L1 besser ausgebildet als in der L2. Man spricht dagegen von symmetrischer Zweisprachigkeit, wenn eine Person zwei linguistische Codes auf ungefähr dem gleichen Niveau beherrscht; s. dazu KREMnitz (1994), 24f.

¹⁶⁸ Nimmt sie Ausmaße an, die es nicht mehr erlauben, eine Matrixsprache zu erkennen, so bedient man sich der Bezeichnung „Code-Mixing“. Vgl. ADAMS (2003), 67-70.

können, sodass sie nicht mehr wirklich als fremdartig gewertet werden, dann spricht man von „Entlehnungen“.

- d) **Transliteration:** Darunter ist die schriftliche Darstellung einer Sprache mit Hilfe des Zeichensatzes einer anderen Sprache zu verstehen. Als Ursache dieser Erscheinung wird üblicherweise vermutet, dass der Textproduzent zwar eine mündliche Kompetenz in zwei Sprachen erworben, jedoch nur die Schriftzeichen seiner Erstsprache gelernt hat.¹⁶⁹

Dass trotz aller taxonomischer Sorgfalt eine gewisse Unschärfe in diesem Schema festzustellen ist, kann nicht geleugnet werden. Vor allem was die Grenzen zwischen „Code-Switching“, „Interferenz“ und „Entlehnung“ betrifft, herrscht in der Fachliteratur oft Uneinigkeit.¹⁷⁰ Beispielsweise wäre ein vorstellbares Szenario, dass ein Code-Switch dadurch ausgelöst wird, dass einem Sprecher das lexikalische Wissen auf einem gewissen Themengebiet fehlt und er daher unwillkürlich auf einen zweiten linguistischen Code zurückgreifen muss. Da dieses Verhalten als ungesteuerter Einfluss einer anderen Sprache gedeutet werden kann, wäre auch eine Klassifizierung als Interferenz möglich.

Dank der Verwendung dokumentarischer Quellen rücken die unteren Gesellschaftssegmente der antiken Welt immer stärker in das Blickfeld des Forschers. Mit Adams können wir diese Erscheinungsform als „nicht-elitären Bilinguismus“ bezeichnen.¹⁷¹ Immer mehr Gewicht bekommen in der neueren Forschungsliteratur zudem Mehrsprachigkeitskonfigurationen, die über das klassische Sprachenpaar Griechisch-Latein hinausgehen. Der Blick richtet sich in den letzten Jahren also vermehrt auf die Beziehungen zwischen einer der zwei Prestigesprachen der antiken Mittelmeerwelt und jenen Idiomen, deren Bedeutung auf die regionale oder lokale Ebene beschränkt war.¹⁷²

¹⁶⁹ ADAMS (2003), 65f. warnt allerdings ausdrücklich davor, bei jedem Fall von Transliteration automatisch von einer fehlenden Alphabetisierung des Textproduzenten in der Zielsprache auszugehen.

¹⁷⁰ ADAMS (2003), 18f. und ROMAINE (1995), 180.

¹⁷¹ ADAMS (2003), 14f.

¹⁷² S. beispielsweise für Griechisch und Ägyptisch: BUCKING (2012), EVANS (2012), FEWSTER (2002); für Griechisch und Lykisch: RUTHERFORD (2002); für Griechisch und Phrygisch: BRIXHE (2002); für Griechisch und Aramäisch: TAYLOR (2002); für die Kombination von Latein und den Regionalsprachen s. die einschlägigen Kapitel bei ADAMS (2003). Weitere Beiträge auch bei BIVILLE *et al.* (2008).

Die Verfügbarkeit der dokumentarischen Evidenz steuert dabei die methodische Vorgehensweise. Schlaglichtartig offenbaren sich dem Althistoriker durch die Anhäufung von Inschriftenfunden an bestimmten Orten einzelne multilinguale Kontexte.

Die Kargheit der Quellen wird innerhalb der Disziplin allgemein als großer Mischstand betrachtet. Doch der ansonsten sehr bedauernswerten Lückenhaftigkeit der Überlieferung ist aus der Perspektive der Soziolinguistik durchaus auch ein positiver Aspekt abzugewinnen. Die Schichtung der dokumentarischen Evidenz legt es dem Forscher nämlich in manchen Fällen nahe, Textgruppen zu studieren, die annähernd mit der soziolinguistischen Analyseeinheit der „Sprechgemeinschaft“¹⁷³ zu vergleichen sind, etwa die Inschriften der Händlergemeinde auf Delos oder die Graffiti der Töpfer von La Graufesenque.¹⁷⁴ Adams vermeidet es allerdings, sich zu sehr auf makrosoziolinguistische Regelmäßigkeiten zu konzentrieren. In seinem Werk liegt das Hauptaugenmerk auf den einzelnen Zeugnissen und der Interpretation der in ihnen manifestierten linguistischen Variation aus der Perspektive der sozialen Bedeutung. Im Zentrum stehen bei ihm also die Motivationen, die eine gewisse sprachliche Verhaltensweise herbeiführen. Sprache wird in diesem Zusammenhang als eine identitätskonstituierende Eigenschaft des Menschen aufgefasst. Dies ist in mehrsprachigen Situationen besonders offensichtlich, denn hier ist die Wahl des linguistischen Codes leicht erkennbar und repräsentiert die Identifikation mit einer der koexistierenden Gruppen. Adams geht es also vorrangig um Aspekte wie Gruppenzugehörigkeit, Solidarität, Abstand oder Integration. Der Begriff „Identität“ vereint all diese Facetten wohl am besten, wie auch Adams anzudeuten scheint: „This book is overwhelmingly about identity, and that is because bilinguals of different types are often particularly aware of the conflicts of identity determined by their belonging to more than one speech community.“¹⁷⁵

Ungemindert ist in dieser Phase der Forschung das Interesse an der diachronen Entwicklung der Mehrsprachigkeit im Römischen Reich.¹⁷⁶ Der unaufhaltsame Vormarsch des Lateinischen wird als Grund für das Verschwinden vieler regionaler Volks-

¹⁷³ S. oben Abschn. 2.1.3.

¹⁷⁴ Vgl. ADAMS (2003), 642-686 zu den *negotiatores* auf Delos. Zu den Graffiti von La Graufesenque s. ADAMS (2003), 687-724.

¹⁷⁵ ADAMS (2003), 751f.

¹⁷⁶ Vgl. ADAMS (2003), CLACKSON (2012) und MULLEN (2011).

sprachen angegeben.¹⁷⁷ Doch nicht überall vollzog sich ein derartiger Sprachwechsel zur dominanten linguistischen Varietät. In bestimmten Gebieten konnte sich die einheimische Sprache unter römischer Herrschaft halten und in manchen Fällen bis heute überleben (z.B. Berberisch und Syrisch). Clackson und Horrocks schlagen folgende Gliederung der bis ins 4. Jh. n. Chr. im Mittelmeerraum erhaltenen epichorischen Sprachen vor:¹⁷⁸

- Sprachen kleiner Bevölkerungsgruppen in entlegenen Gebieten: beispielsweise die Vorstufe des heutigen Baskisch.
- Sprachen nomadisierender Gruppen in den Grenzgebieten des Römischen Reiches: beispielsweise die Vorstufe des heutigen Berberisch.
- Sprachen großer, urbanisierter Bevölkerungen mit einer eigenen, fest verankerten literarischen Tradition: beispielsweise Koptisch, Aramäisch, Punisch.

Werner Eck äußert die Vermutung, dass lokale Sprachen bei der Kommunikation der römischen Verwaltung mit den Untertanen möglicherweise eine wichtigere Rolle spielten als allgemein angenommen.¹⁷⁹ Seine Überlegungen stützen sich auf die Prämisse, dass Rom eine pragmatisch handelnde Ordnungsmacht war. Als solche musste es ihr ein Anliegen gewesen sein, dass die Verständigung in den eroberten Gebieten funktionierte. In vielen Zonen reichten aber Griechisch und Latein dazu wohl nicht aus. Darauf weisen, so Eck, die Zeugnisse rund um die Kreuzigung Jesu Christi hin, wenn nämlich erwähnt wird, dass der Präfekt Pontius Pilatus die Begründung für die Strafe in drei Sprachen, Hebräisch,¹⁸⁰ Latein und Griechisch, anbringen ließ.¹⁸¹ Dergleichen amtliche Bekanntmachungen durch die römische Administration in der regionalen Volkssprache

¹⁷⁷ MULLEN (2011), 536.

¹⁷⁸ CLACKSON & HORROCKS (2007), 88.

¹⁷⁹ In diesem Sinne auch ADAMS & SWAIN (2002), 11.

¹⁸⁰ ECK (2004), 8 gibt an, dass mit Ἑβραϊστί wohl Aramäisch gemeint ist.

¹⁸¹ S. Jo 19, 19; die anderen Quellenstellen, an denen das *titulum crucis* erwähnt wird, enthalten keine Angaben hinsichtlich Sprachwahl: Mt 27, 37; Mk 15,26; Lk 23, 38.

seien in der direkten Überlieferung nicht greifbar, da sie auf Holztafeln (oder geweißten Wänden) veröffentlicht wurden. Obwohl kaum Spuren dieser Praxis erhalten sind, sei die Verwendung der lokalen Sprache durch die römischen Behörden durchaus verbreitet gewesen. Auf dauerhaftem Material hinterließen die offiziellen Repräsentanten Roms allerdings anscheinend nur Texte in griechischer und lateinischer Sprache, wohl weil sie als Symbole der Macht dienen sollten. Freilich bezieht sich diese Hypothese nur auf Gegenden, in denen die epichorische Sprache auch schriftlich kodifiziert war, wie eben Palästina mit Aramäisch. Generell habe die römische Zentrale nicht direkt mit den Untertanen kommuniziert, sondern sich bei der Weitergabe von Botschaften an die Reichsbewohner auf die lokalen Magistrate verlassen, die in Gebieten ohne lokale Schriftsprache dafür sorgten, dass die Anordnungen der römischen Verwaltung mündlich von einem Herold im jeweiligen indigenen Idiom verlautbart wurden.¹⁸²

3.2. Quellenproblematik

In der Forschung wurde bereits mehrmals darauf hingewiesen, dass uns die griechischen und römischen Autoren nicht wirklich einen großen Reichtum an Angaben über Fremdsprachen und Mehrsprachigkeit hinterlassen haben.¹⁸³ Zwar lässt sich der griechisch-lateinische Bilinguismus wegen seiner Verankerung in der römischen Elite relativ detailreich fassen. Doch im Hinblick auf regionale Volkssprachen sind die literarischen Quellen wortkarg und oft auf bemerkenswerte Einzelfälle beschränkt.¹⁸⁴ Dass in diesen Zeugnissen, zumindest den römischen, durchaus ein Bewusstsein für diese „anderen“ Sprachen existierte, konnte bereits Rochette eindrucksvoll demonstrieren.¹⁸⁵ Doch eine selbstständige und differenzierte Beschäftigung mit ihnen wurde anscheinend durch die der linguistischen Wahrnehmung der Führungs- und Bildungseliten zu Grunde liegende Dichotomie behindert, die eine pauschale Zweiteilung in die hochgeschätzte *utraque*

¹⁸² Zu dem in diesem Absatz Referierten s. ECK (2004).

¹⁸³ S. beispielsweise DUBUISSON (1982), 188f., SOFER (1950-1951) und WERNER (1992).

¹⁸⁴ Man denke an die Erwähnung der *tria corda* des Ennius (Gell. 17, 17, 1): Griechisch, Oskisch und Latein.

¹⁸⁵ Vgl. ROCHETTE (1993).

lingua, Griechisch und Latein, und die verachtete *barbara lingua* bewirkte.¹⁸⁶ Die geringe Würdigung des Themas „(nicht-lateinische bzw. nicht-griechische) Fremdsprache“ äußert sich beispielsweise auch darin, dass die linguistischen Parameter bei der diplomatischen Interaktion mit anderssprachigen Völkern nur eher sporadisch und wenn doch, dann unpräzise beschrieben werden. Nicht selten ist das Zurückgreifen auf die Dienste eines Dolmetschers in derartigen Kommunikationssituationen bezeugt,¹⁸⁷ doch wäre es übertrieben zu behaupten, es habe in der antiken Literatur ein ausgeprägtes Interesse an Mehrsprachigkeitsfragen gegeben.

Die Auswertung des dokumentarischen Materials mit dem Ziel einer soziolinguistischen Erkundung der Mehrsprachigkeit in der Antike stellt den Forscher ebenfalls vor einige Schwierigkeiten. Zunächst ist er mit dem Problem des schriftlichen Charakters der Daten konfrontiert. Durchaus angebracht erscheint daher in diesem Zusammenhang auch Martti Leiwo's Bemerkung, dass das soziolinguistische Konzept „Sprechgemeinschaft“ auf Grund der Quellenlage für den Althistoriker zu einer „epigraphischen Gemeinschaft“ werde.¹⁸⁸ Dem historisch Forschenden stehen logischerweise stets nur schriftliche Zeugnisse zur Verfügung, mit Hilfe derer man sich aber unmöglich ein vollständiges Bild von den Mustern der mündlichen Alltagssprache machen kann. Eine schriftliche Äußerung zu produzieren, erfordert wesentlich mehr Zeit und Reflexion. Es ist daher zu bezweifeln, dass die Phänomene sprachlichen Transfers, wie Interferenz und Code-Switching, mit der gleichen Frequenz und den gleichen Eigenschaften auftreten wie in der mündlichen Kommunikation.¹⁸⁹ Darüber hinaus ist in schriftlich formulierten Texten immer mit einem starken Einfluss der in der jeweiligen Gemeinschaft geltenden schriftsprachlichen Standards und Textsortenkonventionen zu rechnen.¹⁹⁰ Dies erschwert freilich die Anwendung vieler soziolinguistischer Modelle und Terminologien, die zumeist auf der Grundlage mündlichen Materials aus heutigen Gesellschaften entwickelt werden. Der Wissenschaft ist es bei der Untersuchung heutiger Mehr-

¹⁸⁶ ROCHETTE (1995), 13 und SOFER (1950-1951), 139f.

¹⁸⁷ Vgl. WIOTTE-FRANZ (2001). DUBUISSON (1982), 189 weist beispielsweise darauf hin, dass Caesar nur selten die Verwendung eines Dolmetschers erwähnt.

¹⁸⁸ LEIWO (2002), 170.

¹⁸⁹ ADAMS (2003), 2.

¹⁹⁰ VERSTEEGH (2002), 53.

sprachigkeitskonfigurationen möglich, direkte Beobachtungen durchzuführen und die soziolinguistische Situation in der erwünschten Präzision zu erfassen. Die kontextuellen und situativen Informationen sind bei antiken Texten hingegen oft unwiederbringlich verloren.¹⁹¹

Fast überflüssig erscheint die Feststellung, dass eine Einschätzung der soziolinguistischen Positionierung jener epichorischer Sprachen, die unverschriftet geblieben sind und deren Existenz nur durch Erwähnungen in literarischen Quellen oder durch onomastisches Material belegt ist, von vornherein ausgeschlossen ist. Gewisse Sektoren multilingualer Sprechgemeinschaften der Vergangenheit entziehen sich somit fast vollkommen dem Blick des Forschers. Es gelingt oft einzig, beispielsweise am Namenmaterial, nachzuweisen, dass das linguistische Repertoire einer Gruppe einen weiteren Code umfasste, ohne jedoch nähere Angaben über ihn machen zu können. Unschwer lässt sich mithin demonstrieren, dass uns die dokumentarische Evidenz in den meisten Fällen nur eine lückenhafte Vorstellung der Realität in multilingualen Kontexten gibt.

Verzerrungen in unserer Wahrnehmung antiker Mehrsprachigkeit werden zudem augenscheinlich, wenn die verschiedenen Teilkomponenten der Sprachbeherrschung berücksichtigt werden.¹⁹² Es setzt sich in der Altertumswissenschaft immer mehr das Bewusstsein durch, dass ein bilingualer Mensch nicht unbedingt auch zweisprachig alphabetisiert gewesen sein muss, während hingegen eine bilinguale Alphabetisierung im Allgemeinen einen gewissen Grad an Zweisprachigkeit voraussetzt.¹⁹³ Am offensichtlichsten tritt dieser Umstand bei transliterierten Texten ans Licht, beispielsweise bei der mit griechischen Graphemen, aber in lateinischer Sprache verfassten Quittung des Sklavenhändlers Aeschines Flavianus aus Milet. Er hatte anscheinend eine mündliche Kompetenz in Latein erlangt, aber nie das Alphabet gelernt, weswegen er auf die Schrift seiner Erstsprache, Griechisch, zurückgriff.¹⁹⁴

¹⁹¹ Vgl. JANSE (2002), 337. Zu allgemeineren Überlieferungs- und Auswertungsproblemen auch MULLEN (2012), 11.

¹⁹² Aktive Fähigkeiten: Sprechen, Schreiben, Übersetzen; passive Fähigkeiten: Verstehen, Schreiben, Kopieren. S. dazu ADAMS (2003), 6f., ADAMS & SWAIN (2002), 5, KREMnitz (1994), 25 und MULLEN (2012), 14, 23.

¹⁹³ MULLEN (2012), 14 führt jedoch auch ein Beispiel von bilingualer Alphabetisierung ohne aktive Zweisprachigkeit an.

¹⁹⁴ SB 3, 1, 6304. S. dazu die ausführliche Besprechung bei ADAMS (2003), 53-63.

Eine nicht unerhebliche Schwierigkeit bei der Interpretation von inschriftlichem Material hängt mit der Frage der Urheberschaft zusammen. Einmal abgesehen von der Tatsache, dass nur ein kleiner Teil der Gesamtbevölkerung überhaupt schriftliche Denkmäler setzte und deshalb jeder Versuch, die Mehrsprachigkeit in einer Sprechgemeinschaft zu rekonstruieren, Gefahr läuft, das Prinzip der Repräsentativität zu verletzen, darf nicht vergessen werden, dass an der Produktion eines auf einem dauerhaften Schriftträger (wie Stein) festgehaltenen Textes nur in den seltensten Fällen eine einzige Person beteiligt war.¹⁹⁵ Meist spricht der eigentliche Sender oder Stifter einer eingemeißelten Botschaft nur mittelbar zu uns. Adams unterscheidet drei Kategorien von Personen, die an der Herstellung mitgewirkt haben könnten:¹⁹⁶

- Kunde/Auftraggeber
- Textverfasser
- Steinmetz (*lapicida*)

Es ist eine ganze Reihe verschiedener Kooperationskonstellationen vorstellbar.¹⁹⁷ Kam eine Person mit einer fertigen Textvorlage in die Werkstatt des Steinmetzen, so hatte sie beispielsweise die zwei ersten Rollen selbst erfüllt. Sicherlich gab es auch zahlreiche Auftraggeber, die schriftunkundig waren und deshalb im Atelier des *lapicida* ihre Wünsche hinsichtlich des Inhalts mündlich darlegten. Wie die Arbeitsschritte ab diesem Zeitpunkt aufgeteilt waren, konnte variieren. Im einfachsten Fall fasste der Steinmetz selbst die schriftliche Vorlage, möglicherweise unter Zuhilfenahme

¹⁹⁵ Vgl. MULLEN (2011), 530, MULLEN (2012), 12. Weniger ausgeprägt ist dieses Problem natürlich bei direkteren Quellengattungen wie Papyri, Dipinti, Graffiti, Holztafeln und dergleichen, wo davon auszugehen ist, dass der Text entweder vom Nachrichtensender selbst oder einem Schreiber auf das Material aufgetragen wurde. Zu den Phasen der Arbeit s. SCHMIDT (2004), 22 und mit zahlreichen Verweisen McLEAN (2002), 2-18.

¹⁹⁶ ADAMS (2003), 84.

¹⁹⁷ S. dazu ausführlich ADAMS (2003), 84-93.

von Formularsammlungen¹⁹⁸ ab, skizzierte den Text auf den Stein (*ordinatio*) und meißelte ihn ein (*sculpere*). In multilingualen Sprechgemeinschaften ist zudem zu berücksichtigen, dass nicht nur zwei mündliche Sprachcodes koexistierten, sondern meist auch zwei Schriften zur Verfügung standen, die aber nicht jeder Handwerker zwangsläufig auch beherrschte. Generell ist es wichtig zu betonen, dass der Ursprung von Interferenzerscheinungen in Inschriften aus mehrsprachigen Kontexten auf Grund des vielschichtigen Produktionsprozesses schwer feststellbar ist und nicht *a priori* beim eigentlichen Sprecher bzw. Aufsteller liegen muss. Adams betont jedoch, dass der Wert der epigraphischen Evidenz für den altertumswissenschaftlichen Multilinguismusforscher dadurch keineswegs gemindert wird: „Crass interference errors in a text compiled by two or three persons are more likely than not to reflect a common cultural background of the collaborators.“¹⁹⁹

Ein bereits seit geraumer Zeit bekanntes Problem bei der Erforschung von Multilinguismus in der antiken Welt betrifft schließlich nicht das Material selbst, sondern die Organisation der Daten in Kompendien, Korpora und Datenbanken. Ein mangelndes Bewusstsein für das Phänomen der Mehrsprachigkeit bei den Pionieren der Altertumswissenschaft äußert sich beispielsweise schon darin, dass die Herausgeber des *Corpus Inscriptionum Latinarum* für den Alpenraum, die Donauprovinzen und den gesamten „griechischen“ Osten nur einen Band veranschlagten (CIL III). Man erwartete sich also eine drückende Dominanz des Griechischen und eine eher untergeordnete Rolle des Lateinischen. Ein Band sei ausreichend für das lateinische Material dieses Raums, dachte man sich offenbar. Diese Auffassung eines einheitlich einsprachigen griechischen Ostens erweist sich allerdings als unhaltbar, wie die Publikation zahlreicher lateinischer Inschriftensammlungen aus dem Balkanraum zeigt.²⁰⁰ Bedauerndswert ist aus der Perspektive des Mehrsprachigkeitsforschers das Fortleben des nationalstaatlichen Monolinguisimusdenkens,²⁰¹ das sich eben bis in die Anfangszeit des Faches zurückverfolgen

¹⁹⁸ Dazu McLEAN (2002), 11.

¹⁹⁹ ADAMS (2003), 93.

²⁰⁰ Zuletzt beispielsweise die Neuedition der lateinischen Inschriften aus Albanien: EHMIG & HAENSCH (2012).

²⁰¹ Nicht besonders hilfreich ist die in diesem Denken wurzelnde, aber auch auf aktuelle politische Gegebenheiten zurückzuführende Vorgehensweise, bei der sich das in einen Korpus aufgenommene Material

lässt. Seit jeher ist die Epigraphik nach linguistischen Kriterien in verschiedene Zweige zersplittert. Dementsprechend scheint das Zusammenleben mehrerer Sprachen in ein und demselben geographischen Bereich beim Entwurf der verschiedenen Korpora oft in den Hintergrund getreten zu sein. Die griechischen Inschriften werden nach diesem Ansatz in einer eigenen Sammlung festgehalten; das lateinische Material wird davon getrennt in ein anderes Korpus aufgenommen. Will man sich ein vollständiges Bild von den Sprachverhältnissen in multilingualen Kontexten machen, so erfordert dies in der Regel eine denkbar unübersichtliche Vorgehensweise, bei der mehrere Korpora herangezogen werden müssen.²⁰² Dass diese irreführende Konzeption der antiken Sprachlandschaft noch nicht überwunden ist, zeigt beispielsweise die Gliederungssystematik, auf der der „Guide de l'épigraphiste“²⁰³ in seiner vierten Auflage aus dem Jahr 2010 auch weiterhin beruht. Zwar werden hier geographische Organisationskriterien verwendet, doch erfolgt auf der obersten Ebene bereits eine Trennung nach griechischem und lateinischem Material. Dieser Umstand führt dazu, dass der Mehrsprachigkeitsforscher, der sich mit dem Gebiet zwischen dem Haemus und der Donau beschäftigen will, die für ihn relevanten Werke gewaltsam in zwei Gruppen auseinandergerissen findet: Die *Inscriptiones Graecae in Bulgaria repertae* (= IGBulg) sind im griechischen Teil auf Seite 47f. angeführt, die *Inscriptiones Latinae in Bulgaria repertae* (= ILBulg) im lateinischen Abschnitt auf Seite 104. Auf den Punkt brachte Louis Robert diese Problematik anlässlich des zweiten Internationalen Kongresses für Griechische und Lateinische Epigraphik im Jahre 1952 in Paris, als er sagte: „Le critère de la langue introduit dans la documentation publiée une distinction artificielle“²⁰⁴.

Auch die ansonsten außerordentlich hilfreichen Bemühungen, sämtliches epigraphische Material in online zugänglichen Datenbanken elektronisch zu erfassen, sind mit dem grundsätzlichen Makel behaftet, dass zu stur nach sprachlicher Spezialisierung gearbeitet wird. So liegt das Hauptaugenmerk der *Searchable Greek Inscriptions* (= SGI) auf der griechischen Evidenz und das der *Epigraphischen Datenbank Heidel-*

nach den Grenzen moderner Staaten richtet, wie auch WILKES (1996), 548, Fn. 541 bezüglich der Balkanprovinzen betont.

²⁰² Dieses Problem sprechen KAIMIO (1979), 168 und MULLEN (2012), 6 an.

²⁰³ BÉRARD *et al.* (2010).

²⁰⁴ ROBERT (1953).

berg (= EDH) auf der lateinischen. Während aber in ersterer Datenbank auch bereitwillig einsprachig lateinisches Material aus dem Osten aufgenommen wurde, schließt die EDH die einsprachig griechische Evidenz in ihrer Konzeptbeschreibung eigentlich aus dem Betrachtungsfeld aus, denn die Aufgabe des Projekts besteht „in der systematischen Aufnahme der antiken lateinischen und bilingualen (dabei zumeist lateinisch-griechischen) Inschriften in einer komplexen Datenbank“.²⁰⁵ In dieser Formulierung der Zielsetzung ist jedoch auch eine Stärke der EDH zu erkennen: Aus der Sicht der Mehrsprachigkeitsforschung können Suchoptionen, die eine gezielte Ausgabe der Bilingualen ermöglichen, nur begrüßt werden. In dieser Hinsicht erweist sich die EDH nach derzeitigem Stand den meisten anderen epigraphischen Suchmaschinen gegenüber als überlegen. Es bedarf kaum einer Rechtfertigung, dass eine entsprechende metadaten-spezifische Würdigung bilingualer und trilingualer Inschriften in allen Datenbanken gutzuheißen wäre. Anzustreben wären sogar Sortierungsmöglichkeiten, die es erlauben, den Typ der Zweisprachigkeit zumindest grob nach den zwei wesentlichen Kategorien des oben vorgeschlagenen Klassifizierungsschemas²⁰⁶ zu unterscheiden. Ein eigenes Korpus aller mehrsprachigen Inschriften der griechisch-römischen Welt zu schaffen, wäre aus der Perspektive soziolinguistischer Forschungsansätze wegen der fehlenden gesellschaftlichen Kontextualisierung der Inschriften allerdings eher hinderlich als förderlich.²⁰⁷

Insgesamt kann festgehalten werden, dass der Multilinguismusforscher von einer weiteren Verfeinerung der bereits vorhandenen elektronischen Recherchewerkzeuge nach linguistischen Kriterien profitieren würde. Ein großer Fortschritt wäre darüber hinaus durch eine bessere Vernetzung der Datenbanken untereinander zu erzielen.²⁰⁸ Lang-

²⁰⁵ S. <<http://edh-www.adw.uni-heidelberg.de/projekt/konzept>>, Stand: Juni 2012 (27.12.2012). Sehr wohl berücksichtigt werden griechische Inschriften aus *L'Année philologique*, wie in den Hinweisen zum Suchfeld „Sprache“ in der erweiterten Suchmaske zu lesen ist: <<http://edh-www.adw.uni-heidelberg.de/inschrift/erweiterteSuche>> (27.12.2012).

²⁰⁶ S. oben Abschn. 3.1.2. Gemeint ist eine Unterscheidung nach „echten“ Bilingualen“ und „Code-Switching“.

²⁰⁷ Vgl. BIVILLE (2008), 38 für die Idee einer Sammlung mehrsprachiger Inschriften der griechisch-römischen Antike.

²⁰⁸ Ich denke hier speziell an eine Verknüpfung der Datensätze der SGI und der EDH. Beispielsweise ist die Inschrift IScM I, 340 in beiden Datenbanken berücksichtigt (SGI: PH173009, EDH: HD018885) worden, worauf allerdings nirgends hingewiesen wird.

fristig erscheint eine Konsolidierung des gesamten dokumentarischen Materials der antiken Mittelmeerwelt in einer groß dimensionierten digitalen Datensammlung anstrebenswert. Dies wäre der Erforschung von Mehrsprachigkeitsfragen selbstverständlich in höchstem Maße dienlich.

3.3. Stand der Interdisziplinarität

Dass das Interesse, das der Mehrsprachigkeit im Altertum bisher von Sprachkontaktforschern und Soziolinguisten entgegengebracht wurde, ob der Dürftigkeit der Evidenz verglichen mit den nahezu unbegrenzten Datenbeschaffungsmöglichkeiten für heutige Mehrsprachigkeitskonfigurationen bislang nicht sehr rege war,²⁰⁹ überrascht eher wenig. So ist es im Wesentlichen den Bemühungen einiger Altertumswissenschaftler²¹⁰ zu verdanken, dass interdisziplinäre Forschungsansätze an dieser thematischen Schnittstelle immer mehr Anklang finden und sich in den letzten Jahren dynamisch weiterentwickeln.

Lesley Milroy hält es für die Aufgabe des Soziolinguisten, sich maximalen Zugang zur täglichen Umgangssprache der untersuchten Sprechgemeinschaft zu verschaffen, wenn das Ziel darin bestehen soll, die soziale Bedeutung von linguistischem Verhalten zu beleuchten.²¹¹ Die Aufmerksamkeit der soziolinguistischen Forschung ist in Übereinstimmung mit diesem Grundsatz auch primär auf den mündlichen Sprachgebrauch gerichtet, den man aber für Sprechgemeinschaften der Vergangenheit nur auf der Grundlage der schriftlichen Evidenz unmöglich rekonstruieren kann.²¹² Adams rechtfertigt die soziolinguistische Auswertung geschriebener Zeugnisse jedoch mit dem Argument, dass mehrsprachige Personen immer bemüht sind, identitätsrelevante Botschaften zum Ausdruck zu bringen, ganz gleich, ob sie schriftlich oder mündlich kommunizie-

²⁰⁹ Beispiele für Linguisten, die sich mit der Mehrsprachigkeit in der römischen Antike auch im Hinblick auf soziolinguistische Konzepte wie „Diglossie“ befassten, sind LÜDI (1995), der ausdrücklich eine Zusammenarbeit zwischen Linguisten, Juristen und Historikern fordert (s. LÜDI (1995), 562), und KREMnitz (1994), 44f.

²¹⁰ Vor allem im letzten Jahrzehnt im Gefolge von ADAMS (2003), wie oben im Abschn. 3.1.2. besprochen.

²¹¹ MILROY (1987), 12.

²¹² ADAMS & SWAIN (2002), 11 und VERSTEEGH (2002), 53.

ren.²¹³ Daran schließt sich das anthropologische Argument Mullens, dass die soziolinguistischen Mehrsprachigkeitsmodelle, -terminologien und -interpretationsmuster, die auf verschiedenste Gesellschaften der heutigen Welt angewendet werden, auch im Hinblick auf die Antike relevant seien, da davon auszugehen sei, dass menschliche Prozesse grundsätzlich immer gleich bleiben.²¹⁴

Die Beziehungen zwischen Soziolinguistik und Altertumswissenschaft zeichnen sich kaum durch intensive Wechselseitigkeit aus. Die Antike wird von den Vertretern der modernen Linguistik und ihren Nachbardisziplinen in der Regel nicht als aufschlussreiches Anwendungsgebiet für ihre Methoden betrachtet. Umgekehrt ist es den Betrachtern vergangener Gesellschaften allerdings nicht entgangen, dass viele Multilinguismusphänomene, die in der modernen Kontaktlinguistik und Mehrsprachigkeitsforschung zentrale Themen darstellen, in den von ihnen betrachteten Epochen genauso existierten wie heute. Sie zögerten daher nicht, sich das methodische, konzeptuelle und terminologische Werkzeug, das von Forschern dieser anderen Wissenschaftszweige geschaffen wurde, zu Nutze zu machen. In der Altertumswissenschaft wird aus dem reichen Fundus an soziolinguistischen und linguistischen Erklärungsansätzen Kapital geschlagen, ohne dass wirklich ein Informationsfluss in die andere Richtung stattfindet. Erst langsam gelangt man zur Einsicht, dass es sich keineswegs um eine Einbahnstraße handelt, sondern dass sich die Fächer durchaus gegenseitig bereichern können.²¹⁵ Mullen gelingt es beispielsweise, der von Soziolinguisten skeptisch beurteilten Beschäftigung mit schriftlichem Datenmaterial auch einige positive Aspekte abzugewinnen. Da der Errichtung eines Steindenkmals im Normalfall eine sorgfältige Planung vorausgehe, könne man sich der Intentionalität einer eingemeißelten Botschaft sicherer sein. Außerdem verfüge der Forscher bei Texten auf dauerhaftem Material mit den visuellen Gestaltungsmerkmalen des Monuments, denen durchaus auch Funktionen auf der sozialen Bedeutungsebene (Identität, Zugehörigkeit etc.) zugeordnet werden können, über eine weitere erkenntnisreiche Interpretationsachse.²¹⁶

²¹³ ADAMS (2003), xxi.

²¹⁴ MULLEN (2012), 5; ähnlich auch VERSTEEGH (2002), 53, der von einem „uniformity principle“ spricht.

²¹⁵ MULLEN (2012), 7.

²¹⁶ MULLEN (2012), 13.

Nicht immer herrschte Einigkeit in der Altertumswissenschaft darüber, welche theoretischen Konstrukte der modernen Mehrsprachigkeitsforschung für die Beschreibung der Verhältnisse im antiken Mittelmeerraum geeignet seien. Von zentraler Bedeutung war bisher der federführend von Ferguson und Fishman entwickelte „Diglossie“-Begriff.²¹⁷ Die von ihnen vorgeschlagenen Mehrsprachigkeitskonfigurationen reichen jedoch nicht aus, um die linguistische Komplexität des Altertums (und auch heutiger Gesellschaften) zu beschreiben.²¹⁸ Zwar findet man in der Antike Konstellationen, die annähernd mit den starren Definitionen dieser zwei Soziolinguisten übereinstimmen. Der Multilinguismus der griechisch-römischen Welt lässt sich aber, nicht zuletzt auch wegen der lückenhaften Quellenlage, unmöglich in allen Fällen auf eine binäre Opposition zweier funktional differenzierter Sprachen mit unterschiedlichem Prestige (H und L) reduzieren. Eine derartige Zweiteilung ist am ehesten noch in den westlichen Provinzen des römischen Reiches zu erkennen, wo Latein die Rolle einer H-Sprache hatte und die epichorischen Sprachen als L-Sprachen weiterexistierten. Doch wie die führenden Familien in Italien begannen auch hier die Eliten der urbanen Zentren bald, die Kultur- und Bildungssprache Griechisch als Kennzeichen ihrer sozialen Zugehörigkeit zu erlernen, wodurch das Sprachrepertoire durch eine weitere H-Sprache erweitert wurde und nicht mehr von einer binären Konfiguration die Rede sein kann. In letzter Zeit häufen sich die Anzeichen, dass man in der Altertumswissenschaft von der Benutzung dieses Begriffs abkommt.²¹⁹ Wie Mullen aber zu Recht hervorhebt, können die grundlegenden Ideen des Modells, sofern sie flexibel angewendet werden, sinnvoll einer ersten Charakterisierung mehrsprachiger Situationen hinsichtlich Prestige und Funktionen der linguistischen Codes dienen.²²⁰ Durchaus instruktiv erscheint die von Adams vorgeschlagene Beschreibung der östlichen Provinzen des Römischen Reiches vor dem Hintergrund dieser Feststellung. Seiner Auffassung folgend, können wir sagen, dass das Griechische nach der römischen Eroberung in den östlichen Reichsteilen so gut wie gar nicht an

²¹⁷ S. oben Abschn. 2.2.

²¹⁸ ADAMS (2003), 541 und ADAMS & SWAIN (2002), 9f.

²¹⁹ Im Sammelwerk ADAMS *et al.* (2002) nimmt fast jeder Autor zum Konzept Stellung. MULLEN (2012), 25 hingegen macht darauf aufmerksam, dass der Terminus „Diglossie“ in den Aufsätzen des Bandes MULLEN & JAMES (2012) nur ein einziges Mal vorkommt.

²²⁰ MULLEN (2012), 25.

Prestige einbüßte und weiterhin als H-Sprache für die offizielle Kommunikation verwendet wurde. Die regionalen Volkssprachen hätten die Position von L-Sprachen gehabt und das Lateinische habe die Rolle einer „super-high language“ erfüllt, die in symbolträchtigen Momenten zum Ausdruck römischer Autorität und Machtfülle zum Einsatz kam.²²¹

Ebenfalls häufig, aber weniger intensiv debattiert wurde schließlich die Brauchbarkeit des soziolinguistischen Konzepts der „Domänen“ in Bezug auf die Beschreibung antiker Mehrsprachigkeit.²²² Wiederkehrend und auch schwierig zu entschärfen, ist dabei der Einwand, dass es die Dürftigkeit der dokumentarischen Evidenz nicht gestattet, ein auch nur annähernd vollständiges Bild der Zusammenhänge zwischen institutionalisierten sozialen Kontexten (= Domänen) und der Sprachwahl in einer Sprechgemeinschaft zu zeichnen.²²³ Außerdem ist zu bedenken, dass Domänen aus einer Masse von Einzelfällen abstrahiert werden. Beschränkt sich eine Forschungsarbeit aber auf die Erfassung von Domänen, so erscheint die Kritik berechtigt, dass der interindividuellen Variation auf mikrosoziolinguistischer Ebene nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt wird. Immerhin empfinden Adams und Swain eine Einteilung des linguistischen Codegebrauchs nach Domänen als zweckmäßiger als die oft vergebliche Suche nach binären Diglossiekonfigurationen.²²⁴ Und auch Clackson erwartet sich von der breitgefächerten Analyse des domänenspezifischen Sprachverhaltens aufschlussreiche Ergebnisse.²²⁵

3.4. Perspektiven

Will man etwas über die Interaktion sozialer und linguistischer Variablen in antiken Gesellschaften erfahren, so eignet sich ein Forschungsansatz, bei dem die Methoden der Soziolinguistik auf das Datenmaterial der griechisch-römischen Welt angewendet werden. Als besonders erkenntnisreich erweist sich diese interdisziplinäre Herangehensweise bei der Erforschung multilingualer Sprechgemeinschaften, da sich in ihnen der Spre-

²²¹ ADAMS (2003), 617 und MULLEN (2011), 535.

²²² S. oben Abschn. 2.3. zu „Domänen“.

²²³ CLACKSON (2012), 37f. und MULLEN (2012), 24.

²²⁴ ADAMS & SWAIN (2002), 10.

²²⁵ CLACKSON (2012), 37f.

cher abhängig von den situativen Rahmenbedingungen für die Verwendung eines abgrenzbaren linguistischen Codes entscheidet. Die Sprachwahl ist für den Beobachter also in der Regel auf den ersten Blick erkennbar. Sie kann ohne Schwierigkeiten mit davon abweichenden linguistischen Entscheidungen im Rahmen anderer kommunikativer Ereignisse in Beziehung gesetzt werden und vor dem Hintergrund sozialer Bedeutungsinhalte interpretiert werden. An anderer Stelle wurde bereits darauf hingewiesen, dass das Sprachrepertoire einer monolingualen Gemeinschaft analog zu jenem multilingualer Gemeinschaften eine ganze Bandbreite linguistischer Varietäten und alternativer Ausdrucksweisen für die Vermittlung sozialer Bedeutung umfasst.²²⁶ Der Unterschied ist nur, dass die Variation in diesem Fall auf einer subtileren, für den Außenstehenden weniger offensichtlichen Ebene stattfindet, da sie nicht über die Grenzen einer Einzelsprache hinausgeht. Für den Betrachter vergangener Epochen, der ausschließlich auf schriftliche Quellen zurückgreifen kann, stellt sich das Aufspüren sozial motivierter Variation in einsprachigen Sprechgemeinschaften als nur mit großer Feinfühligkeit zu bewältigendes Unterfangen heraus. Die Zeugnisse multilingualer Bevölkerungsgruppen bilden einen wesentlich günstigeren Ausgangspunkt für die Erkundung der sozialen Hintergründe linguistischen Verhaltens, da zwischen Einzelsprachen gewählt wird, deren Unterscheidung uns trotz des zeitlichen Abstands problemlos gelingt.

Um Fortschritte in der soziolinguistischen Erforschung antiker Mehrsprachigkeitsphänomene zu erzielen, ist es notwendig, sich von der in anderer Hinsicht zweifelsohne aufschlussreichen deskriptivlinguistischen Strömung zu distanzieren. Vertreter jener Forschungsrichtung verfolgen das Ziel, den Transfer linguistischer Elemente zwischen zwei monolithisch aufgefassten, in sich geschlossenen Einzelsprachen ohne Rücksicht auf soziale Rahmenbedingungen und Motivationen aufzudecken.²²⁷ Soziolinguistisch orientierten Forschern geht es aber darum, Sprachen in ihrer kontextuellen Einbettung zu verstehen und die Beziehungen zwischen linguistischen Codes und den Mitgliedern multilingualer Sprechgemeinschaften zu beleuchten.²²⁸ Als forschungsmethodischer Ausgangspunkt wird also nicht ein linguistisches, sondern ein soziales Kon-

²²⁶ S. oben Abschn. 2.4.

²²⁷ Es handelt sich um das von Ferdinand de Saussure beschriebene „langue“-Konzept, s. KOMATSU & HARRIS (1993), 69-74. Vgl. zum soziolinguistischen Forschungsansatz FISHMAN (1968), 29.

²²⁸ LANGSLOW (2002), 25.

strukt verwendet. Die „Sprechgemeinschaft“ stellt in der modernen Soziolinguistik wohl jenes Konstrukt dar, das am häufigsten eingesetzt wird.²²⁹ Es drängt sich nun aber die Frage auf, welche soziale Organisationseinheit der Antike wohl am sinnvollsten dem Begriff der „Sprechgemeinschaft“ gleichgesetzt werden kann. Essentiell ist bei dieser methodischen Überlegung die Feststellung, dass die Analyseebene an den Zustand der dokumentarischen Evidenz angepasst werden muss. Je reichhaltiger die Überlieferung, desto kleiner können die sozialen Gruppierungen sein, die man studiert. In der griechisch-römischen Welt bieten sich am ehesten die urbanen Zentren mit ihrem jeweiligen Umland als angemessene Standardanalyseeinheiten an. Die Kriterien des gemeinsamen Siedlungsstandortes und der primären Interaktion werden erfüllt, und das Datenmaterial reicht meist aus, um Aussagen über gesellschaftliche Musterungen im linguistischen Verhalten zu treffen. Zudem nahm die Stadt oder Polis oft eine besondere Stellung in der Identität antiker Menschen ein, wie unschwer daran zu erkennen ist, dass sie in Inschriften oft als Herkunftsangabe dient.

Steht man dem soziolinguistischen Forschungsansatz in den Altertumswissenschaften skeptisch gegenüber, so kann berechtigterweise der Einwand vorgebracht werden, dass es das verfügbare Quellenmaterial keineswegs erlaubt, das soziolinguistische Funktionieren antiker Sprechgemeinschaften detailgetreu zu rekonstruieren.²³⁰ Dies bedeutet aber nicht, dass überhaupt keine Aussagen darüber möglich sind, wer wann wo warum zu wem in welchem linguistischen Code sprach oder schrieb. Es muss in Kauf genommen werden, dass sich ein umfassendes Wissen hinsichtlich Sprachwahl in multilingualen Sprechgemeinschaften, wie es die Soziolinguistik auf der Grundlage heutiger Gesellschaften aufbauen kann, dem Althistoriker entzieht. Doch trotz der Unzulänglichkeit unserer Quellen lassen sich eine ganze Reihe erkenntnisreicher Situationen finden, die es sehr wohl gestatten, Schlussfolgerungen im Hinblick auf Sprachwahlmuster und die symbolische Bedeutung interindividueller Variation linguistischen Verhaltens zu ziehen. Wenn die zu untersuchende Sprechgemeinschaft sorgfältig gewählt wird und die methodische Handhabung der Daten richtig kalibriert ist, so können wir nicht nur etwas über habitualisierte Sprachwahlmuster in mehrsprachigen Kontexten lernen, sondern

²²⁹ S. dazu oben Abschn. 2.1.3.

²³⁰ MULLEN (2012), 24.

auch auf der sozialen Bedeutungsebene Erkenntnisse hinsichtlich individueller Identitätskonstruktion gewinnen.

4. Sprachwahl im römischen Histria des 2. und 3. Jh. n. Chr.

Beschreitet man in der Forschung wenig erkundete Wege, so ist es wichtig, sich zunächst das erforderliche theoretische, methodische und konzeptuelle Vorwissen zu erarbeiten. Zu dieser Phase zählt bei interdisziplinären Ansätzen die Beschäftigung mit den für das jeweilige Forschungsvorhaben relevanten Grundlagen aus anderen Wissenschaftszweigen, hier der Soziolinguistik und Mehrsprachigkeitsforschung (Kapitel 2). Ferner gilt es, die bereits innerhalb des eigenen Faches erzielten Fortschritte in der fraglichen Thematik darzulegen (Kapitel 3). Auf diesen zwei Säulen aufbauend steht es dem Forscher dann offen, eine eigene Zielsetzung zu entwickeln und existierende Modelle nach entsprechender Anpassung der methodischen Vorgehensweise auf ein Datenkorpus aus der interessierenden Epoche anzuwenden. In diesem Kapitel gilt es nun, diese letzte Phase des Forschungsprozesses zu beschreiben.

4.1. Zielsetzung der Untersuchung

Das vorrangige Ziel dieses wissenschaftlichen Beitrags besteht in der Ausarbeitung und empirischen Anwendung eines Analysemodells, das es erlauben soll, die Mehrsprachigkeit in der Antike aus einem neuen Blickwinkel wahrzunehmen. Die Erkenntnisse der modernen Soziolinguistik auf dem Gebiet des Multilinguismus und die von Altertumswissenschaftlern bereits dazu geleistete Forschungsarbeit dienen als Basis für dieses Vorhaben. Zentrales Anliegen ist dabei die Beantwortung der soziolinguistischen Grundfrage, wer wann wo warum mit wem welchen linguistischen Code verwendete.²³¹ Sowohl in einsprachigen als auch in mehrsprachigen Gesellschaften haben Individuen die Möglichkeit, ihre sprachliche Ausdrucksweise an momentane Kommunikationsbedürfnisse und -intentionen anzupassen. Die Wahl einer bestimmten Ausdrucksweise kann auch als Entscheidung für einen bestimmten linguistischen Code bezeichnet werden. Während in monolingualen Kontexten darunter aber Alternativen innerhalb eines einzigen linguistischen Systems zu verstehen sind, handelt es sich in multilingualen Kontexten um eine Entscheidung zwischen abgrenzbaren Einzelsprachen.²³² Mehrspra-

²³¹ In Anlehnung an die Aufsatzüberschrift von FISHMAN (1965).

²³² SANKOFF (1972), 33f.

chige Sprechgemeinschaften stellen aus diesem Grund auch ein äußerst vielversprechendes Forschungsgebiet für soziolinguistisch orientierte Altertumswissenschaftler dar. Denn während die sozial motivierte Codevariation innerhalb einer Sprache oft auf einer sehr subtilen Ebene stattfindet und somit auch für das sensibilisierte Auge eines Althistorikers oder Philologen nicht leicht zu erkennen ist, tritt in der dokumentarischen Evidenz multilingualer Gruppen die codewahlspezifische Maserung auf Grund der eindeutigen Zuordenbarkeit der Texte zu einer Einzelsprache für den Forscher viel deutlicher in Erscheinung.

Der hier verfolgte Ansatz ist dadurch charakterisiert, dass multilinguale Sprechgemeinschaften, soweit es die dokumentarischen Zeugnisse zulassen, in ihrer Gesamtheit betrachtet werden. Sprechgemeinschaften können in diesem Zusammenhang als antike Städte mit dazugehörigem Territorium definiert werden. Den Ausgangspunkt bildet also eine soziale Einheit, nicht eine linguistische. Im Vordergrund steht weder das Aufspüren zwischensprachlicher Interferenz auf der Ebene der „*langue*“²³³ noch die isolierte Betrachtung mehrsprachigkeitsrelevanter Einzeltexte aus geographisch weit auseinanderliegenden Orten. Nur ein sorgfältig gewähltes urbanes Zentrum der Antike kann in der Regel ausreichend Material liefern, um aus soziolinguistischer Perspektive brauchbare Aussagen hinsichtlich gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit zu treffen. Zweifelsohne sind durch die Analyse einzelner Dokumente ohne Berücksichtigung der größeren gesellschaftlichen Zusammenhänge manchmal soziolinguistische Erkenntnisse auf individueller Ebene zu gewinnen,²³⁴ doch gestattet es erst die Untersuchung ganzer Sprechgemeinschaften, Sprachwahlmuster auf einer höheren sozialen Organisationsebene auffindig zu machen.

²³³ S. oben Fn. 227.

²³⁴ Man denke an die berühmte, in Großbritannien gefundene, lateinisch-palmyrenische Grabinschrift des Barates für seine keltische Frau Regina (RIB I, 1065). Dass aus diesem Monument des 2. Jh. n. Chr. einige soziolinguistisch interessante Schlussfolgerungen gezogen werden können, zeigen ADAMS (2003), 253-255 und MULLEN (2012), 1-5, 32-35. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht auch die in Pietrabbonante in Samnium gefundene oskisch-lateinische Inschrift, in der sich offensichtlich zwei Ziegelerbeiterinnen um 100 v. Chr. verewigt haben; s. dazu ADAMS (2003), 124f. und MULLEN (2011), 533-535. Eine annähernd mit dem Konzept der Sprechgemeinschaft übereinstimmende Analyseebene wird beispielsweise bei der Untersuchung der Graffiti von La Graufesenque oder der Inschriften der *negotiatores* von Delos verwendet; s. ADAMS (2002) und ADAMS (2003), 642-686, 687-724.

Aus dem bisher Gesagten lässt sich ableiten, dass im Rahmen dieser Arbeit eine synchrone Sprachwahlanalyse durchgeführt wird. Um der Mehrsprachigkeit der zur Diskussion stehenden Sprechgemeinschaft sowohl auf gesellschaftlicher Ebene als auch auf individueller Ebene Rechnung zu tragen, ist eine zweistufige Vorgehensweise erforderlich. Zunächst wird das Inschriftenmaterial auf der makrosoziolinguistischen Ebene ausgewertet, um habitualisierte Sprachwahlmuster aufzudecken. Können Kombinationen von Faktoren ausgemacht werden, die mit der Wahl einer bestimmten linguistischen Varietät korrelieren? Das erwartungskonforme Sprachverhalten in einer multilingualen Sprechgemeinschaft gilt es also auf diese Weise zu charakterisieren, sodass der Versuch unternommen werden kann, für institutionalisierte soziale Situationen, d.h. Domänen, eine unmarkierte Codewahl zu definieren. In einem zweiten Schritt erscheint es sinnvoll, mit mikrosoziolinguistischer Feinfühligkeit auf interindividuelle Variation einzugehen. Gemeint ist hier die gezielte Interpretation jener Inschriften, die aus dem Raster des zuvor ermittelten „normalen“ Sprachverhaltens herausfallen. Aus soziolinguistischer Perspektive kann kein Zweifel bestehen, dass der Sprecher/Aufsteller eine markierte Sprachwahl immer dann trifft, wenn er soziale Bedeutung zum Ausdruck bringen möchte. Derartige „Ausreißer“ müssen also mit Hilfe von Konzepten der sozialen Bedeutungsebene wie Identität, Selbstdarstellung, Integration, Gruppenzugehörigkeit, Solidarität oder Machtgefälle analysiert werden. Zu berücksichtigen ist dabei vor allem, dass Individuen in heterogenen Gemeinschaften keine eindimensionale und unabänderliche Identität besitzen. Bei Identität handelt es sich vielmehr um eine facettenreiche und vielgestaltige Komponente des Menschen, deren Projektion in der sozialen Gemeinschaft nach strategischen Gesichtspunkten angepasst werden kann.²³⁵

4.2. Lokalisierung geeigneter Mehrsprachigkeitskontexte

Eine Sprachwahlanalyse, wie sie hier anvisiert ist, kann nur gelingen, wenn sich der Forscher im Vorfeld schon um die Lokalisierung geeigneter Mehrsprachigkeitskontexte kümmert. Wie bereits an anderer Stelle besprochen, dürfte es in der griechisch-römischen Welt unzählige Sprechgemeinschaften gegeben haben, in denen zwei oder

²³⁵ MULLEN (2012), 31.

mehrere Sprachen in Kontakt standen. Doch oft sind uns nur spärliche Spuren dieser Koexistenz erhalten geblieben, sodass eine soziolinguistische Studie unvertretbar erscheint. Besonders problematisch gestaltet sich die Einschätzung der Rolle unverschrifteter Lokalsprachen im Sprachrepertoire mehrsprachiger Sprechgemeinschaften. Man muss sich der Tatsache bewusst sein, dass manche linguistische Codes in der dokumentarischen Evidenz einfach nicht aufscheinen, obwohl sie den Mitgliedern der Sprechgemeinschaft zur Verfügung standen. Unsere Wahrnehmung der Antike dominieren unstrittig die Inschriften in griechischer und lateinischer Sprache. Im Mittelmeerraum konnte sich kein anderes Idiom hinsichtlich Ausbreitungsgebiet, Status und Prestige mit ihnen messen. Auch in der altertumswissenschaftlichen Mehrsprachigkeitsforschung ist ein klares Überwiegen dieses Sprachenpaares festzustellen, obwohl in den letzten zehn Jahren zunehmend auch die regionalen Volkssprachen in der Diskussion berücksichtigt werden.²³⁶

Geht man von der Frage aus, wo Sprechgemeinschaften zu finden sind, in denen den Mitgliedern zwei oder mehrere linguistische Codes gleichermaßen zur Verfügung standen und sich diese sprachliche Diversität zugleich auch in ausreichendem Maße in der dokumentarischen Evidenz niederschlägt, um eine sinnvolle soziolinguistische Untersuchung zu ermöglichen, so muss sich unter den Antworten sicherlich auch der antike Balkanraum befinden. In der römischen Kaiserzeit berührten und überlappten sich hier nämlich die Einflussphären der zwei großen Prestigesprachen des antiken Mittelmeerraumes, Latein und Griechisch. Zwar sind multilinguale Konstellationen hier oft durch die künstliche Trennung griechischen und lateinischen Materials in verschiedenen Korpora heimtückisch verhüllt. Es kann jedoch kein Zweifel bestehen, dass das römische Südosteuropa vor dem Hintergrund der hier behandelten Fragestellung ein fruchtbares Forschungsgebiet zu sein verspricht.

4.2.1. *Sprachenlandschaft des römischen Südosteuropa*

Es würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, eine umfassende Beschreibung der Sprachverhältnisse im antiken Balkanraum von den frühesten Zeugnissen bis

²³⁶ S. oben Abschn. 3.1.2.

in die Spätantike unternehmen zu wollen. Die Beobachtungen in diesem Abschnitt beziehen sich daher im Wesentlichen auf den Zeitraum, in dem die Dichte der epigraphisch überlieferten Daten am größten ist und auf den sich auch das für diese Untersuchung gewählte Fallbeispiel konzentriert. Es handelt sich um das 2. und 3. Jh. n. Chr., als die römische Herrschaft in dieser Zone fest etabliert war und sich die durch verstärkte Urbanisierung²³⁷ gekennzeichnete Entwicklungsphase ihren Höhepunkt erreichte.

Skizziert man die Sprachenlandschaft der Balkanhalbinsel in groben Zügen, so sind auf der Grundlage der Inschriften zunächst zwei große sprachliche Einflussphären erkennbar. Im Süden, ausgehend vom griechischen Mutterland also, dominierte selbstverständlich seit Beginn der Überlieferung die griechische Sprache. Während für die vorklassische und klassische Zeit nicht mit Sicherheit geklärt werden kann, ob die den Kerngebieten der griechischen Kultur direkt im Norden bzw. Nordwesten benachbarten Bevölkerungsgruppen, wie die Makedonen, Paionier, Pelagonier und Epiroten, griechischsprachig waren,²³⁸ kann kein Zweifel bestehen, dass die Sprache der Hellenen in römischer Zeit nicht nur in diesen Bereichen vorherrschte, sondern durch die erfolgreichen Eroberungszüge der Argeaden und die Gründung makedonischer Herrscherdynastien in den Diadochenreichen die Rolle einer überregionalen Verkehrssprache, einer *lingua franca*, zumindest im gesamten östlichen Mittelmeerraum erlangt hatte. Jüngeren Datums und von der entgegengesetzten Richtung ausgehend ist der Aufstieg der lateinischen Sprache in Südosteuropa. Wie im Fall des Griechischen ist die Ausbreitung des Lateinischen eng mit den politischen Gegebenheiten verbunden. Römische Truppen kamen erstmals auf der Balkaninsel zum Einsatz, als der Senat 229 v. Chr. beschloss, eine Offensive gegen die im Adriatischen Meer durch ihre Raubzüge unangenehm gewordenen Illyrer zu starten.²³⁹ Damit hatten die Römer aber noch nicht wirklich bleibend im Balkanraum Fuß gefasst. Erst mit der schrittweisen Eingliederung der Balkanhalbinsel in den römischen Verwaltungsapparat durch die Einrichtung von Provinzen

²³⁷ Speziell zur Urbanisierung im Balkanraum s. MIHAILOV (1982).

²³⁸ S. die Besprechung von TOYNBEE (1969), 54-117, der die Position vertritt, dass die ursprüngliche Sprache der Makedonen und Pelagonier das Griechische war.

²³⁹ Die Quellen zu den Illyrischen Kriegen und eine übersichtliche Auswertung sind bei ERRINGTON (1989), 85-94 zu finden.

kann von einer definitiven Etablierung der römischen Macht in diesem Bereich gesprochen werden. Dieser Prozess begann mit Makedonien 148 v. Chr. und fand mit Dakien 106 n. Chr. einen vorläufigen Abschluss.²⁴⁰ Zu den maßgeblichen Faktoren für die Ausbreitung des Lateinischen in der nördlichen Hälfte der Balkanhalbinsel zählt neben der Stationierung von Truppen entlang der Donau²⁴¹ vor allem die teilweise damit im Zusammenhang stehende Einwanderung römischer und italischer Bürger, die sich meist in Zivilsiedlungen in der Nähe von Militärlagern oder eigens gegründeten Kolonien niederließen. Zwar war das Ausbreitungsgebiet des Griechischen durch den Einfluss des makedonischen Königreichs Richtung Norden gewachsen und hatte sich vor allem durch die Eroberung Thrakiens durch Philipp II. und die Einrichtung makedonischer Kolonien vergrößert.²⁴² Doch das dalmatinische Hinterland und die Bereiche links und rechts des mittleren und unteren Laufs des *Ister* scheinen nie von einer Gräzisierung betroffen gewesen zu sein. Die ersten Inschriftenkomplexe, die wir hier finden, stammen aus römischen Siedlungen. Die lateinische Sprache gewann im nördlichen Balkanraum mit der schrittweisen Expansion der römischen Macht an Bedeutung.²⁴³

Geht man von der stark vereinfachten Vorstellung aus, dass diese zwei Sprachen von entgegengesetzten Richtungen ausstrahlten, Latein vom Norden der Halbinsel, Griechisch vom Süden, so erscheint die Schlussfolgerung einleuchtend, dass es eine Zone gegeben haben muss, wo sie aneinanderstießen. Dieses linguistische Übergangsgebiet müsste ganz selbstverständlich die Aufmerksamkeit des altertumswissenschaftlichen Mehrsprachigkeitsforschers auf sich lenken. Wenig befriedigend ist die in diesem Zusammenhang oft besprochene Idee einer griechisch-lateinischen Sprachgrenze.²⁴⁴

²⁴⁰ Einen generellen Überblick über die Entwicklungen im Balkanraum von der Spätrepublik bis in die Kaiserzeit verschaffen die zwei Artikel WILKES (1996) und WILKES (2000).

²⁴¹ GEROV (1980a), 148 und MIHĂESCU (1983), 1126. MIHĂESCU (1968), 133 bezeichnet die Donau als „Rückgrat der Latinität“.

²⁴² MIHAILOV (1982), 13-15.

²⁴³ GEROV (1980a) und GEROV (1980b).

²⁴⁴ Hier eine Auswahl einschlägiger Beiträge in chronologischer Reihenfolge: JIREČEK (1901), 38f., JIREČEK (1911), 13f., SKOK (1934), MARROU (1950), 346-348, GEROV (1965), MIHĂESCU (1968), TOYNBEE (1969), 54-57, BEŠEVLEV (1970), MIHĂESCU (1971), ROSETTI (1973), 46-48, MIHAILOV (1977), MIHĂESCU (1978), KAIMIO (1979), 86-89, GEROV (1980a), SCHMITT (1983), RIZAKIS (1995) und VAN HOOF (2007). Eher unglücklich ist bei VAN HOOF (2007) die Bezeichnung dieser Linie als „Meridi-

Versuche, eine scharfe Trennlinie zwischen dem Ausbreitungsgebiet griechischer Evidenz einerseits und lateinischer andererseits zu zeichnen, verschließen sich der Tatsache, dass es zumindest einige Städte und auch viele kleinere, in der epigraphischen Evidenz nicht sichtbare Sprechgemeinschaften gegeben haben muss, in denen der Multilingualismus das vorherrschende Merkmal war. Konstantin Jireček, ein Balkanologe des ausgehenden 19. und frühen 20. Jh., war offensichtlich vom nationalstaatlichen Denken seiner Zeit beeinflusst, als er lapidar feststellte: „Die Grenze zwischen Latein und Griechisch lässt sich nach der Sprache der Inschriften, Meilensteine und Stadtmünzen ziemlich genau feststellen.“²⁴⁵ Die zahlreichen Modifikationen, die seine linguistische Grenzziehung, die sog. „Jireček-Linie“, im Laufe des 20. Jh. auf Grund neuer Entdeckungen erfuhr,²⁴⁶ deuten jedoch darauf hin, dass die linguistischen Verhältnisse wesentlich komplexer waren als zunächst vielleicht angenommen. Auch die in den neueren Beiträgen oft als Ausgangspunkt gewählte Feststellung, dass die Verteilung der Sprachen den Provinzialgrenzen folgte,²⁴⁷ muss als problematisch eingestuft werden. Denn einerseits wird dadurch abermals der Aspekt der verstärkten Mehrsprachigkeit im linguistischen Übergangsbereich vernachlässigt. Andererseits rückt bei dieser Beschreibung die Tatsache zu sehr in den Hintergrund, dass jenseits dieser Demarkationslinie zahlreiche Sprachinseln existierten, die eine homogene Vorstellung der Sprachgebiete als unhaltbar erscheinen lassen.²⁴⁸ So gab es dank römischer Koloniegründungen, wie

an von Skodra“. Dieser Begriff bezieht sich eigentlich auf die politische Teilung des Römischen Reiches in eine Westhälfte und eine Osthälfte. Der linguistische Gesichtspunkt ist dabei nur zweitrangig, s. dazu MICHEL (1981). Unzutreffend ist auch die Feststellung bei ADAMIK (2006), 27: „Die beiden Teile waren voneinander durch eine offizielle Sprachgrenze getrennt“. Karten zu dieser postulierten Sprachgrenze u.a. bei BEŠEVLIJEV (1970), GEROV (1980a), 149, KAIMIO (1979), 87, MARROU (1950), 347 und ROSETTI (1973), 47.

²⁴⁵ JIREČEK (1911), 38. S. auch JIREČEK (1901), 13f.

²⁴⁶ Beispielsweise schon SKOK (1934), der auf der Grundlage der Toponyme zu ganz anderen Ergebnissen kommt.

²⁴⁷ So beispielsweise GEROV (1980a), 149 und SCHMITT (1983), 557. Dalmatien, Moesia superior und Moesia inferior werden dabei als lateinisch betrachtet, Makedonien und Thrakien als griechisch.

²⁴⁸ Wollte man diesen Übergangsbereich zwischen Latein und Griechisch grob skizzieren ohne die Vorstellung einer harten Sprachgrenze zu evozieren, so ist die Idee Rüdiger Schmitts, einfach Ortsnamenpaare anzuführen, die den ungefähren Raum des Sprachkontakts nachzeichnen, nicht uninteressant. S. SCHMITT (1983), 557. In Anlehnung Schmitt lassen sich folgende Ortsnamenpaare vorschlagen (begin-

Dyrrhachion, Korinth oder Philippi, lange Zeit lateinischsprachige Enklaven in griechisch dominierten Gebieten.²⁴⁹ Nach der Ansiedlung römischer Bürger in Philippi standen den Mitgliedern dieser Sprechgemeinschaft in der mündlichen Alltagskommunikation offensichtlich drei verschiedene linguistische Codes zur Verfügung, nämlich Griechisch, Latein und Thrakisch.²⁵⁰ Die epigraphische Evidenz deutet hier auf eine komplexe linguistische Situation hin, die aus soziolinguistischer Sicht durchaus erkenntnisreich zu sein verspricht.²⁵¹ Nicht zu unterschätzen ist ferner die Rolle großer Verkehrsachsen als Vektoren der Latinisierung. Dies gilt in dem unter Betrachtung stehenden Raum vor allem für die *via Egnatia*, die bis ans Ende des 1. Jh. n. Chr. eine der wichtigsten Verbindungen zwischen Süditalien und Kleinasien darstellte.²⁵²

Wie Schmitt richtig zu bedenken gibt, ist unter einer linguistischen Demarkationslinie, wie der Jireček-Linie, nichts weiter „als eine Grenzscheide im schriftlichen, also epigraphischen Gebrauch der beiden Sprachen zu verstehen“²⁵³. Auf einige der mit einer solchen Konzeption verbundenen Schwierigkeiten wurde bereits hingewiesen. Ein weiteres Problem lässt sich aber aus dieser Feststellung Schmitts ableiten. Die Sprachen der autochthonen Bevölkerungsgruppen der Balkanhalbinsel können auf Grund des fast vollständigen Fehlens direkter Zeugnisse bedauernswerterweise soziolinguistisch nicht

nend im Osten und in der Reihenfolge Norden/Süden): Lissus/Dyrrhachion, Scupi/Stobi, Naissus/Serdica, Novae/Nicopolis ad Istrum und dann weiter in die Dobrudscha hinein.

²⁴⁹ Weitere römische Enklaven waren beispielsweise die Koloniegründungen Dium, Photiké oder Patras, in denen sich die lateinische Sprache inschriftlich jeweils unterschiedlich lange halten konnte. Vgl. RIZAKIS (1995), 383-386.

²⁵⁰ Zu den Sprachverhältnissen in der *Colonia Iulia Augusta Philippensis* s. PILHOFER (1995), 85-93. Bei Fragestellungen zu Philippi ist in vielen Belangen noch immer die Monographie von COLLART (1937) grundlegend.

²⁵¹ Vorteilhaft ist überdies, dass alle Inschriften aus Philippi, sowohl griechische als auch lateinische, übersichtlich im Band von PILHOFER (2009) gesammelt sind.

²⁵² Vgl. MIHĂESCU (1971), 498, 503, der sämtliche lateinische Inschriftenfunde südlich der Jireček-Linie sammelt und damit eindrucksvoll zeigt, dass das Lateinische in der Römischen Kaiserzeit in Achaia und Makedonien eine nicht zu vernachlässigende Position in der Sprachenlandschaft einnahm. Ab dem Ende des 1. Jh. n. Chr. gewann die Straße, die durch Singidunum und Serdica nach Byzantium führte, innerhalb des balkanischen Verkehrsnetzwerkes zunehmend an Bedeutung; s. MIHAILOV (1982), 19 und RIZAKIS (1995), 379.

²⁵³ SCHMITT (1983), 557.

gebührend untersucht werden. Die Spezialisten dieser paläobalkanischen Sprachen müssen sich bei ihrer Forschungsarbeit im Allgemeinen mit Testimonia in den literarischen Quellen, Glossen, onomastischem Material und dem in heutigen Sprachen feststellbaren Substrat begnügen.²⁵⁴ Obwohl diese wegen ihres fragmentarischen Überlieferungszustandes auch „Trümmersprachen“ genannten Idiome eine für den heutigen Forscher weitgehend unsichtbare Existenz führten, kann kein Zweifel bestehen, dass sie vor allem in schwer zugänglichen Gebieten, aber nicht zuletzt auch in den urbanen Zentren der römischen Balkanprovinzen weiterverwendet wurden. Es gibt Indizien, dass paläobalkanische Sprachen auch im 6. Jh. n. Chr. noch in gewissen Zonen verbreitet waren und vermutlich bis zur Landnahme der Slawen im ausgehenden 6. Jh. fortlebten.²⁵⁵ Elemente der indigenen Sprache sind bis heute im Albanischen erhalten.²⁵⁶ Angesichts der Vielzahl an Bezeichnungen, die in den Quellen für verschiedene indigene Gruppierungen auf der Balkanhalbinsel belegt ist, verwundert es nicht, dass die Zuordnung einzelner Völker und Stämme zu größeren Sprachverbänden eine komplexe Angelegenheit ist und die Forschungsmeinungen diesbezüglich auseinandergehen.²⁵⁷

Während Alexandru Rosetti im nördlichen Balkanraum zwei große indigene Sprachentitäten erkennt, die illyrische im Westen und die thrakische im Osten,²⁵⁸ vertreten andere Balkanologen im Gefolge von Vladimir I. Georgiev die Ansicht, dass eine weitere Untergliederung erforderlich sei.²⁵⁹ Im Osten der Halbinsel müsse man von zwei klar trennbaren Einzelsprachen ausgehen: dem Thrakischen in Thrakien und Teilen

²⁵⁴ Vgl. HAEBLER (1997), POLOMÉ (1982), 866 und SCHMITT (1983), 563-565.

²⁵⁵ Zahlreiche thrakische Personennamen waren in der Spätantike in Gebrauch. Außerdem spricht Johannes Chrysostomos in einer Homilie vom Jahre 399 von einer thrakischen Bibelübersetzung. Mehr dazu bei SCHMITT (1983), 565 und TOYNBEE (1969), 56. Zur Landnahme der Slawen s. MIHĂESCU (1978), 59f.

²⁵⁶ Meist wird postuliert, dass es sich um ein illyrisches Substrat handelt; s. MIHĂESCU (1978), 60, POLOMÉ (1982), 888 und ROSETTI (1983).

²⁵⁷ MIHĂESCU (1978), 56 spricht von mehr als 300 Völkerschaftsbezeichnungen und CROSSLAND (1982), 834 von einer „bewildering complexity“.

²⁵⁸ ROSETTI (1973), 51 und ROSETTI (1983).

²⁵⁹ GEORGIEV (1983b) und GEORGIEV (1983a). KATIČIĆ (1976) hält sich diplomatisch alle Erklärungsmöglichkeiten offen, indem er nur von einem illyrischen und einem thrakischen „Komplex“ spricht und sich damit Georgievs Hypothese einer separaten dako-mösischen Sprache keineswegs verschließt. S. auch den übersichtlichen Beitrag KATIČIĆ (1980).

von Moesia Inferior und dem Dako-Mösischen in Dakien, Scythia Minor, Moesia Superior, Dardania, Dacia mediterranea und der nördlichen Moesia Inferior. Das Hauptargument für eine solche Hypothese liefert das Zeugnis der Ortsnamen: Ortsnamen mit den Endungen *-para*, *-bria* („Stadt“) oder *-diza* („Festung“) sind nur südlich der Donau im Bereich des antiken Thrakien zu finden. In nördlich davon gelegenen Gebieten sind hingegen Ortsnamen mit dem Hinterglied *-dava* oder *-deva* („Stadt“) verbreitet. Dies stellt für Georgiev den eindeutigen Beweis dafür dar, dass Thrakisch und Dakisch zwei verschiedene Sprachen waren.²⁶⁰ Eine Mittelposition nimmt in dieser Frage Ronald Arthur Crossland ein, der zwar Divergenzen innerhalb des thrako-dakischen Sprachverbandes eingesteht, aber die Unterschiede als zu gering einstuft, um separate Sprachsysteme zu postulieren. Es handle sich eher um nördliche und südliche Dialektgruppen, so Crossland.²⁶¹ Edgar C. Polomé möchte sich seinerseits diesbezüglich nicht festlegen: „In the present state of our knowledge, it is difficult to determine whether Thracian and Daco-Moesian represent two dialects of the same language or constitute two distinct linguistic entities (...).“²⁶²

Zusammenfassend ist festzustellen, dass man sich bisher bei der Erforschung der linguistischen Situation im römischen Südosteuropa kaum mit Mehrsprachigkeitsfragen in soziolinguistischem Sinne beschäftigt hat. Im Vordergrund stand eher die gegenseitige Beeinflussung der Sprachen auf der Ebene der „langue“.²⁶³ Oft ist das Streben darauf gerichtet, Beweise für die genetischen Ursprünge heutiger Sprachen zu finden.²⁶⁴ Daneben kehrt auch die Frage immer wieder, ob sich auf der Balkanhalbinsel eine regionale Varietät des Lateinischen, eine Art „Balkanlatein“, herausbildete oder eher von einer Homogenität des Vulgärlatein im gesamten Reich auszugehen ist.²⁶⁵

²⁶⁰ GEORGIEV (1983b), 1189.

²⁶¹ CROSSLAND (1982), 838f.

²⁶² POLOMÉ (1982), 887f.

²⁶³ S. beispielsweise FISCHER (1992). Zum „langue“-Begriff s. oben Fn. 227.

²⁶⁴ Wenn MIHĂESCU (1968), 132 von „großen Schwierigkeiten beim Studium der Ethnogenese der Rumänen und Albaner“ spricht, so kann dies als warnendes Zeichen dafür dienen, dass in sprachhistorischen Untersuchungen, die aus dem südosteuropäischen Raum stammen, aus zeitgeschichtlichen Gründen nationalistische Zielsetzungen oft keine unwesentliche Rolle spielen. Eine ähnliche Ausrichtung ist auch bei ALEXIANU (2004), 146 und SUCEVEANU & BARNEA (1991), 139-141 unverkennbar.

²⁶⁵ S. dazu FISCHER (1992), HERMAN (1983), MIHĂESCU (1968) und MIHĂESCU (1983).

4.2.2. Histria – Lokaler Kontext

Hat man sich zum Ziel gesetzt, in der in west-östlicher Richtung quer über die Balkanhalbinsel verlaufenden griechisch-lateinischen Sprachkontaktzone eine Sprechgemeinschaft zu finden, die die Voraussetzungen für eine soziolinguistische Mehrsprachigkeitsstudie erfüllt, so muss der schmale Landstrich, der sich zwischen dem letzten großen Donaubogen und dem Schwarzen Meer erstreckt und heute Dobrudscha genannt wird, in besonderem Maße das Interesse des Forschers wecken. Wie kaum woanders im Römischen Reich nähern sich hier einander dicht besiedelte Gebiete römischer Prägung einerseits und griechischer Prägung andererseits. Über einen Zeitraum von annähernd 400 Jahren fand eine unmittelbare Berührung und Vermischung des entlang der Donau konzentrierten vorwiegend lateinischsprachigen Elements mit dem von den alten Griechenstädten an der Schwarzmeerküste ausgehenden griechischsprachigen Elements statt.²⁶⁶ Nicht unberücksichtigt lassen darf man außerdem die thrakischen und dakomösischen Idiome im Landesinneren (*ripa Thraciae*), deren wirkliche Verbreitung und Verwendung jedoch mangels direkter Quellen unmöglich einzuschätzen sind. Eine erste Durchsicht der epigraphischen Evidenz lässt einen hochkomplexen Mehrsprachigkeitskontext erahnen, von dem aber bedauernswerterweise nur noch die lateinisch-griechische Komponente für uns greifbar ist. Zur engen linguistischen Verflechtung dieser Gebiete trug auch wesentlich die dichte ländliche Besiedelung (*vici* und κῶμαι) bei, die, wie die Toponymik beweist, schon vor dem Zustrom römischer Siedler stark ausgeprägt war.²⁶⁷

Es fehlt nicht an Gelehrten, die die einzigartige linguistische Konfiguration dieser Gegend einer Untersuchung unterzogen. Giovanbattista Galdi durchkämmte das dokumentarische Material, um strukturlinguistische Besonderheiten, die auf eine gegenseitige Beeinflussung von Latein und Griechisch zurückzuführen seien, aufzudecken.²⁶⁸ Marius Tiberius Alexianu wählt in seinem Beitrag einen „ethnolinguistischen“ Ansatz,

²⁶⁶ GEROV (1980b), 248 und SUCEVEANU & BARNEA (1991), 116.

²⁶⁷ SUCEVEANU & BARNEA (1991), 36. Dörfer einheimischen Ursprungs sind im Territorium von Histria: *vicus Arcidava* (IScM I, 358), *vicus Buteridava* (IScM I, 359, 360) und Χόρα Δάγει (IScM I, 378 = SEG 19, 476).

²⁶⁸ GALDI (2008) und GALDI (2009).

mit Hilfe dessen er die diachrone Entwicklung der Sprachverwendung in den verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu beschreiben versucht.²⁶⁹ Es hat jedoch noch keine Bemühungen gegeben, die Mehrsprachigkeit in diesem Raum auf der Grundlage soziolinguistischer Konzepte zu verstehen. Für die Durchführung einer derartigen Unternehmung gilt es zunächst, eine angemessene Analyseeinheit festzulegen. Wie bereits dargelegt,²⁷⁰ hat in diesem Zusammenhang das Konzept der „Sprechgemeinschaft“ eine zentrale Bedeutung. Im Hinblick auf die Antike kann darunter ein urbanes Zentrum und sein Territorium verstanden werden.

Um die im Rahmen dieser Arbeit vorgeschlagene Analysemethode erstmals anzuwenden, wurde die nördlichste der drei Griechenstädte in der Dobrudscha, Histria, als Fallbeispiel gewählt. Für diese Wahl sprechen mehrere Gründe: Erstens wurde das antike Stadtgebiet nie von einer modernen Siedlung überbaut und konnte daher archäologisch systematisch erforscht werden. Zweitens wird hier die Grundvoraussetzung erfüllt, dass innerhalb eines bestimmten Zeitabschnittes, hier des 2. und 3. Jh. n. Chr., eine beträchtliche Anzahl griechischer und lateinischer Inschriften in der Evidenz nebeneinander auftritt.²⁷¹ Dies deutet darauf hin, dass den Mitgliedern der Sprechgemeinschaft mehrere linguistische Codes gleichermaßen zur Verfügung standen. Erst wenn die Mehrsprachigkeit auf diese Weise zu Tage tritt, können Fragen hinsichtlich der soziolinguistischen Hintergründe der Sprachwahl überhaupt beantwortet werden. Drittens ist das gesamte dokumentarische Material der Stadt dank der Arbeit von Dionisie M. Pippidi in einem einzigen Korpus vereint und dem Forscher damit leicht zugänglich.²⁷² Bevor jedoch näher auf die interessierenden Inschriften eingegangen werden kann, ist es für ein besseres Verständnis des lokalen Kontexts erforderlich, einige allgemeine Bemerkungen zur Stadt Histria in römischer Zeit zu machen.

²⁶⁹ ALEXIANU (2004).

²⁷⁰ S. oben Abschn. 2.1.3.

²⁷¹ Vgl. die deskriptivstatistische Auswertung in Abschn. 4.4.1. Für den Anteil von griechischem und lateinischem Material in den anderen Siedlungen und Städten der Dobrudscha sehe man GALDI (2009) ein.

²⁷² PIPPIDI (1983) = IScM I. S. unten Abschn. 4.3.2. für weitere Einzelheiten zum Inschriftenmaterial aus Histria.

Von ersten Kontakten der als Μιλησίων ἀποικία im 7. Jh. v. Chr. gegründeten Stadt Histria²⁷³ mit römischen Gesandtschaften können wir im 1. Jh. v. Chr. ausgehen, als M. Terentius Varro Lucullus Bessi und Moesi unterwarf und bis zu den Schwarzmeerkolonien in der Dobrudscha vordrang.²⁷⁴ Dieser vom Statthalter von Makedonien 72/71 v. Chr. unternommene Feldzug ist als Nebenhandlung des Dritten Mithridatischen Krieges (73-63 v. Chr.) zu betrachten, in dem sich sein jüngerer Bruder L. Licinius Lucullus und Mithridates IV. Eupator als Hauptkontrahenten gegenüberstanden. Für das Jahr 62/61 v. Chr. erhalten wir jedoch schon die Nachricht, dass der hier agierende C. Antonius Hybrida, ebenfalls Statthalter von Makedonien, wahrscheinlich durch einheimische Dynasten verjagt wurde.²⁷⁵ Die Dobrudscha wurde wenig später dem Reich des Burebista einverleibt.²⁷⁶ Erst nach dessen Ermordung 44 v. Chr. begann sich Roms Einfluss in diesem Bereich wieder zu intensivieren. Im Jahre 29 v. Chr. nahm schließlich M. Licinius Crassus Einfälle der Bastarnen zum Anlass, in die Dobrudscha vorzudringen und sowohl die griechischen Städte als auch das Landesinnere zwischen Donau und Schwarzem Meer zu unterwerfen.²⁷⁷ Doch übten die Römer ihre Macht hier zunächst nicht direkt aus, sondern schlugen dieses Gebiet vermutlich zum Herrschaftsbereich der thrakischen Klientelkönige aus dem Stamm der Odrysen hinzu.²⁷⁸ Als Rhoimetalkes III. im Jahre 46 n. Chr. ermordet wurde, schaffte Rom das Vasallenkönigtum ab und Thrakien wurde endgültig römische Provinz.²⁷⁹ Obwohl nicht eindeutig geklärt werden kann,

²⁷³ In Hieron. chron. 167 F (Helm) ist die Gründung Histrias unter dem Jahr 657 v. Chr. eingetragen. S. Hdt. 2, 33, 4 und Strab. 7, 6, 1. PIPPIDI (1983), 39-43 hat im Vorspann zu seiner Inschriftenedition alle literarischen Zeugnisse zur Stadt Histria zusammengetragen.

²⁷⁴ Am ausführlichsten dazu: App. Ill. 30; Eutr. 6, 10; Fest. 9, 3 und Amm. 27, 4, 11. Zur Geschichte der Dobrudscha siehe man SUCEVEANU & BARNEA (1991) ein, bei denen auch weiterführende Quellenverweise zu finden sind.

²⁷⁵ Liv. per. 103 und Cass. Dio 38, 10, 1-3. Vgl. SUCEVEANU & BARNEA (1991), 24.

²⁷⁶ Strab. 7, 3, 11.

²⁷⁷ Die ausführlichste Darstellung der Aktivitäten des Crassus am Balkan findet man bei Cass. Dio 51, 23-27. Weitere Verweise bei SUCEVEANU & BARNEA (1991), 141, Fn. 123.

²⁷⁸ SUCEVEANU & BARNEA (1991), 26.

²⁷⁹ Hieron. chron. 262 F (Helm) zum Jahr 46 n. Chr.

wann Moesia als eigenständige²⁸⁰ Provinz eingerichtet wurde, so muss dieser administrative Schritt doch spätestens im Jahre 46 n. Chr. erfolgt sein; allerdings reichte das Gebiet dieser Verwaltungseinheit vorerst offenbar nur bis zum Fluss Iantra (= *Ieterus*) in der Tiefebene rechts der Donau.²⁸¹ Es kann kein Zweifel bestehen, dass die Dobrudscha bereits vollkommen unter römischer Kontrolle war. Doch vorübergehend befand sich diese Zone noch in einem vorprovinziellen Stadium.²⁸² Erst unter den Flaviern wurde dieser Bereich offiziell in die Provinz Moesia eingegliedert.²⁸³ Unter Vespasian bezogen die ersten Auxiliareinheiten dauerhafte Stützpunkte in der Dobrudscha²⁸⁴, und ab diesem Zeitpunkt ist mit einem regen Zustrom an Soldaten, Siedlern, Händlern und Handwerkern aus verschiedenen Teilen des Römischen Reiches zu rechnen, was zu einer raschen Urbanisierung und dichten Besiedelung dieser Landschaft vor allem im Laufe des 2. und 3. Jh. n. Chr. führte.²⁸⁵ Ab 86 n. Chr. gehörte die Dobrudscha dann bis zu den Reformen des Diokletian im 3. Jh. zur Provinz Moesia Inferior, zu deren Verwaltungssitz die südlich von Histria befindliche Griechenstadt Tomis auserkoren wurde.²⁸⁶

Die rechtliche Stellung Histrias in römischer Zeit geht aus unseren Quellen nicht klar hervor. Die Stadt behielt jedenfalls ihre griechischen Institutionen bei und ist daher

²⁸⁰ Bereits 6 n. Chr. ist bei Cass. Dio 55, 29 A. Caecina Severus als ὁ τῆς Μυσίας ἀρχὼν bezeugt. Möglicherweise ist darunter aber nur ein mösisches Heereskommando zu verstehen. Zur Ausweglosigkeit in dieser Frage s. MÓCSY (1970), 47f.

²⁸¹ SUCEVEANU & BARNEA (1991), 26.

²⁸² Die Zone hatte offenbar den Status einer *praefectura*, an deren Spitze sich ein *praefectus* befand. Diese *praefecti* sind auch noch nach 46 n. Chr. belegt (Arruntius Flamma und Asiaticus in IScM I, 67 und 68). Die Dobrudscha war folglich noch nicht Teil der Provinz Moesia Inferior.

²⁸³ Suet. Vesp. 8, 4. S. dazu die Bemerkungen bei SUCEVEANU & BARNEA (1991), 28f., die *Thracia* als *ripa Thraciae*, die lateinische Bezeichnung für die Dobrudscha, interpretieren.

²⁸⁴ SUCEVEANU & BARNEA (1991), 28f. Wichtig war vor allem die Einrichtung des Hauptstützpunkts der *classis Flavia Moesica* in Noviodunum in flavischer Zeit; s. SUCEVEANU & BARNEA (1991), 67. Die einzige Legion, die längere Zeit in der Dobrudscha ein Lager bezog, war die *legio V Macedonica*, die wahrscheinlich nach den Dakerkriegen in Troesmis einquartiert wurde. Sie wurde 162 n. Chr. in den Osten geschickt, um an den Partherkriegen teilzunehmen und kehrte dann für kurze Zeit nach Troesmis zurück, bis sie endlich nach Potaissa in Dakien verlegt wurde; s. SUCEVEANU & BARNEA (1991), 58.

²⁸⁵ Zur Besiedelung des ländlichen Raumes s. CONDURACHI (1966).

²⁸⁶ SUCEVEANU & BARNEA (1991), 27f.

gemäß der römischen Rechtsordnung als *civitas peregrina* einzustufen.²⁸⁷ Die Tatsache, dass M'. Laberius Maximus, Statthalter der Moesia Inferior, im Jahre 100 n. Chr. in einem berühmten Dokument im Zusammenhang mit zollrechtlichen Fragen die Grenzen des Stadtterritoriums in autoritärer Weise festlegte, spricht dafür, dass der rechtliche Status kein allzu vorteilhafter gewesen sein dürfte.²⁸⁸ Alexandru Suceveanu geht davon aus, dass es sich um eine tributpflichtige Stadt, eine *civitas stipendiaria*, handelte.²⁸⁹ Hinzu kommt auch eine Besonderheit hinsichtlich der Organisation des histrianischen Territoriums, die auf eine direkte Einflussnahme des römischen Staates hindeutet. Im 2. und 3. Jh. ist eine *regio Histriae* bezeugt,²⁹⁰ die nicht mit der in griechische Phylen gegliederten χώρα im engeren Sinne identisch sein kann. Das Gesamtterritorium von Histria war anscheinend in zwei Teile gegliedert.²⁹¹ In der näheren Umgebung umringten Phylen mit griechischen Namen die Stadt. Diese Zone kann man wohl als die eigentliche χώρα bezeichnen, über die seitens der Stadt frei verfügt werden durfte. Die *regio Histriae* hingegen gehörte zwar nominell zum Territorium der Stadt; doch war dieser Bereich, als die Römer die Stadt einnahmen, vermutlich *ager publicus* geworden. Der Grund befand sich also im Eigentum des römischen Staates. Er wurde entweder römischen Veteranen steuerfrei zur Bewirtschaftung anvertraut (*agri viritim adsignati*) oder einfach an römische Bürger und andere Bevölkerungsgruppen verpachtet.²⁹² Im Laufe des 2. und 3. Jh. ließen sich so zahlreiche römische Siedler im Territorium der Stadt Histria nieder, was natürlich zusätzlich das multilinguale Gepräge dieser Zone verstärkte. Zur linguistischen Komplexität der Situation trug ferner bei, dass südthrakische Gruppen aus den Stämmen der Bessi und Lai in der Umgebung von Histria und Tomis

²⁸⁷ JACQUES & SCHEID (1998), 244f.

²⁸⁸ Es ist von der ὁριοθεσία, also „Grenzsetzung“, des M'. Laberius Maximus (IScM I, 67, 68) die Rede. S. dazu den Kommentar im Inschriftenkorpus: PIPPIDI (1983), 195-212 (= IScM I, 67, 68); und außerdem den Versuch von AVRAM (1990), 12-14, die Grenzen des Territoriums anhand der topographischen Angaben in diesem Dokument zu rekonstruieren. Hilfreich sind auch die Bemerkungen bei SUCEVEANU & BARNEA (1991), 90.

²⁸⁹ SUCEVEANU (1990), 239 und SUCEVEANU & BARNEA (1991), 43f.

²⁹⁰ IScM I, 329, 343, 373; IScM V, 123, 124.

²⁹¹ Diese Ansicht vertreten SUCEVEANU & BARNEA (1991), 45f. S. auch AVRAM (1990), 27.

²⁹² Hinsichtlich der Besitzverhältnisse im Territorium der westpontischen Städte sei auf SUCEVEANU (1977) verwiesen.

angesiedelt wurden. Sie wohnten teilweise in Dörfern (*vici*) mit römischen Veteranen und Kolonisten zusammen und nahmen sogar an der Verwaltung der lokalen Gemeinden teil.²⁹³

Anfang des 2. Jh. setzte in Histria eine friedliche Periode ein, die von reger Bautätigkeit und einem wirtschaftlichen Aufschwung gekennzeichnet war.²⁹⁴ Einen Höhepunkt erreichten die städtebaulichen Aktivitäten unter Hadrian, als sogar von einer δεύτερα κτίσις τῆς πόλεως²⁹⁵ die Rede war. Vorübergehend in Mitleidenschaft gezogen wurde die Stadt, als um das Jahr 170 n. Chr. verschiedene barbarische Gruppen auf dem Land- und Seeweg in das Reich einfielen und unter anderem auch in den westpontischen Poleis einige Verwüstung anrichteten. Doch die Region konnte sich relativ rasch erholen und erlebte zu Beginn des 3. Jh. eine neuerliche Hochblüte.²⁹⁶ Tomis und Histria bezeichnen sich in den Inschriften sogar als λαμπροτάται.²⁹⁷ Diese friedliche Phase währte allerdings nur bis in die Mitte der 30er Jahre des 3. Jh. Gotische Heerschaaren stießen in den Jahren 238-269 immer wieder in die Gebiete südlich der Donau vor. Histria wurde in dieser Zeit vollkommen zerstört.²⁹⁸ Als unter Aurelian die Gefahr endlich für einige Zeit gebannt war, bestand Histria nur mehr aus einem stark dezimierten Bevölkerungskern. Unter Zeitdruck wurde eine neue Stadtmauer errichtet, die eine beträchtlich kleinere Fläche umschloss als in der hohen Kaiserzeit.²⁹⁹

²⁹³ Belege aus Histria: Bessi: IScM I, 324, 326, 328, 330-332; Lai: IScM I, 343-347, 349. Vgl. CONDURACHI (1966), 98-100 und POULTER (2004), 228.

²⁹⁴ SUCEVEANU & BARNEA (1991), 31f.

²⁹⁵ IScM I, 191, 193. Für eine Diskussion der Interpretationsmöglichkeiten sei auf SUCEVEANU (1990), 238f. verwiesen.

²⁹⁶ SUCEVEANU & BARNEA (1991), 32f.

²⁹⁷ Histria: IScM I, 89-93, 99, 141.

²⁹⁸ SHA Max. Balb. 16, 3.

²⁹⁹ Amm. 22, 8, 43 bringt den Niedergang der Stadt Histria in seiner Zeit (Mitte des 4. Jh.) zum Ausdruck, als er sagt: *Histros quondam potentissima civitas* (ed. SEYFARTH 1970, s. Quellenverzeichnis). Vgl. SUCEVEANU (1990), 243.

4.3. Methode

4.3.1. Allgemeines

Sind die in den vorangehenden Abschnitten beschriebenen Vorarbeiten abgeschlossen, so steht dem Forscher nichts mehr im Wege, die eigentliche Datenanalyse in Angriff zu nehmen. Die Besiedlungseinheit, die sich aus der Stadt Histria und ihrem Territorium zusammensetzt, wurde als geeignete Sprechgemeinschaft für eine soziolinguistische Untersuchung, wie sie hier unternommen wird, identifiziert. Außerdem wurde eine erste Orientierung im Hinblick auf den lokalen Kontext gegeben. Ganz allgemein formuliert verfolgt diese Arbeit das Ziel, ein differenziertes Bewusstsein für antike Mehrsprachigkeit auf der Grundlage soziolinguistischer Methoden zu schaffen.

Ein zweistufiger Analyseprozess ermöglicht es, beide Erscheinungsformen des Phänomens gleichermaßen zu berücksichtigen. Einerseits gilt es, eine allgemeine Charakterisierung der Sprachwahl auf gesellschaftlicher Ebene durchzuführen. Andererseits soll das Modell auch die Möglichkeit bieten, auf Einzelfälle einzugehen und die Hintergründe linguistischer Entscheidungen individuell zu begründen. An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, die zwei Analyseschritte etwas eingehender zu beschreiben.³⁰⁰

a. **Makrosoziolinguistische Analyse:**³⁰¹ In dieser Phase stand die Erarbeitung einer synchronen Sprachwahlphysiognomie der Sprechgemeinschaft im Mittelpunkt. Da die den Altertumswissenschaftlern verfügbare Datenmenge weitaus geringer ist als jene, die sich Untersucher heutiger Gesellschaften zu beschaffen in der Lage sind, und sich die genaue Datierung der überlieferten Inschriften oft den Möglichkeiten der Forschung entzieht, muss der Begriff „synchron“ bei altertumswissenschaftlichen Studien relativ weit gefasst sein. Im Fall von Histria erscheint es angebracht, sich auf das 2. und 3. Jh. n. Chr. zu konzentrieren. Um sprachwahlspezifische Muster im dokumentarischen Material aufzudecken, wurde zunächst eine Operationalisierung des theoretischen Konstrukts vorgenommen. Die Sprachwahl diene als abhängige Variable (= AV), deren Ausprägung als Ergebnis einer Kombination verschiedener unabhängiger Variablen (=

³⁰⁰ S. Abb. 1: *Zweistufiges Sprachwahlanalysemodell*.

³⁰¹ Dieser Schritt entspricht in etwa Sankoffs „prädiktivem“ Ansatz. S. oben Abschn. 2.4.2.

UV) betrachtet wurde.³⁰² Als übergeordnete UV wurden „Thema“, „situative Faktoren“ und „Interaktanten“ definiert.³⁰³ Der nächste Schritt bestand in der Auswertung des histrianischen Inschriftenkorpus vor dem Hintergrund dieser Variablen. Die resultierenden Datensätze wurden zunächst in das Tabellenkalkulationsprogramm Microsoft Excel 2007 eingegeben. Die bei diesem Vorgang entwickelte Eingabemaske wurde anschließend als Vorlage für die Konzipierung eines Codeplans verwendet, der dann eine Übertragung der Rohdaten in das Statistikprogramm SPSS³⁰⁴ gestattete. Eine Auswertung der Daten nach deskriptivstatistischen Gesichtspunkten erlaubte es, Sprachwahlmuster, die sich aus dem Zusammenspiel der verschiedenen UV ergaben, offenzulegen. Einsichten waren diesbezüglich vor allem aus Kreuztabellen zu gewinnen, in denen die Determinanten in verschiedenen Konfigurationen der Sprachwahl gegenübergestellt wurden. Auf diese Muster aufbauend ließen sich schließlich „Domänen“ im Sinne von abstrakten und institutionalisierten sozialen Situationen³⁰⁵ postulieren, die mit typischen oder „unmarkierten“ Entscheidungen hinsichtlich des linguistischen Codes³⁰⁶ in Verbindung gebracht werden konnten.

b. **Mikrosoziolinguistische Analyse:**³⁰⁷ Erlaubte es die erste Forschungsetappe, aus der Masse der Daten ein Schema zu induzieren, das das gewöhnliche, „normale“ Sprachverhalten abbildet, so verfolgte die mikrosoziolinguistische Analyse das Ziel, Fälle interindividueller Variation näher zu beleuchten. Hiermit sind epigraphische Dokumente gemeint, in denen vor dem Hintergrund der beobachteten Sprachwahlmuster abweichende oder „markierte“ linguistische Codes verwendet wurden. Es handelt sich also um „Ausreißer“, in denen sich der Aufsteller/Produzent linguistisch nicht erwartungskonform verhält. Um hier eine Begründung zu finden, ist eine mikrosoziolinguistische Analyse nötig, bei der die soziale Bedeutungsebene (*social meaning*) eine zentrale Rolle spielt. Es wurde also der Versuch unternommen, Einzelfälle vor dem Hintergrund

³⁰² Vgl. SANKOFF (1972), 35.

³⁰³ S. unten Abschn. 4.3.3. u. 4.3.4. für eine nähere Beschreibung der verschiedenen Variablen.

³⁰⁴ Die für dieses Projekt eingesetzte Version der Software war IBM SPSS Statistics 20.

³⁰⁵ S. oben Abschn. 2.3.

³⁰⁶ Zum „Markiertheitsmodell“ s. oben Abschn. 2.4.3.

³⁰⁷ Dieser Schritt entspricht in etwa Sankoffs „interpretativem“ Ansatz. S. oben Abschn. 2.4.1.

von Konzepten wie Identität, Selbstdarstellung, Integration, Gruppenzugehörigkeit, Solidarität oder Machtgefälle zu erklären.

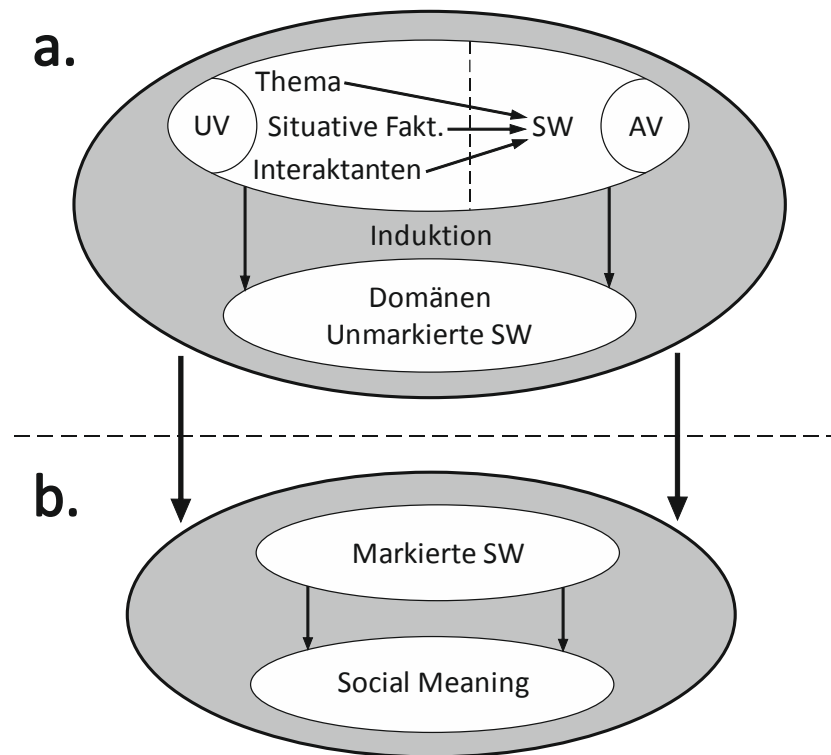


Abb. 1

Zweistufiges Sprachwahlanalysemodell. a. Makrosoziolinguistische Analyse. b. Mikrosoziolinguistische Analyse.

Anmerkungen. UV = Unabhängige Variablen. AV = Abhängige Variable. SW = Sprachwahl.

4.3.2. Epigraphisches Material

Wie bereits besprochen,³⁰⁸ lassen sich mehrere Gründe anführen, die für eine soziolinguistische Untersuchung des epigraphischen Datenmaterials aus Histria sprechen. Die Zugänglichkeit des Geländes, auf dem sich die antike Stadt befand, begünstigte immer schon archäologische Grabungstätigkeiten. Seit 1914 werden hier fast ununterbrochen Forschungskampagnen durchgeführt,³⁰⁹ sodass bereits viele Teile der Polis freigelegt und auch ansehnliche Mengen an inschriftlichem Material akkumuliert werden konnten.

³⁰⁸ S. oben. Abschn. 4.2.2.

³⁰⁹ Für einige Einzelheiten zu den archäologischen Aktivitäten s. SUCEVEANU (1990), 234.

Es ist bei diesem Stand der archäologischen Erforschung nicht zu erwarten, dass noch schlagartig massive Zuwächse an Dokumenten stattfinden werden. Das Bild, das sich uns hinsichtlich der linguistischen Codewahlmuster darbietet, wird sich durch Einzel-funde vermutlich nur mehr geringfügig und allmählich verändern. Folglich ist einer so-ziolinguistischen Auswertung der Daten nichts entgegenzusetzen. Es gilt aber natürlich trotzdem die Einschränkung, dass die epigraphische Evidenz die tatsächlichen Verhält-nisse nur lückenhaft widerspiegelt.

Von einer für den Forscher erfreulichen Zugänglichkeit kann nicht nur hinsicht-lich des archäologischen Materials aus Histria sondern auch hinsichtlich des epigraphi-schen die Rede sein. Verdient gemacht hat sich vor allem Dionisie M. Pippidi, als er 1983 einen Inschriftenband herausbrachte, der alle bis dahin bekannt gewordenen Do-kumente aus Histria und dem Umland der Stadt beinhaltet.³¹⁰ Aus der Sicht des Mehr-sprachigkeitsforschers ist freilich insbesondere hervorzuheben, dass sowohl griechische als auch lateinische Texte ohne Unterschied in die Sammlung aufgenommen wurden. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden außerdem die Ergänzungen und Korrekturen von Alexandru Avram berücksichtigt, die 2007 in einer umfangreichen Aktualisierung des histrianischen Korpus veröffentlicht wurden.³¹¹

Die Koexistenz von Latein und Griechisch stellt eine wesentliche Eigenschaft des epigraphischen Materials aus Histria dar. Für den Multilinguismusforscher von Inte-resse ist dabei nur das zeitliche Segment, das das 2. und 3. Jh. n. Chr. umspannt, wie ein auf der Grundlage von Giovanbattista Galdis Ausführungen³¹² erstelltes Balkendia-gramm³¹³ zeigt. Wie aus dem vorangehenden historischen Abriss hervorgeht, fällt diese Zeitspanne mit der Hochblüte der Stadt unter römischer Herrschaft zusammen.

Trotz der vorteilhaften Gesichtspunkte treten bei der Beschäftigung mit dem histrianischen Inschriftenmaterial jedoch auch einige problematische Aspekte zutage. Etwas Verwirrung stiftet der Umstand, dass bei der hastigen Errichtung einer verklei-

³¹⁰ PIPPIDI (1983) = IScM I.

³¹¹ AVRAM (2007). Sämtliche von PIPPIDI (1983) edierte Inschriften sind elektronisch in den SGI abruf-bar. Es wird dort auch weitere Literatur angeführt, ohne nach derzeitigem Stand (08.01.2013) jedoch AVRAM (2007) zu berücksichtigen.

³¹² GALDI (2009), 54.

³¹³ S. Abb. 2: *Chronologische Streuung der histrianischen Inschriften.*

nerten Stadtmauer in der zweiten Hälfte des 3. Jh. n. Chr. alle Möglichkeiten der Baumaterialbeschaffung ausgeschöpft wurden. Unter den für die eilige Befestigung der Stadt verwendeten Steinen befanden sich selbstverständlich auch zahlreiche Inschriften, von denen nicht wenige aus dem weiteren Umland stammen. Die Provenienz der in dieser Spätmauer entdeckten Dokumente kann also nicht immer mit Sicherheit bestimmt werden. In vielen Texten sind jedoch Indizien vorhanden, die die Herkunft erschließen lassen.³¹⁴ Eine topographische Zuordnung wird nicht selten durch die mangelhafte Dokumentation der frühen Ausgräber und Forscher zusätzlich erschwert.

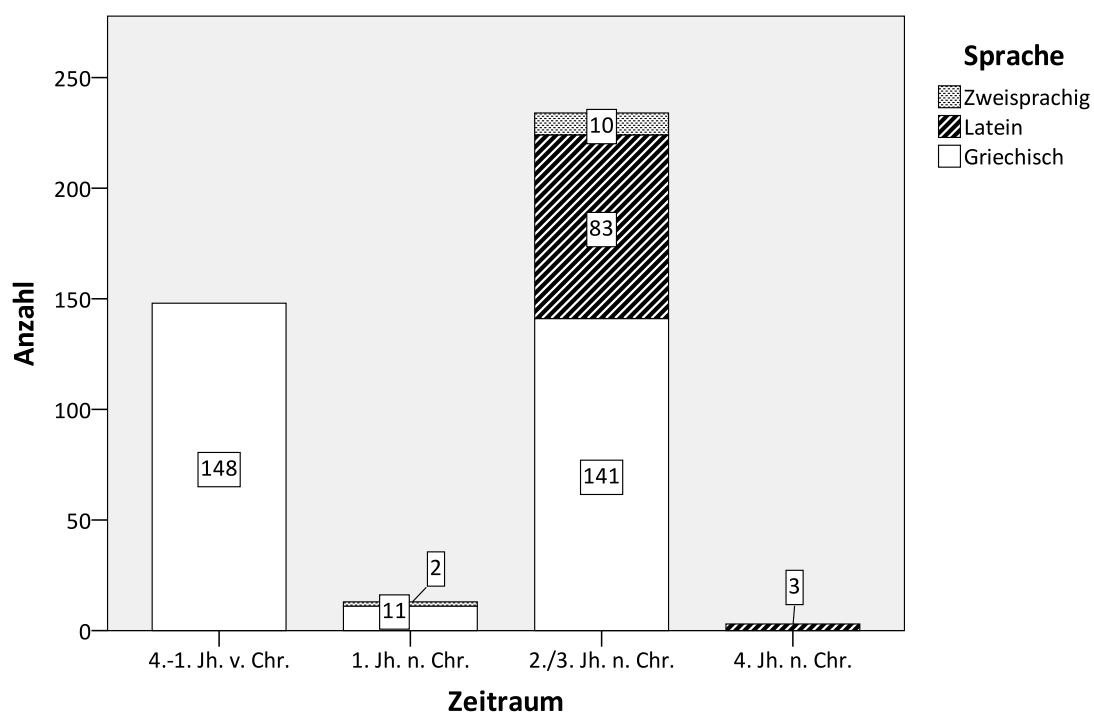


Abb. 2

Chronologische Streuung der histrianischen Inschriften. Häufigkeiten nach GALDI (2009), 54.

³¹⁴ In den meisten Fällen der Peripherie zugehörig sind jene Inschriften, in denen ein Dorf (*vicus* oder κώμη) namentlich erwähnt wird. Beispielsweise ist der in den Überresten der späten Befestigungsmauer Histrias gefundene Stein IScM I, 330 in diesem Sinne interpretierbar, weil von *vet(erani) | et cives R(omani) et Bel(ssi con(sistentes) vico | Quintionis* (ll. 3-6) als Stiftern die Rede ist. Ebenso IScM I, 346: *cives Ro-mani et Lai | consistentes vico | Secundini* (ll. 3-5).

4.3.3. *Abhängige Variable: Sprachwahl*

Wie bereits oben dargelegt, diente im Rahmen dieser Untersuchung die Sprache, für die sich der Aufsteller/Produzent einer Inschrift entschied, als AV. Während auf der makrosoziolinguistischen Ebene die Auswirkung der UV „Thema“, „situative Faktoren“ und „Interaktanten“ beobachtet wurde, interessierte auf mikrosoziolinguistischem Niveau der Einfluss der sozialen und identitätsspezifischen Motivationen auf die Codewahl. Die Tatsache, dass in multilingualen Sprechgemeinschaften durch die Entscheidung für eine bestimmte linguistische Varietät symbolische Bedeutung zum Ausdruck gebracht werden kann, muss also als weiterer Steuerfaktor in Betracht gezogen werden, wenn die habitualisierten Sprachwahlmuster nicht eingehalten werden.

Die möglichen Ausprägungen der AV „Sprachwahl“ waren: latein, griechisch oder zweisprachig. Da die epigraphische Evidenz nur den schriftlichen Sprachgebrauch abbildet, können nur sehr vorsichtig Rückschlüsse über die individuelle Mehrsprachigkeit der Menschen in Histria gezogen werden. Es ist von einer komplexen Situation auszugehen, die mit Hilfe des Fishman'schen Modells³¹⁵ nicht differenziert genug dargestellt werden kann. Eine Charakterisierung der Sprachverhältnisse in Histria als „Diglossie mit Bilinguismus“ wäre beispielsweise nur als teilweise richtig zu betrachten. Denn die individuelle Kompetenz in den verschiedenen Sprachen variierte mit Sicherheit erheblich. So kann – zumindest hinsichtlich des mündlichen Sprachgebrauchs – die Annahme nicht zutreffen, dass allen Mitgliedern der histrianischen Sprechgemeinschaft beide Codes gleichermaßen zur Verfügung standen. Mangelnde Sprachkenntnisse waren bei eingemeißelten Texten allerdings sicherlich keine unüberwindbare Barriere. Wie wir wissen, ging der Aufstellung einer Inschrift im Gegensatz zur spontanen Alltagskonversation ein längerer Herstellungsprozess voraus. In den meisten Fällen war eine ganze Reihe von Personen in die Produktion eines derartigen Dokuments eingebunden. Wollte der Auftraggeber nun eine Sprache verwenden, die er selbst nicht beherrschte, so musste es in einer vom Multilinguismus so stark geprägten Gegend wie Histria ohne viel Aufwand möglich gewesen sein, eine Steinmetzwerkstatt zu finden, die Arbeiten in beiden Sprachen (und Schriften) anbot. Der Kunde konnte dem Steinmetz seine Vorstellungen

³¹⁵ FISHMAN (1967).

hinsichtlich Inhalt und Form sicherlich in einer Sprache mitteilen und anschließend erwarten, dass diese unter der Verwendung von Standardformularen in der anderen Sprache umgesetzt wurden.

4.3.4. Unabhängige Variablen³¹⁶

Die in dieser Untersuchung verwendeten UV können in die drei Kategorien „Thema“, „situative Faktoren“ und „Interaktanten“ untergliedert werden. Auf mikrosoziolinguistischer Ebene kann zusätzlich „Social Meaning“, die soziale Bedeutung, als Determinante der Sprachwahl angesehen werden.³¹⁷ In diesem Abschnitt wird ein Überblick über die auf makrosoziolinguistischer Ebene wirkenden UV gegeben.

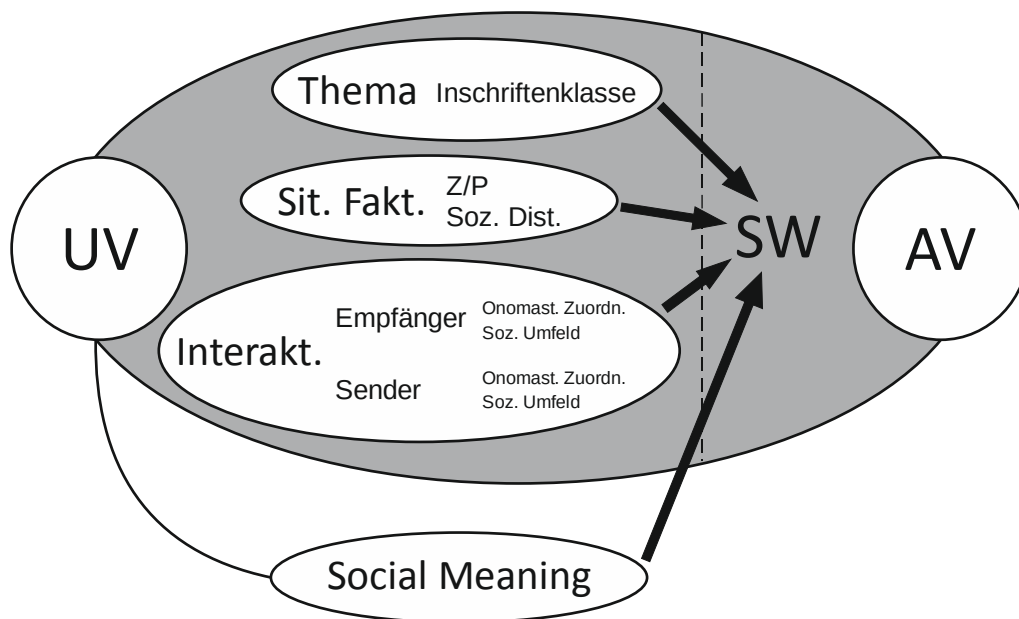


Abb. 3

Operationalisierung des Analysemodells.

Anmerkungen. UV = Unabhängige Variablen. AV = Abhängige Variable. SW = Sprachwahl. Sit. Fakt. = Situative Faktoren. Interakt. = Interaktanten. Z/P = Zentrum/Peripherie. Soz. Dist = Soziale Distanz.

³¹⁶ S. Anhang A: Tabelle A-1, Überblick über die UV.

³¹⁷ S. Abb. 3: Operationalisierung des Analysemodells.

Thema:³¹⁸ Um die Inschriften nach dem Gesichtspunkt „Thema“ zu gruppieren, erschien die Verwendung von „Inschriftenklassen“ zweckmäßig. Nur so war ein Abstraktionsniveau zu erreichen, das eine Mustererkennung auf gesellschaftlicher Ebene erlaubte. Nach einer Durchsicht verschiedener Handbücher und Inschriftendatenbanken wurde die über die erweiterte Suchmaske der EDH zugängliche Liste von „Inschriftengattungen“³¹⁹ als Vorlage für die Ausprägungen unserer UV „Inschriftenklasse“ festgelegt.³²⁰ Das Kategorisierungsschema der EDH zeichnet sich gegenüber den Klassifizierungen in anderen einschlägigen Werkzeugen dadurch aus, dass es auf einer geographisch und zahlenmäßig gesehen sehr breiten Basis beruht und nicht nur auf das Material einer einzigen Region zugeschnitten ist. Es sollte einerseits vermieden werden, dass die Kategorien zu allgemein geraten, da sie sonst soziolinguistisch zu sehr an Aussagekraft einbüßen. Andererseits hat der Forscher bei zu großer Differenziertheit der Inschriftentypologie mit unübersehbaren Zuordnungsproblemen zu kämpfen. Die Grenzen zwischen den Kategorien sind oft verschwommen und nicht selten kann eine Einordnung in zwei oder mehr Klassen stichhaltig argumentiert werden.³²¹ Wenn beispielsweise einige Inschriften³²² aus Histria eine Liste von Priestern des Dionysos Karpophoros beinhalten, so kann man zunächst von einem Verzeichnis sprechen. Gleichzeitig ist aber eine Interpretation als Ehreninschrift zutreffend. Bei einem weiteren Dokument³²³ handelt es sich um eine Grabinschrift, an die eine privatrechtliche Verfügung angeschlossen ist, die die Be-

³¹⁸ S. Tab. 1: UV „Thema“.

³¹⁹ Die Liste der in der EDH verwendeten Inschriftengattungen ist abrufbar unter: <<http://edh-www.adw.uni-heidelberg.de/hilfe/liste/inschriftgattung>> (09.01.2013).

³²⁰ S. Anhang A: Tabelle A-1, Überblick über die UV für die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Inschriftenklassen.

³²¹ Zu diesem Zuordnungsdilemma s. WOODHEAD (1981), 42.

³²² IScM I, 198, 203-206 und AVRAM (2007), add. XXXII, B = SEG 50, 683.

³²³ IScM I, 352 = IScM II, 371 = CIL III, 7526; der Herausgeber der IScM II, Iorgu Stoian, weist im Präskript zu der Inschrift darauf hin, dass der Fundort nicht Vadu ist, sondern das weiter südlich gelegene Sibioara. Es kann jedoch keineswegs als erwiesen gelten, dass sich der in diesem Dokument erwähnte *vicus Celeris* tatsächlich an diesem Ort befand. Denn ein weiterer Stein, in dem dieses Dorf genannt wird, wurde in der Spätmauer von Histria gefunden (IScM I, 351). Genauso wie diese Inschrift kann auch jene in Sibioara gefundene verschleppt worden sein. Der einzige Erkenntnisgewinn aus Stoians Bemerkung scheint also darin zu bestehen, dass die von PIPPIDI (1983), 464 vertretene Meinung, die heutige Ortschaft Vadu sei mit dem antiken *vicus Celeris* gleichzusetzen, nun in Frage zu stellen ist.

reitestellung von 75 Denaren für die jährliche Durchführung von Opferhandlungen beim Grabmonument vorsieht. In Fällen dieser Art erschien eine Doppelzuordnung unvermeidbar. Die Zuordnung zu mehreren Klassen wurde in der vorliegenden Untersuchung zwar in den Rohdaten festgehalten. Bei der Auswertung wurde jedoch nur die primäre Funktion der Inschrift herangezogen.

Tab. 1

UV „Thema“

Übergeord. UV	UV	Ausprägungen
Thema	Inschriftenklasse	Aufschrift Bauinschrift Ehreninschrift Gebet Grabinschrift Grenzmarkierung Meilenstein Militärdiplom Rechtl. Verfügung – öff. Verzeichnis Weihinschrift

Situative Faktoren:³²⁴ Im Rahmen dieser Untersuchung wurden zwei Komponenten der Kommunikationssituation in Bezug auf die Sprachwahl für besonders einflussreich gehalten. Erstens wurde die topographische Herkunft des Textes als ein entscheidendes Kriterium für das sprachliche Verhalten des Aufstellers/Produzenten postuliert („Zentrum/Peripherie“). Im Territorium der Stadt ließen sich zahlreiche römische Veteranen und Siedler nieder, sodass hier in gewissen Gebieten von einem Überwiegen der lateinischen Dokumente ausgegangen werden kann, während im alten Stadtkern im Allgemeinen wohl noch das Griechische vorherrschte.³²⁵ Stets wiederkehrend ist bei der Kategorisierung der Daten nach dieser Variablen jedoch das Problem der Herkunftsbestimmung, sei es, dass sie auf Grund der mangelhaften Dokumentation seitens der frühen

³²⁴ S. Tab. 2: *UV „Situative Faktoren“*.

³²⁵ So beispielsweise GEROV (1980a), 163.

Forschung gänzlich fehlt, sei es, dass auf Grund der Wiederverwendung des Materials in der späten Befestigungsmauer der Stadt nur die sekundäre Provenienz bekannt ist.

Zweitens erschien in der Rubrik „situative Faktoren“ eine Klassifizierung nach „sozialer Distanz“ zielführend zu sein. Es handelt sich um eine Unterscheidung nach Formalitätsebene, wie sie Vít Bubeník³²⁶ im Rahmen seiner soziolinguistischen Studie in Anlehnung an Arthur G. Woodhead³²⁷ vorschlägt. Auf dieses Kriterium aufbauend ist es möglich, das Material in zwei große Gruppen zu untergliedern: „Privatinschriften“ und „öffentliche Inschriften“. Eine derartige Zweiteilung der dokumentarischen Quellen stellt in den Altertumswissenschaften nun kaum ein Novum dar. Einen essentiellen Fortschritt konnte Bubeník jedoch dadurch erzielen, dass er die Definitionen dieser Kategorien so formulierte, dass sie für soziolinguistische Zielsetzungen brauchbar sind. Unter öffentlichen Inschriften versteht Bubeník jene Texte „whose language/dialect choice is determined by an official organ or magistrate“³²⁸. Dagegen seien jene Dokumente als Privatinschriften zu bezeichnen „whose language/dialect choice is determined by an individual, a private person (as opposed to an official organ or magistrate)“³²⁹. Bubeník operiert zusätzlich mit Abstufungen dieser zwei Kategorien. Zwar wurde die Verwendung seines differenzierten Schemas auch im Rahmen der vorliegenden Untersuchung getestet. Doch erwies sich diese Gliederungssystematik als noch nicht ausreichend durchdacht, weshalb vorerst die binäre Einteilung in „öffentlich“ und „privat“ beibehalten wurde. Und auch bei der Anwendung dieses relativ einfach gehaltenen Zuordnungsprinzips treten bereits einige Schwierigkeiten auf. Beispielsweise ist aus Histria eine Weihinschrift³³⁰ für Poseidon Helikonios bekannt, in der als Aufsteller Titus Aelius Minicius genannt wird (ἀνέθηκα). Er bezeichnet sich als ποντάρχης τῆς Πενταπόλεως und ἱερεὺς τοῦ θεοῦ διὰ βίου. Es wirft sich die Frage auf, ob er die Sprache als private Einzelperson nach seinem individuellen Gutdünken wählte oder die Inschrift in Abstimmung mit den Mitgliedern des religiösen Vereins, dessen Funktionär er war, gestaltete.

³²⁶ BUBENÍK (1989), 39-42.

³²⁷ WOODHEAD (1981), 36.

³²⁸ BUBENÍK (1989), 39.

³²⁹ BUBENÍK (1989).

³³⁰ IScM I, 143. S. zu dieser Inschrift AVRAM (2007), 99.

Tab. 2

UV „Situative Faktoren“

Übergeord. UV	UV	Ausprägungen
Situative Faktoren	Zentrum/Peripherie	Zentrum Peripherie
	Soziale Distanz	Öffentlich Privat

Interaktanten:³³¹ Gewisse Merkmale der an einem Kommunikationsereignis beteiligten Personen können sich auf die Selektion des linguistischen Codes auswirken. Obwohl in althistorischen Kontexten eine systematische Erhebung demographischer Daten mit derselben Gründlichkeit, wie sie bei lebenden Probanden möglich ist, auf Grund der Lückenhaftigkeit der epigraphischen Evidenz ausbleiben muss, können dennoch in den meisten Fällen einige allgemeine Parameter in Bezug auf die kommunikativ Interagierenden erschlossen werden.

Eine grundlegende Herausforderung stellt bei Inschriften jedoch bereits die eindeutige Festlegung der beteiligten Kommunikationsparteien dar. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass es sich beim Sender oder Empfänger einer eingemeißelten Botschaft nicht immer um Einzelpersonen handelt, sondern nicht selten auch Kollektive erwähnt werden. Aus Histria sind beispielsweise zahlreiche Ehreninschriften überliefert, deren Aufstellung von βουλὴ δῆμος Ἰστριανῶν veranlasst wurde.³³² Die Wahl der Sprache wurde hier also kollektiv geregelt. In diesem konkreten Fall ist anzunehmen, dass die linguistische Entscheidung gesellschaftlichen Normen unterlag. Einprägsam illustriert dieses Phänomen eine weitere Ehreninschrift³³³, die von der σπεῖρα Διονυσιαστῶν πρεσβυτέρων, dem „Verein der älteren Dionysiasten“, für den Kaiser, für Mitglieder des Kaiserhauses, für den Prätorianerpräfekten, für den Senat, für das Heer, für den Statthalter und für die Stadt und das Volk von Histria gestiftet wurde. Hier begegnen

³³¹ S. Tab. 3: *UV „Interaktanten“*.

³³² Typisch für diese Inschriftengruppe ist die Inschrift IScM I, 80, in der Caracalla geehrt wird.

³³³ IScM I, 99.

uns sowohl auf der Seite des Auftraggebers als auch auf der Seite des Adressaten Körperschaften.

Dass für die Erfassung des Parameters „Interaktanten“ ein überaus flexibles Kategorisierungsschema erforderlich ist, zeigt eine aus dem *vicus Secundini*³³⁴ stammende Inschriftengruppe.³³⁵ Der Auftraggeber dieser gleichzeitig als Weih- und Ehreninschriften anzusprechenden Dokumente war das Kollektiv der *cives Romani et Lai consistentes vico Secundini*. Doch um die eigentliche Produktion und Aufstellung kümmerten sich (*curagentibus*) die *magistri* des Dorfes. Es wird in derartigen Fällen ersichtlich, dass das Konzept des „Senders“ eher verschwommen und nicht genau definierbar ist. Als Empfänger oder Dedikand wird in diesen Texten an erster Stelle *Iupiter Optimus Maximus*, in drei Fällen³³⁶ gefolgt von *Iuno regina*, genannt. Die Altäre sind jedoch gleichzeitig auch für das Wohl (*pro salute*) der römischen Herrscher gesetzt worden. Dadurch wird veranschaulicht, dass auch der Begriff des „Empfängers“ oft als mehrdimensionales Konstrukt zu verstehen ist.

In diesem Zusammenhang erscheint außerdem der Hinweis angebracht, dass in epigraphischen Kommunikationskonstellationen nicht nur der ausdrücklich erwähnte Dedikand berücksichtigt werden muss. Es darf nämlich die Tatsache nicht außer Acht gelassen werden, dass der eigentliche Widmungsempfänger, sei es eine verstorbene Person, ein Kaiser oder eine Gottheit, die Inschrift vermutlich nie zu Gesicht bekam. Für den Aufsteller spielte aber eine andere Art von „Adressat“ eine zumindest ebenso wichtige Rolle wie der Dedikand: die intendierte Leserschaft. Denn die vom Textproduzenten anvisierte Lesergruppe konnte selbstverständlich auch den Ausschlag für eine bestimmte Codewahl geben. Freilich geben eingemeißelte Äußerungen meist überhaupt keine Informationen über diesen Personenkreis preis. Da bei dieser Facette oft individuelle Zielsetzungen hinsichtlich Selbstdarstellung und Gruppenidentifikation zu Grunde liegen, erschien es zweckmäßiger, die Frage der intendierten Leserschaft nicht als wei-

³³⁴ Der Standort dieses wahrscheinlich nach seinem Gründer benannten Dorfes konnte bisher nicht geklärt werden. In vielen Fällen wurden die Fundumstände des Dokuments nicht dokumentiert. Viele der Steine wurden auch in sekundären Verwendungskontexten gefunden, wodurch der ursprüngliche Herkunftsort nicht näher bestimmbar ist.

³³⁵ IScM I, 343-47, 349; vermutl. auch dieser Gruppe zugehörig: IScM I, 342.

³³⁶ IScM I, 346-347, 349.

tere makrosoziolinguistische UV zu operationalisieren, sondern gegebenenfalls auf mikrosoziolinguistischer Ebene zu behandeln.

Die übergeordnete UV „Interaktanten“ wurde unter Berücksichtigung des bisher Gesagten in die Faktoren „Adressat/Empfänger“ und „Aufsteller/Produzent“ untergliedert. Diese wurden dann jeweils weiter in die für die Dateneingabe eigentlich relevanten UV „onomastische Zuordnung“ und „soziales Umfeld“ segmentiert. Bei der Dateneingabe bildete die tatsächlich in den Inschriften vorhandene Information die Grundlage. Es ist zu beachten, dass auf Grund der Bruchstückhaftigkeit vieler Inschriften nicht immer alle Datenfelder ausgefüllt werden konnten. Diese leer gebliebenen Felder flossen als „fehlende Werte“ in die statistische Auswertung ein.

Aus dem in den Dokumenten vorhandenen Namenmaterial lassen sich im Allgemeinen einige Informationen hinsichtlich des ethnisch-kulturellen Hintergrunds der Interaktanten ableiten, die in der UV „onomastische Zuordnung“ zusammengefasst wurden. Dadurch wurde eine Erforschung der Zusammenhänge zwischen der kulturellen Zuordnung der Namen der Kommunikationspartner und der Sprachwahl ermöglicht. Als weniger aussagekräftig einzustufen ist dieser Parameter zweifelsohne nach der allgemeinen Verleihung des römischen Bürgerrechts an alle freien Reichsbewohner durch die *Constitutio Antoniniana* im Jahr 212 n. Chr. Ab diesem Zeitpunkt verhüllt das nun oft angenommene römische Standardnamenformular, die *tria nomina*, die wahre Herkunft einer Person.³³⁷ Doch nicht selten entstanden auch Mischungen römischer, griechischer und anderer Namenselemente, die eine gewisse Verflechtung mehrerer kultureller Identitäten verraten.³³⁸ Eine Kombination der verschiedenen einfachen Variablenausprägungen³³⁹ zu komplexeren Konstellationen ist also möglich.

Spielraum für Kombinationen muss auch bei der UV „soziales Umfeld“ gelassen werden. Sind nämlich mehrere Empfänger oder Sender angeführt, so gehören sie nicht zwangsläufig auch demselben sozialen Umfeld an. Diese UV wurde hier als breit ge-

³³⁷ Vgl. beispielsweise den Namen einer der Stifter der Grabinschrift IScM I, 292: Αὐρήλιος Χρῆστος Σευῆρος.

³³⁸ Vgl. beispielsweise die Namen der siegreichen Chorleiter eines dionysiasischen Vereins in der Ehreninschrift IScM I, 100: Φλάουιος Ἰουκοῦνδος, Φλάουιος Διογένης, Φλάουιος Λονγεινιανός, Αὐρήλιος Διονύσιος τοῦ Διονυσίου τοῦ Ἑστιαίου.

³³⁹ S. Tab. 3: UV „Interaktanten“.

fasster Parameter definiert, der es erlauben soll, die Interaktanten nach ihrer gesellschaftlichen Position zu organisieren. Während die Ausprägungen „Gottheit“ (selbstverständlich nur bei der UV „Empfänger“ vorhanden), „Kaiserhaus“ und „Reichsoberschicht“ außerhalb der lokalen Sprechgemeinschaft standen, sind die anderen Gruppen als integrale Bestandteile des örtlichen Sozialgefüges zu betrachten.

Tab. 3

UV „Interaktanten“

Übergeord. UV	UV		Ausprägungen
Interaktanten	Empfänger	Onomast. Zuord.	Römisch
			Griechisch
			Indigen
			Kleinasiat./Oriental./Semit.
	Sender	Soz. Umfeld	Gottheit
			Kaiserhaus
			Reichsoberschicht
			Städtische Oberschicht
			Ländliche Oberschicht
			Unterschicht
			Veteranen + Angehörige
			Aktiver Militär + Angehörige
		Onomast. Zuord.	Römisch
			Griechisch
			Indigen
			Kleinasiat./Oriental./Semit.
		Soz. Umfeld	Kaiserhaus
			Reichsoberschicht
			Städtische Oberschicht
			Ländliche Oberschicht
			Unterschicht
			Veteranen + Angehörige
			Aktiver Militär + Angehörige

4.4. Ergebnisse

In den nachstehenden Abschnitten erfolgt zunächst eine deskriptivstatistische Auswertung des epigraphischen Datenmaterials aus Histria vor dem Hintergrund der vorgestellten UV. Anschließend werden die Ergebnisse mit Hilfe des oben vorgestellten, zweistufigen Analysemodells näher beleuchtet und aufgeschlüsselt.

4.4.1. Deskriptivstatistische Auswertung³⁴⁰

Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich, wie oben ausgeführt, auf die inschriftlichen Dokumente aus dem 2. und 3. Jh. n. Chr. Bei der Datenerhebung wurde zusätzlich zur grundlegenden Edition von Pippidi auch auf den Beitrag von Avram zurückgegriffen, weshalb die hier vorgestellten Zahlen nicht ganz mit den von Galdi berichteten übereinstimmen.³⁴¹ Die Datierungen wurden ebenfalls größtenteils der Arbeit von Pippidi entnommen. Lieferte Avram alternative Meinungen zur Lesung oder Zeitstellung einer Inschrift, so wurden diese gebührend berücksichtigt. Im Rahmen dieser Untersuchung sind alle Variablen nominalskaliert, d.h. in Kategorien ohne Rangordnung untergliedert. Der Forscher ist daher bei der deskriptivstatistischen Auswertung weitgehend auf das Berichten von Häufigkeiten beschränkt.

Sprachwahl:³⁴² In Summe wurden 242 Inschriften analysiert, wovon 137 (56,6 %) in griechischer Sprache, 93 (38,4 %) in lateinischer Sprache und 12 (5 %) in beiden Sprachen³⁴³ verfasst sind.

Inschriftenklasse:³⁴⁴ Die am stärksten vertretenen Inschriftenklassen sind Grabinschriften (60 Fälle oder 24,8 %), Ehreninschriften (59 Fälle oder 24,4 %), Verzeichnisse (38 Fälle 15,7 %), Weihinschriften (24 Fälle oder 9,9 %) und Bauinschriften (22 Fälle oder 9,1 %). Weitaus weniger zahlreich sind Meilensteine (7 Fälle oder 2,9 %), Grenzmarkierungen (6 Fälle oder 2,5 %) und rechtliche Verfügungen öffentlicher Natur (6 Fälle oder 2,5 %). Auf einen einzigen Fall (0,4 %) beschränkt sind die Gruppen „Aufschrift“, „Gebet“ und „Militärdiplom“. Bei 17 (7 %) Dokumenten war keine Zuordnung möglich.

³⁴⁰ Einen vollständigen Überblick über die Häufigkeitswerte aller Variablen kann sich der Leser anhand der Häufigkeitstabellen im Anhang B verschaffen.

³⁴¹ PIPPIDI (1983), AVRAM (2007) und GALDI (2009).

³⁴² Anhang B: Tabelle B-1, Sprachwahl.

³⁴³ Es ist darauf hinzuweisen, dass sich eine weitere Untergliederung zweisprachiger Inschriften für den Mehrsprachigkeitsforscher oft als aufschlussreich erweisen kann, im Rahmen dieser Arbeit allerdings kein Hauptanliegen darstellt. Vgl. LEIWO (2002), 172-179.

³⁴⁴ Anhang B: Tabelle B-2, Inschriftenklasse.

Zentrum/Peripherie:³⁴⁵ Die Auswertung des Materials nach der dichotomisch angelegten Variable „Zentrum/Peripherie“ ergab, dass 162 Inschriften (66,9 %) aus dem Stadtzentrum und 68 (28,1 %) aus dem histrianischen Territorium stammen. Bei 12 Steinen (5 %) konnte die Provenienz nicht geklärt werden.

Soziale Distanz:³⁴⁶ Als „öffentlich“ eingestuft wurden 136 Texte (56,2 %); 86 Inschriften (35,5 %) entstammen privaten Kommunikationssituationen. Bei 20 Dokumenten (8,3 %) war die soziale Distanz nicht festzustellen.

Onomastische Zuordnung – Empfänger:³⁴⁷ Am häufigsten trifft man Empfänger an, die rein römische (94 Fälle oder 38,8 %) oder rein griechische (26 Fälle oder 10,7 %) Namen trugen. Die große Zahl an Empfängern mit ausschließlich römischen Namens-elementen ist auf die stark vertretene Gruppe der Ehreninschriften für römische Kaiser oder Mitglieder des Kaiserhauses zurückzuführen.³⁴⁸ Auf eine enge Verflechtung der Kulturen weist die ansehnliche Anzahl von Fällen hin, wo die onomastischen Elemente vermischt sind: griechisch + römisch (18 Fälle oder 7,4 %)³⁴⁹, griechisch + indigen (4 Fälle oder 1,7 %)³⁵⁰, römisch + indigen (4 Fälle oder 1,7 %)³⁵¹, römisch + griechisch + indigen (4 Fälle oder 1,7 %)³⁵², römisch + griechisch + kleinasiatisch/orientalisch/semitisch (1 Fall oder 0,4 %)³⁵³, römisch + kleinasiatisch/orientalisch/semitisch (1 Fall oder

³⁴⁵ Anhang B: Tabelle B-3, Zentrum/Peripherie.

³⁴⁶ Anhang B: Tabelle B-4, Soziale Distanz.

³⁴⁷ Anhang B: Tabelle B-5, Onomastische Zuordnung des Empfängers.

³⁴⁸ Als beispielhaft für diese Gruppe könnte man IScM I, 90 anführen, bei der es sich um eine Ehreninschrift der βουλή δῆμος τῆς λαμπροτάτης Ἰστριανῶν πόλεως für Caracalla handelt.

³⁴⁹ Beispielsweise: Φλάουιος Διογένης (IScM I, 100, col. 1, l. 6).

³⁵⁰ Beispielsweise: Χαίρέας Ζουρηι (IScM I, 200, l. 5).

³⁵¹ Beispielsweise: Claudia Dusia (IScM I, 338, l. 2f.).

³⁵² Beispielsweise: Aurelius Erculanus Seuti (IScM I, 337, l. 2-3; AVRAM (2007), 108 stellte fest, dass IScM I, 301 und IScM I, 337 Bruchstücke einer einzigen Inschrift sind).

³⁵³ Einziger Fall: Im Personenverzeichnis IScM I, 197 begegnen uns u.a. ein Αἴλιος Μαρτεῖνος (col. 2, l. 7) und ein Ἀλέξανδρος Λουκίου (col. 1, l. 12). Die verschiedenen Elemente sind also nicht auf der Ebene eines einzigen Namens vereint, sondern auf der Ebene der Liste.

0,4 %) ³⁵⁴. Bei über einem Drittel der Fälle (88 Fälle oder 36,4 %) wurde eine onomastische Zuordnung nicht durchgeführt. Für das Fehlen von Namenmaterial war einerseits die Bruchstückhaftigkeit mancher Inschriften verantwortlich. Andererseits wurde bei Weihinschriften keine onomastische Zuordnung der Götternamen vorgenommen. ³⁵⁵

Onomastische Zuordnung – Sender. ³⁵⁶ Hinsichtlich der onomastischen Zuordnung der Botschaftsender muss gleich eingangs darauf aufmerksam gemacht werden, dass zwar wieder die römischen Namenselemente überwiegen (45 Fälle oder 18,6 %), jedoch durch den Wegfall der Kaisernamen keine so dominante Position in der Statistik einnehmen. Die Präsenz rein griechischer Namen bleibt mit 25 Fällen (10,3 %) konstant gegenüber der parallelen Gruppe unter den Empfängern. Unter den aus Elementen verschiedener Kulturkreise zusammengesetzten Namen sind die griechisch-römischen am stärksten vertreten (26 Fälle oder 10,7 %). Bei einem Großteil dieser Personen handelt es sich um romanisierte Griechen. ³⁵⁷ Wie bei den Empfängern ist auch bei den Aufstellern zusätzlich zur griechisch-römischen Gruppe eine Verschmelzung anderer onomastischer Komponenten zu beobachten, wenn auch in geringerem Ausmaß: ³⁵⁸ römisch + indigen (12 Fälle oder 5 %), römisch + griechisch + indigen (5 Fälle oder 2,1 %), griechisch + indigen (3 Fälle oder 1,2 %), römisch + griechisch + kleinasiatisch/orientalisches/semitisch (1 Fall oder 0,4 %). Einzig in drei Fällen (1,2 %) stoßen wir auf rein indigenes Namenmaterial. Die große Anzahl von Werten, die nicht zuzuordnen sind (122 Fälle oder 50,4 %), ist damit zu erklären, dass jene Dokumente, die als Aufsteller ein Kollektiv bezeichnen, ohne aber Personennamen anzuführen, als „ungeklärt“ gewertet wurden. ³⁵⁹

³⁵⁴ Einziger Fall: Κουτλίη Ἀπφουτι (IScM I, 296); s. Bemerkungen bei AVRAM (2007), 108.

³⁵⁵ Weihinschriften mit erhaltenen Götternamen: IScM I, 125, 127-131, 133-135, 137, 142-143.

³⁵⁶ Anhang B: Tabelle B-6, Onomastische Zuordnung des Senders.

³⁵⁷ Ein prominentes Beispiel ist Μάρκος Οὐλπίος Ἀρτεμίδωρος (IScM I, 137, l. 10), der ποντάρχης des westpontischen Koinons war und möglicherweise auch in anderen Inschriften erwähnt wird (IScM I, 207, l. 3-4 und plausibel ergänzt in IScM I, 208, l. 1). S. dazu die Hinweise bei AVRAM (2007), 98f.

³⁵⁸ Beispiele dieser onomastischen Kombinationen sind bereits weiter oben unter „Onomastische Zuordnung – Empfänger“ zu finden.

³⁵⁹ Hier sind vor allem vom Volk und Rat von Histria in Auftrag gegebene Texte gemeint.

Soziales Umfeld – Empfänger:³⁶⁰ Die Liste der Empfänger führt in dieser Rubrik die Merkmalsausprägung „Kaiserhaus“ mit 43 Fällen (17,8 %) an. Aggregiert man alle Datensätze, in denen unter den Empfängern – ganz gleich, ob in Kombination mit anderen Adressaten oder alleine – Mitglieder des Kaiserhauses zu finden sind, so erhält man gar einen Wert von 70 Inschriften (oder 29 % der Fälle). Am zweithäufigsten wurden die epigraphischen Dokumente für Mitglieder der städtischen Oberschicht aufgestellt (40 Fälle oder 16,5 %). Fast um die Hälfte weniger zahlreich sind die ausschließlich an Gottheiten gerichteten Inschriften (23 Fälle oder 9,5 %). Berücksichtigt man zusätzlich die Texte, in denen Gottheiten mit anderen Empfängern gruppiert sind, so erhält man eine Anzahl von 44 (18,2 %), wovon die Ausprägung „Gottheit + Kaiserhaus“ 19 Fälle (7,9 %) beisteuert. Es seien abschließend jene Empfängergruppen angeführt, die mehr als einen einzigen Fall umfassen: Wegen ihres gemeinsamen sozio-kulturellen Hintergrunds müssen die Ausprägungen „Veteran + Angehörige“ (9 Fälle oder 3,7 %) und „Aktiver Militär + Angehörige“ (3 Fälle oder 1,2 %) zusammen betrachtet werden. In der Evidenz weniger oft unter den Adressaten vertreten sind Mitglieder der ländlichen Oberschicht (6 Fälle oder 2,5 %) und der Unterschicht (2 Fälle oder 0,8 %).

Soziales Umfeld – Sender:³⁶¹ In 77 Fällen (31,8 %) handelt es sich beim Aufsteller der Inschrift um Mitglieder der städtischen Oberschicht. Wesentlich tragen zu dieser Zahl die auf Veranlassung des Volks und Rates von Histria produzierten Steine³⁶² und die dem Milieu des Kults des Dionysos Karpophoros entstammenden Namenslisten bei.³⁶³ Es sind 31 Dokumente (12,8 %) auf die Initiative der ländlichen Oberschicht zurückzuführen. Darunter befinden sich zahlreiche Ehren- bzw. Weihinschriften für Gottheiten, Mitglieder des Kaiserhauses oder beide zusammen.³⁶⁴ Bei den neun Dokumenten (3,7 %), deren Aufstellung auf die Initiative der Kaiser, d.h. der römischen Zentralregierung,

³⁶⁰ Anhang B: Tabelle B-7, Soziales Umfeld des Empfängers.

³⁶¹ Anhang B: Tabelle B-8, Soziales Umfeld des Senders.

³⁶² Beispielsweise das Ehrendekret für Ἰβρα Ἐκαταίου τοῦ Εὐξενίδου θυγάτηρ γυνὴ δὲ Ἡράκωντος Ἀριστομάχου (IScM I, 57).

³⁶³ Beispielsweise IScM I, 198 (Liste der Priester des Dionysos Karpophoros).

³⁶⁴ Nach dem Vorbild von IScM I, 326, einer Ehren- bzw. Weihinschrift für *Iupiter Optimus Maximus* und das Heil von Antoninus Pius und M. Aurelius Verus Caesar gesetzt von den *veterani et cives Romani et Bessi consistentes vico Quin(tion)is*.

zurückgeht, handelt es sich in sieben Fällen um Meilensteine³⁶⁵ und in einem Fall um ein Militärdiplom³⁶⁶. Unter den Botschaftsendern nicht zu vernachlässigen sind ferner die eng miteinander in Verbindung stehenden Gruppen der Veteranen bzw. ihrer Angehörigen (7 Fälle oder 2,9 %) und der aktiven Armeeangehörigen bzw. ihrer Familien (4 Fälle oder 1,7 %). In vielen Fällen (99 oder 40,9 %) kann keine Aussage über das soziale Umfeld des Senders gemacht werden.

4.4.2. Makrosoziolinguistische Analyse

Wie aus den bisherigen Ausführungen hervorgeht, steht bei der makrosoziolinguistischen Analyse das Aufspüren von Sprachwahlmustern auf der Ebene der Sprechgemeinschaft im Mittelpunkt. Hierzu reichten die im vorigen Abschnitt verwendeten Häufigkeitstabellen nicht aus, sondern es mussten sog. Kreuztabellen erstellt werden, durch die die Beziehungen zwischen zwei oder mehreren Variablen veranschaulicht werden können. Die AV „linguistische Codewahl“ diente hierbei stets als Spaltenvariable, während hingegen die Sprachwahldeterminanten (UV) einzeln und in systematischer Abfolge als Zeilenvariable zum Einsatz kamen, um die der jeweiligen AV-UV-Kombination innewohnenden Gesetzmäßigkeiten aufzudecken. Zusätzlich zur statistischen Auswertung fand in dieser Phase ein ständiger Rückvergleich der Schlussfolgerungen mit den Gegebenheiten auf der Ebene der einzelnen Zeugnisse statt. Die letzte Etappe dieser Analysestufe bestand in der Aufschlüsselung der Sprachwahlentscheidungen nach Domänen, jenen institutionalisierten Kommunikationskontexten, von denen bereits mehrfach die Rede war.³⁶⁷ Durch die Definition der unmarkierten Sprachwahl in den verschiedenen Domänen werden zugleich auch die Voraussetzungen für die mikrosoziolinguistische Analyse geschaffen, da hiermit Fälle erwartungswidrigen, markierten Sprachverhaltens für den Forscher erkennbar gemacht werden.

Bevor hier eine Sprachwahlmatrix nach Domänen präsentiert wird, erscheint es sinnvoll, die bei der Auswertung der Kreuztabellen ans Licht getretenen Regelmäßig-

³⁶⁵ IScM I, 316; IScM I, 317 = CIL III, 12513; IScM I, 318 = CIL III, 12514; IScM I, 319; IScM I, 320 = AE 1974, 572; IScM I, 321 = CIL III, 14462; IScM I, 322 = CIL III, 12515.

³⁶⁶ IScM I, 323 = CIL XVI, 145.

³⁶⁷ S. v.a. oben Abschn. 2.3.

keiten zu erörtern. Im Hinblick auf die Kreuztabellen ist vorweg anzumerken, dass die angegebenen Gesamtwerte nur die gültigen Fälle widerspiegeln. Fehlende Zuordnungen sind in diesen Gesamtsummen nicht enthalten, weshalb sie nicht selten weit unter der Gesamtzahl der in dieser Untersuchung herangezogenen Inschriften (242) liegt.³⁶⁸

Inschriftenklasse * Sprachwahl:³⁶⁹ Nimmt man die Sprachwahl nach Inschriftenklasse gegliedert in Augenschein, so sind die eindeutigsten Muster bei den Verzeichnissen und Weihinschriften zu finden. Die hauptsächlich aus dem Milieu der religiösen Vereine stammenden Verzeichnisse wurden alle auf Griechisch verfasst (38 Fälle). Ebenso ist bei den Weihinschriften ein klares Vorwiegen des Griechischen festzustellen (20 Fälle griechisch – 4 Fälle lateinisch). Bei Inschriftenklassen, deren Produktion sich auf die Initiative der römischen Obrigkeit zurückführen lässt, herrscht deutlich das Lateinische vor: Sieben lateinische Meilensteine und ein lateinisches Militärdiplom sind erhalten. Die Ehreninschriften (32 Fälle griechisch – 26 Fälle lateinisch – 1 Fall zweisprachig) und Grabinschriften (24 Fälle griechisch – 34 Fälle lateinisch – 2 Fälle zweisprachig) bieten auf den ersten Blick ein weniger klar interpretierbares Bild hinsichtlich der Sprachwahl. Wie wir noch sehen werden, beeinflussen hier andere Faktoren die linguistische Codewahl erheblich. In der Gruppe der Bauinschriften scheint das Lateinische leicht dominiert zu haben (12 Fälle), vor allem wenn man berücksichtigt, dass von den fünf griechischen Texten in dieser Kategorie drei³⁷⁰ sehr fragmentarisch sind. Der größte Anteil zweisprachiger Inschriften aus Histria aus dem untersuchten Zeitraum entfällt auf diese Inschriftengattung (5 Fälle).

Zentrum/Peripherie * Sprachwahl:³⁷¹ Wie bereits Gerov feststellte,³⁷² ist im histriani-schen Inschriftenmaterial der römischen Kaiserzeit die topographische Herkunft eine wesentliche Determinante der Sprachwahl. Die aus dem städtischen Zentrum stammenden

³⁶⁸ Vgl. beispielsweise Anhang C: Tabelle C-8, Onomastische Zuordnung des Senders * Sprachwahl: Gesamt = 120 Fälle.

³⁶⁹ Anhang C: Tabelle C-1, Inschriftenklasse * Sprachwahl.

³⁷⁰ IScM I, 156, 161, 164.

³⁷¹ Anhang C: Tabelle C-2, Zentrum/Peripherie * Sprachwahl.

³⁷² GEROV (1980a), 163.

den Dokumente wurden zu 68,5 % (111 Fälle) auf Griechisch, zu 24,7 % (40 Fälle) auf Latein und zu 6,8 % (11 Fälle) zweisprachig verfasst. Während im griechischen Siedlungskern auch in der Kaiserzeit noch vorwiegend auf das Griechische zurückgegriffen wurde, ist die linguistische Verteilung der Inschriften im Umland genau umgekehrt: 75 % (51 Fälle) lateinisch, 23,5 % (16 Fälle) griechisch und 1,5 % (1 Fall) zweisprachig. Da sich die Unterscheidung zwischen Zentrum und Peripherie als entscheidender Parameter bei der Untersuchung des Sprachverhaltens entpuppte, erschien es zielführend, die Gegenüberstellung von Inschriftenklasse und Sprachwahl um die Schichtvariable „Zentrum/Peripherie“ zu erweitern.

Inschriftenklasse * Sprachwahl * Zentrum/Peripherie:³⁷³ Das Ziel dieser Kreuztabelle besteht darin, wie soeben angedeutet, den gekoppelten Einfluss der zwei UV „Inschriftenklasse“ und „Zentrum/Peripherie“ auf die AV „Sprachwahl“ sichtbar zu machen. Aufschlussreich ist die Unterscheidung zwischen Stadtkern und Umland vor allem bei der Betrachtung der Ehreninschriften und Grabinschriften. Staffelt man die Daten auf diese Weise, dann ergibt sich ein differenzierteres Bild des Sprachgebrauchs. Bei den Ehreninschriften ergibt sich ein Muster, das bei der aggregierten Darstellung (Inschriftenklasse * Sprachwahl) nicht feststellbar war: Im Zentrum überwiegt klar das Griechische vor (31 Fälle griechisch – 1 Fall lateinisch – 1 Fall zweisprachig), während in den ländlichen Zonen das Lateinische die bevorzugte Wahl darstellt (1 Fall griechisch – 25 Fälle lateinisch). Stark ausgeprägt ist dieser linguistische Kontrast vor allem bei Inschriften, die mit der Kaiserverehrung in Zusammenhang stehen. Während im Umland den Kaisern oder Mitgliedern ihrer Familie inschriftlich auf Latein gehuldigt wird, erfolgt dieser Vorgang in der Stadt selbst fast ausschließlich auf Griechisch. Auch was die Sepulkralinschriften betrifft, erweist sich der Zentrum/Peripherie-Parameter als instruktiv. Während sich die Sprachen in Bestattungskontexten im Zentrum die Waage halten (19 Fälle griechisch – 20 Fälle lateinisch – 2 Fälle zweisprachig), ist im Umland eine Präferenz für die lateinische Sprache zu beobachten (3 Fälle griechisch – 14 Fälle lateinisch). Hinsichtlich der Weihinschriften lassen sich aus der hier beschriebenen Variablenkombination keine neuen Informationen gewinnen: In Histria (13 Fälle grie-

³⁷³ Anhang C: Tabelle C-3, Inschriftenklasse * Sprachwahl * Zentrum/Peripherie.

chisch – 2 Fälle lateinisch) wie im ländlichen Territorium (7 Fälle griechisch – 2 Fälle lateinisch) wurde das Griechische anscheinend als die angemessene Sprachwahl für religiöse Zwecke erachtet.

Soziale Distanz * Sprachwahl:³⁷⁴ Histria blieb auch unter römischer Herrschaft weiterhin eine Stadt mit griechischer Verfassung und griechischen Institutionen. Dies erkennt man unter anderem daran, dass die Mehrheit der öffentlichen Inschriften auf Griechisch verfasst wurde (79 Fälle griechisch – 47 Fälle lateinisch – 10 Fälle zweisprachig). In privaten Kontexten wird der starke römische Einfluss jedoch spürbar: Hier liegen die zwei Sprachen fast gleichauf (45 Fälle griechisch – 39 Fälle lateinisch – 2 Fälle zweisprachig). Um zu einer fundierten Einschätzung zu gelangen, empfiehlt es sich auch in diesem Fall, die Kreuztabelle um den Parameter „Zentrum/Peripherie“ zu bereichern.³⁷⁵ Einerseits bestätigt sich hiermit die Annahme eines griechisch geprägten öffentlichen Lebens im städtischen Zentrum: Die öffentlichen Dokumente in griechischer Sprache beziffern sich hier auf 72, in lateinischer auf 15. Immerhin neun öffentliche Inschriften wurden im Zentrum in beiden Sprachen eingemeißelt. Keineswegs so ausgeprägt ist das Überwiegen des Griechischen in den Texten privaten Charakters (34 Fälle griechisch – 22 Fälle latein – 2 Fälle zweisprachig). Das Lateinische scheint also im 2. und 3. Jh. n. Chr. durchaus auch unmittelbar im Zentrum der alten Griechenstadt präsent gewesen zu sein. In den ländlichen Gebieten dominiert die lateinische Sprache sowohl in öffentlichen als auch in privaten Kommunikationskontexten (öffentlich: 6 Fälle griechisch – 32 Fälle lateinisch – 1 Fall zweisprachig; privat: 9 Fälle griechisch – 17 Fälle lateinisch), was mit dem Zustrom römischer Bevölkerungselemente in Form von Veteranen oder anderen Siedlern römischer Herkunft zusammenhängt.

Onomastische Zuordnung des Empfängers * Sprachwahl:³⁷⁶ Unter den Empfängern eindeutig am stärksten vertreten sind Personen oder Personengruppen mit ausschließlich römischen Namenselementen (94 Fälle; Sprachwahl dieser Gruppe: 32 Fälle griechisch – 54 Fälle lateinisch – 8 Fälle zweisprachig). Wie oben erläutert, steht dieser Wert mit

³⁷⁴ Anhang C: Tabelle C-4, Soziale Distanz * Sprachwahl.

³⁷⁵ Anhang C: Tabelle C-5, Soziale Distanz * Sprachwahl * Zentrum/Peripherie.

³⁷⁶ Anhang C: Tabelle C-6, Onomastische Zuordnung des Empfängers * Sprachwahl.

der hohen Anzahl an Kaiserinschriften in Zusammenhang. Die anteilmäßige Verteilung auf die Sprachen ist nachvollziehbar, wenn man sich bewusst macht, dass es sich um das bereits beschriebene Zentrum/Peripherie-Muster handelt: Nicht weniger als 26 der 32 griechischsprachigen Dokumente mit römischen Empfängern sind Ehreninschriften für Mitglieder des Kaiserhauses aus dem Stadtzentrum, während die 35 (von 54) Kaiserinschriften aus dem Umland auf Latein eingemeißelt wurden. Trägt der Empfänger einen rein griechischen Namen, so fällt die Sprachwahl in der überwältigenden Mehrheit der Inschriften zugunsten des Griechischen aus (23 Fälle griechisch – 2 Fälle lateinisch – 1 Fall zweisprachig). Auch in der Gruppe von Dokumenten, in der im Hinblick auf das onomastische Material der Empfänger römische und griechische Elemente vereint sind, zeichnet sich eine klare Präferenz für die griechische Sprache ab (16 Fälle griechisch – 2 Fälle lateinisch). Nicht außer Acht gelassen werden darf der Umstand, dass bei dieser Variablenausprägung wie auch bei den übrigen noch nicht erwähnten Kombinationen der onomastischen Komponenten³⁷⁷ der topographische Herkunftparameter eine entscheidende Rolle spielt. Die Wahl der linguistischen Varietät deckt sich hier also mit der in der Aufstellungszone dominierenden Sprache. Von diesem Schema weichen nur jene zwei Dokumente ab, in denen Empfänger mit rein indigenen Namen erwähnt werden: Sie sind lateinisch verfasst, stammen jedoch aus dem urbanen Zentrum.³⁷⁸

Onomastische Zuordnung des Senders * Sprachwahl:³⁷⁹ Ähnliche Sprachwahlten-
denzen sind im Zusammenhang mit der onomastischen Zuordnung des Senders zu beobachten. Analog zu dem oben Gesehenen korreliert auch hier griechisches Namenmaterial sehr stark mit der Verwendung der griechischen Sprache (24 Fälle griechisch – 1 Fall lateinisch). Ein klares Muster zeichnet sich bei Sendern mit ausschließlich römi-

³⁷⁷ Gemeint sind die zahlenmäßig kleineren Gruppen „griechisch + indigen“ (4 Fälle griechisch – alle aus dem Zentrum), „römisch + indigen“ (4 Fälle lateinisch – alle aus dem Umland), „römisch + griechisch + indigen“ (3 Fälle griechisch – aus dem Zentrum, 1 Fall lateinisch – aus dem Umland), „römisch + griechisch + kleinasiatisch/orientalisch/semitisch“ (1 Fall griechisch – aus dem Zentrum), „römisch + kleinasiatisch/orientalisch/semitisch“ (1 Fall griechisch – aus dem Zentrum).

³⁷⁸ IScM I, 307: *Dada* (oder *Dadas*); IScM I, 308: *Mucatrio Seutonis filius*.

³⁷⁹ Anhang C: Tabelle C-7, Onomastische Zuordnung des Senders * Sprachwahl.

schen Namenselementen ab: Das Lateinische stellt in dieser Personengruppe die dominierende Wahl dar (5 Fälle griechisch – 33 Fälle lateinisch – 7 Fälle zweisprachig). Kommen jedoch griechische Komponenten hinzu, so fällt auf, dass das Sprachverhalten zugunsten des Griechischen umschlägt (griechisch + römisch: 22 Fälle griechisch – 4 Fälle lateinisch). Bei den übrigen Gruppen erweist sich durchweg der topographische Herkunftsparameter als ausschlaggebend für das linguistische Verhalten (Zentrum = griechisch, Peripherie = lateinisch).³⁸⁰

Soziales Umfeld des Empfängers * Sprachwahl:³⁸¹ Logisch erscheint nach der Auswertung der Kategorie „Weihinschriften“ in der Kreuztabelle „Inskriptionsklasse * Sprachwahl“ zunächst die Tatsache, dass Inschriften, die an Gottheiten gerichtet sind, mehrheitlich auf Griechisch verfasst wurden (20 Fälle griechisch – 3 Fälle lateinisch). Mehrmals thematisiert wurde bereits jene Gruppe von Dokumenten, die an Mitglieder des Kaiserhauses gerichtet sind. Es erscheint in diesem Zusammenhang sinnvoll, alle Ausprägungen, die unter den Empfängern Mitglieder der Kaiserfamilie nennen, zu aggregieren. Denn es kommt hier einmal mehr das schon bekannte Sprachwahlmuster zum Tragen, bei dem im Zentrum für Kaiserinschriften das Griechische, abseits des Zentrums, in den ländlichen Gemeinden, das Lateinische verwendet wird.³⁸² Werden diese Ausprägungen also zusammengefasst, erhält man 26 griechische, 37 lateinische und sieben zweisprachige Inschriften. Eine vergleichbare Kommunikationssituation findet man in einer griechischen Ehreninschrift von βουλὴ δῆμος τῆς λαμπροτάτης Ἰστριανῶν

³⁸⁰ Gemeint sind folgende onomastische Zusammensetzungen: „indigen“ (3 Fälle lateinisch – alle aus dem Umland), „griechisch + indigen“ (3 Fälle griechisch – alle aus dem Zentrum), „römisch + indigen“ (12 Fälle lateinisch – alle aus dem Umland), „römisch + griechisch + indigen“ (4 Fälle griechisch – aus dem Zentrum, 1 Fall lateinisch – aus dem Umland), „römisch + griechisch + kleinasiatisch/orientalisch/semitisch“ (1 Fall griechisch – aus dem Zentrum).

³⁸¹ Anhang C: Tabelle C-8, Soziales Umfeld des Empfängers * Sprachwahl.

³⁸² Es sind dies die Kategorien „Gottheit + Kaiserhaus“ (19 Fälle lateinisch – alle aus dem Umland), „Kaiserhaus + Reichsoberschicht“ (3 Fälle griechisch – aus dem Zentrum, 1 Fall zweisprachig – aus dem Umland), „Gottheit + Kaiserhaus + städtische Oberschicht“ (1 Fall lateinisch – aus dem Umland), „Gottheit + Kaiserhaus + ländliche Oberschicht“ (1 Fall lateinisch – aus dem Umland), „Kaiserhaus + Reichsoberschicht + städtische Oberschicht“ (1 Fall griechisch – aus dem Zentrum), „Kaiserhaus + städtische Oberschicht“ (1 Fall griechisch – aus dem Zentrum).

πόλεως für ein Mitglied der Reichsoberschicht, den Statthalter von Moesia Inferior T. Pomponius Proculus Vitrasius Pollio, vor. Als klar dominant erweist sich das Griechische, wenn ein Dokument an die städtische Oberschicht gerichtet ist (35 Fälle griechisch – 2 Fälle lateinisch – 3 Fälle zweisprachig). Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus, dass ein Großteil dieser Steine aus dem Kontext religiöser Vereine stammt (30 der 35 griechischen Fälle). Verknüpft man die aus dieser Gruppe gewonnenen Erkenntnisse mit den Werten des Adressatensegments „ländliche Oberschicht“³⁸³, so offenbart sich wieder der Stadt-Land-Kontrast hinsichtlich Sprachwahl. Stimmig ist vor dem Hintergrund des topographischen Parameters die Wahl des Griechischen in zwei für Mitglieder der Unterschicht gesetzten Inschriften. Bedenkenlos kann der Forscher die zwei Ausprägungen „Veteran + Angehörige“ und „aktiver Militär + Angehörige“ zusammenfassen, da es sich um eng verwandte Kontexte handelt. Angesichts der überragenden Rolle des Lateinischen im römischen Heer, ist die Wahl dieser Sprache, wenn für Personen aus dem Militärmilieu ein Stein gesetzt wird, nicht überraschend (1 Fall griechisch – 10 Fälle lateinisch – 1 Fall zweisprachig).

Soziales Umfeld des Senders * Sprachwahl:³⁸⁴ Richtet man den Blick auf die Beziehungen zwischen dem sozialen Umfeld des Senders und der Wahl des linguistischen Codes, so fällt auf, dass die größte Gruppe der Aufsteller aus Mitgliedern der städtischen Oberschicht besteht. Dass hier das Griechische so eindeutig dominiert,³⁸⁵ ist im Wesentlichen auf das Gewicht zweier Inschriftengruppen zurückzuführen: vom Volk und Rat von Histria errichtete Ehreninschriften und von religiösen Vereinen aufgestellte Priester- oder Siegerverzeichnisse. Wurzelt die Entstehung eines Dokuments hingegen in einer Initiative der ländlichen Oberschicht, so wird hauptsächlich Latein verwendet (4 Fälle griechisch – 26 Fälle lateinisch – 1 Fall zweisprachig). Einen wichtigen Inschriftenkomplex bilden innerhalb dieser Gruppe die von der *vicus*-Bevölkerung an das römische Herrscherhaus gerichteten Dokumente. Wie zuvor erscheint es zweckmäßig, die Fälle, in denen ein militärischer Hintergrund der Sender vermutet werden kann, zu aggregieren. Wie zu erwarten war, herrscht die lateinische Sprache vor (2 Fälle griechisch

³⁸³ Empfänger = Ländliche Oberschicht: 1 Fall griechisch – 5 Fälle lateinisch, alle aus dem Umland.

³⁸⁴ Anhang C: Tabelle C-9, Soziales Umfeld des Senders * Sprachwahl.

³⁸⁵ 66 Fälle griechisch – 6 Fälle lateinisch – 5 Fälle zweisprachig.

– 11 Fälle lateinisch). Die den unteren Gesellschaftsschichten zuzurechnenden Texte stammen vorwiegend aus dem Zentrum und sind daher wenig überraschend mehrheitlich auf Griechisch verfasst (5 Fälle griechisch – 1 Fall lateinisch). Wenden sich Mitglieder der Reichsoberschicht, meist hohe römische Verwaltungsbeamte, in Inschriften an die Öffentlichkeit³⁸⁶, so erfolgt dies nie ausschließlich auf Griechisch.³⁸⁷ Es überwiegen hier sogar die zweisprachigen Dokumente. Ausschließlich lateinisch sind schließlich all jene Texte, deren Herstellung vom Kaiser oder zumindest in seinem Namen veranlasst wurde (9 Fälle lateinisch). Es handelt sich hier um sieben Meilensteine³⁸⁸, ein Militärdiplom³⁸⁹ und eine Bauinschrift³⁹⁰.

Auf der Grundlage der makrosoziolinguistischen Analyse des Datenmaterials lassen sich einige Domänen abstrahieren, in denen Gesetzmäßigkeiten hinsichtlich des Sprachwahlverhaltens erkennbar sind. Wie angesichts der Lückenhaftigkeit der epigraphischen Evidenz nicht anders zu erwarten war, lässt sich keineswegs die Gesamtheit der untersuchten Zeugnisse einer Domäne zuordnen.³⁹¹ Es reichen aber die attribuierbaren Fälle aus, um das unmarkierte Sprachverhalten in dieser multilingualen Sprechgemeinschaft in seinen wesentlichen Zügen zu charakterisieren.³⁹²

- **Religion:** Die übliche Sprachwahl in religiösen Kontexten ist sowohl im Zentrum von Histria als auch in den ländlichen Gebieten das Griechische (insgesamt: 53 Fälle griechisch – 4 Fälle lateinisch).³⁹³

³⁸⁶ Beispielsweise in IScM I, 149-150, in denen Antoninus Pius vom Statthalter T. Pomponius Proculus Vitrasius Pollio und von Volk und Rat von Histria geehrt wird.

³⁸⁷ Legt man „Reichsoberschicht“ und „städtische Oberschicht + Reichsoberschicht“ zusammen, so erhält man folgende Werte: 2 Fälle lateinisch – 5 Fälle zweisprachig.

³⁸⁸ IScM I, 316-322.

³⁸⁹ IScM I, 323 = CIL XVI 145.

³⁹⁰ IScM I, 168. Die Deutung dieser Inschrift ist allerdings eher unsicher.

³⁹¹ Wie der numerischen Aufschlüsselung in Anhang D: Tabelle D-1, Aufschlüsselung der Sprachwahl nach Domänen – Histria, 2.-3. Jh. n. Chr. zu entnehmen ist, konnten 44 Inschriften keiner der im Folgenden beschriebenen Domänen zugeordnet werden.

³⁹² Vgl. die graphische Darstellung in Abb. 4: *Sprachwahl nach Domänen – Histria, 2.-3. Jh. n. Chr.*

³⁹³ Zur Rolle der griechischen Sprache im Bereich der Religion s. KAIMIO (1979), 162-167.

- **Tod:** Beschreibt man die Sprachwahlmuster im Bereich des Totengedenkens und der Bestattung, so ist eine Zweiteilung des Materials nach topographischer Herkunft sinnvoll. Nur dann wird ersichtlich, dass sich Latein und Griechisch im Stadtzentrum die Waage halten, während im Umland von Histria Latein als unmarkierte Codewahl in dieser Domäne vorherrscht.

- **Kaiserverehrung:** Bei den Inschriften, die der Domäne der Kaiserverehrung zuzurechnen sind, erweist sich eine Organisation der Daten nach dem Zentrum/Peripherie-Parameter ebenfalls als unerlässlich, um die zunächst nicht eindeutig interpretierbaren Gesamtwerte zu entschlüsseln. Berücksichtigt man diese zusätzliche Schichtvariable, so zeichnen sich klare Muster ab: Ehreninschriften für Mitglieder des Kaiserhauses wurden im Stadtzentrum vorwiegend auf Griechisch verfasst, im Umland vorwiegend auf Latein.

- **Militär:** Ein klares Bild ergibt sich im Hinblick auf die Sprachwahl bei der Betrachtung jener Dokumente, in denen Personen mit militärischem Hintergrund unter den Interaktanten auftreten: Latein ist hier das bevorzugte Idiom. Die lateinische Sprache hatte für Militärangehörige anscheinend identitätsstiftenden Charakter.³⁹⁴

- **Reichs-/Provinzverwaltung:** In der Domäne der Reichs- und Provinzverwaltung dominierte ebenfalls das Lateinische.³⁹⁵

- **Stadtverwaltung:** In Inschriften, die die Stadtverwaltung betrafen, fällt die linguistische Codewahl üblicherweise zu Gunsten des Griechischen aus.

³⁹⁴ SCHMITT (1983), 562 bezeichnet die Position des Lateinischen im römischen Heer als „unangefochten“. Differenzierter äußern sich dazu ADAMS (2003), 599 und KAIMIO (1979), 153-162.

³⁹⁵ Zum Sprachgebrauch auf den verschiedenen Verwaltungsebenen im Römischen Reich s. ADAMIK (2006), v.a. Abb. 1.

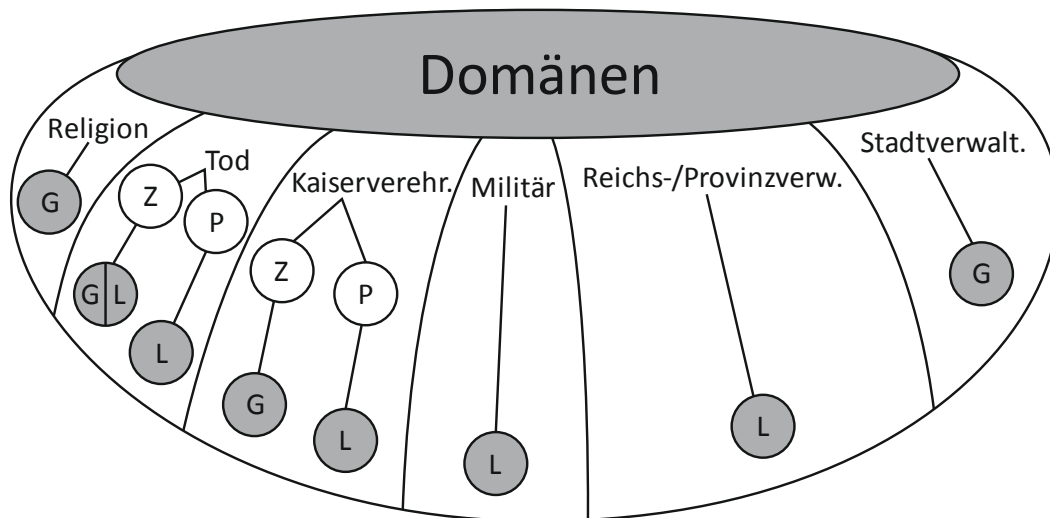


Abb. 4

Sprachwahl nach Domänen – Histria, 2.-3. Jh. n. Chr.

Anmerkungen. G = Griechisch. L = Latein. Z = Zentrum. P = Peripherie.

4.4.3. Mikrosoziolinguistische Analyse

Der Induktionsprozess, der im vorangehenden Abschnitt erfolgte, bildet die Voraussetzung für eine Analyse des Materials auf mikrosoziolinguistischer Ebene. Denn erst, wenn es gelingt, die gesellschaftsweiten Gesetzmäßigkeiten des linguistischen Verhaltens in einer mehrsprachigen Gemeinschaft aufzudecken, werden auch die von den beobachteten Sprachwahlmustern abweichenden Fälle augenfällig. Die letzte Etappe des hier vorgestellten Analysemodells besteht nun darin, dieses markierte Sprachverhalten vor dem Hintergrund sozialer Motivationen einzelner Botschaftssender zu beleuchten.

Macht sich der soziolinguistische Mehrsprachigkeitsforscher auf die Suche nach linguistischen „Ausreißern“ in der Evidenz, so besteht die nächstliegende Vorgehensweise darin, die bereits im Zuge der makrosoziolinguistischen Analyse ausgewerteten Kreuztabellen und das Domänenschema nochmals heranzuziehen und nun jene Inschriften zu untersuchen, die anteilmäßig in den jeweiligen Variablenausprägungen die sprachwahlspezifische Minderheit bilden. Diese Methode sollte es dem Untersucher gestatten, jene Dokumente aufzuspüren, in denen der Aufsteller durch eine markierte Codewahl eine bestimmte Facette seiner Identität darzustellen beabsichtigt.

Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang die Feststellung, dass nicht alle Texte gleichermaßen für mikrosoziolinguistische Erklärungsansätze geeignet sind. Als unergiebig erweist sich bei der Suche nach sozialen Bedeutungsinhalten die Kategorie der öffentlichen Inschriften. Wurde der Stein von einer Körperschaft gesetzt, so kann nicht von einer persönlichen Sprachentscheidung und damit auch nicht von einem sozialen Aussagewert auf individueller Ebene die Rede sein. Hinzu kommt, dass sich Magistrate und andere offizielle Amtsträger an die implizit in ihrem Funktionsbereich geltenden Sprachnormen hielten und es daher sicherlich keinen Platz für soziale Kommunikationsanliegen gab. Sortiert man die epigraphischen Dokumente auf der Basis dieser Einschätzungen, so beschränkt sich das analysierbare Material im Wesentlichen auf Weih- und Grabinschriften. Hinsichtlich der Weihinschriften ist jedoch hinzuzufügen, dass in kultischen Kontexten wohl auch in vielen Fällen starke Traditionen die Sprachwahl diktierten. So entpuppen sich die Grabinschriften als jene Dokumente, die vor dem Hintergrund mikrosoziolinguistischer Zielsetzungen am erfolgversprechendsten erscheinen.

Dass jedoch gerade die Kategorie der Weihinschriften auch aussagekräftige Beispiele liefern kann, beweist ein an den thrakischen Reitergott gerichtetes und mit einem Reiterrelief versehenes Monument aus dem Jahr 152 n. Chr., das in der Mauer einer Basilika in Histria wiederverwendet wurde.³⁹⁶ Die Wahl des Lateinischen stellt in diesem Fall eindeutig markiertes Sprachverhalten dar. Mehrere Aspekte des soziolinguistischen Faktorengefüges würden das Griechische erwarten lassen. An erster Stelle ist anzumerken, dass in Histria in der Domäne „Religion“ die griechische Sprache klar vorherrscht, und zwar unabhängig davon, ob das Dokument im Zentrum oder im städtischen Umland gefunden wurde. Darüber hinaus fällt auf, dass der Name des Dedikanten eine römische Komponente (*Sicinius*) und eine griechische (*Porphyrio*) umfasst. Wir haben es mit einem romanisierten Griechen zu tun, der möglicherweise auch schon das römische Bürgerrecht besaß. Wie die „normale“ Codewahl bei dieser Ausprägung (griechisch + römisch) der UV „onomastische Zuordnung des Senders“ aussieht, ist der entsprechenden

³⁹⁶ IScM I, 130: *Heroni invic|to Sicinius | Porphyrio | pro salutem | suam et suorum | ex imperio Hero|nis lib(ens) a<n>i{i}mo feci | Glabrione et Homu|lo co(n)s(ulibus)*. Eine Abbildung der Inschrift ist in der Datenbank des *Ubi Erat Lupa*-Projekts zugänglich unter: <<http://www.ubi-erat-lupa.org/imagelink/index.php?Nr=15209>> (15.01.2013).

Kreuztabelle der makrosoziolinguistischen Analyse zu entnehmen:³⁹⁷ Das Griechische überwiegt deutlich. Der Verdacht einer markierten Sprachwahl seitens des Sicinius Porphyrio erhärtet sich zusätzlich, wenn man berücksichtigt, dass im Inschriftenmaterial aus Histria eine weitere Weihinschrift für die thrakische Gottheit bekannt ist, in der die Codewahl zugunsten der unmarkierten Sprache, eben des Griechischen, ausfällt.³⁹⁸ Diese Aspekte deuten zusammengenommen darauf hin, dass Sicinius Porphyrio mit seiner linguistischen Entscheidung, die von den in Histria institutionalisierten Mustern abweicht, eine identitätsrelevante Aussage zu kommunizieren beabsichtigte. Plausibel erscheint die Erklärung, dass er nach dem Erwerb des römischen Bürgerrechts die neue Facette seiner Identität besonders hervorheben wollte und daher in einem Kontext, in dem üblicherweise das Griechische dominierte, auf die lateinische Sprache zurückgriff. Die Vermutung, dass mit diesem Text tatsächlich ein Fall markierter Sprachwahl mit sozial interpretierbarem Bedeutungshintergrund vorliegt, scheint auch durch ein weiteres Indiz bestätigt zu werden. Grammatikalische und orthographische Fehler³⁹⁹ deuten möglicherweise darauf hin, dass das Lateinische nicht die Erstsprache des Dedikanten war. Es wäre für ihn wohl mit weniger Aufwand verbunden gewesen, sich einfach seiner Muttersprache, des Griechischen, zu bedienen. Doch Porphyrio wählte absichtlich das Lateinische, da er das Ziel verfolgte, seine Affinität zum römischen Bevölkerungsssegment in Histria oder zur römischen Macht im Allgemeinen zum Ausdruck zu bringen.

Der Klasse der Grabinschriften zugehörig ist ein weiterer aus der Perspektive der Soziolinguistik instruktiver Stein.⁴⁰⁰ Iulia, Tochter des Alexander,⁴⁰¹ ließ zu Lebzeiten

³⁹⁷ Anhang C: Tabelle C-7, Onomastische Zuordnung des Senders * Sprachwahl.

³⁹⁸ IScM I, 131: ἀγαθῇ | τύχῃ. | Ἡρώα | Βιάνωρ | Κλεογένους | ἀνέθηκεν | κατ'εὐχὴν.

³⁹⁹ Gemeint ist die Wahl des Akkusativs statt des Ablativs nach der Präposition *pro* und außerdem die fehlerhafte Schreibweise des Wortes *animo*, das auf dem Stein offenbar als *AIIMO* überliefert ist. Es wäre jedoch zu überprüfen, ob nicht die zwei Vertikalhasten *II* durch eine Diagonalhaste verbunden gewesen sein könnten. Möglicherweise findet man auch eine leicht verlängerte zweite Vertikalhaste vor, was auf eine *N-I*-Ligatur hindeuten würde. Pippidi geht von einem Steinmetzfehler aus, ohne diese Alternative zu erwähnen.

⁴⁰⁰ IScM I, 353: Ἰουλία Ἀλεξάνδρου], | ζῶσα, ἑαυτῇ τε [καὶ τῷ] | [ἀ]νδρὶ ἑαυτῆς Φιλ[ίσκου Ζω]||τ]ικοῦ, συνβιώσα[σα καὶ] | [σ]υντεκνώσου[σα ἔτι] | [τρ]ιάκοντα ὀκ[τώ, τὸ] | μ[ν]ημεῖον κα[τεσκευ]ασε[ν].

ein Grabmal für sich und ihren Ehemann Philiskos Zotikos, mit dem sie 38 Jahre verheiratet gewesen war und auch Kinder hatte, errichten. Ein Schiffsrelief⁴⁰² legt die Vermutung nahe, dass diese Personen dem Händlermilieu zuzuordnen sind. Setzt man sich mit den Codewahlfaktoren in dieser Inschrift auseinander, so kommt man vor dem Hintergrund des onomastischen Materials zum Schluss, dass es sich um einen unmarkierten Sprachgebrauch handelt. Die Senderin trägt einen griechisch-römischen Namen und der Empfänger einen rein griechischen. Die „normale“ Sprache für diese onomastische Konstellation war in Histria Griechisch. Nimmt man jedoch auf die anderen UV Rücksicht, so entpuppt sich die Sprachwahl als markiert. Das Dokument wurde nämlich im heutigen Vadu, einer südlich des antiken Stadtkerns befindlichen Ortschaft, gefunden. Vorausgesetzt der Wohnort des Ehepaares ist mit dem Aufstellungsort des Monuments identisch, kann angenommen werden, dass uns hier Personen griechischer Herkunft entgegentreten, die sich in der ländlichen Umgebung⁴⁰³ der Stadt Histria niedergelassen haben. Sie können also wohl der sozialen Kategorie der ländlichen Oberschicht zugeordnet werden. Wie aus der makrosoziolinguistischen Betrachtung des Materials hervorgeht, wäre bei Grabinschriften, die von der ländlichen Oberschicht gesetzt wurden, eigentlich Latein zu erwarten. Die Vermutung ist also zulässig, dass Iulias Entscheidung, den Text auf Griechisch einmeißeln zu lassen, mit einer identitätsrelevanten Kommunikationsintention in Zusammenhang steht. Möglicherweise ist die markierte Sprachwahl als ethnisch-linguistische Loyalitätsbekundung in einer vom Lateinischen dominierten Domäne zu verstehen. Mangelnde Kenntnis der lateinischen Sprache kann jedenfalls nicht als alleiniger Grund für die Sprachwahl angegeben werden, waren doch gerade im Bereich von Histria zahlreiche *lapicidae* für Aufträge in beiden Idiomen vorhanden.

⁴⁰¹ Nicht auszuschließen ist freilich, dass es sich beim zweiten Namensteil um ein *cognomen* und nicht um eine Filiation handelt, also: Ἰουλία Ἀλεξάν[δρα].

⁴⁰² S. Abb. 353 im Tafelteil bei PIPPIDI (1983).

⁴⁰³ Wie oben in Fn. 323 erläutert wurde, ist die Gleichsetzung von Vadu mit dem antiken Dorf *vicus Celebris* auf der Grundlage der neuesten Forschungsergebnisse nicht mehr ganz zweifelsfrei zu akzeptieren. Fest steht jedenfalls, dass es in diesem Bereich einen *vicus* gab. Dies beweist der schlecht erhaltene Grenzstein IScM I, 350, der in dieser Zone gefunden wurde, eindeutig. Hier ist von *fines terrae vici* die Rede.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Sprachwahl in multilingualen Gemeinschaften ausgesprochen symbolischen Charakter hat. Die Entscheidung für einen der zur Auswahl stehenden Codes spiegelt oft eine bestimmte Kommunikationsintention des Autors wider. Er möchte seine Identität oder jene des Adressaten in einer speziellen Weise darstellen. Durch die Sprachwahl kann die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe in der Sprechgemeinschaft signalisiert werden. Aus der Perspektive eroberter Bevölkerungen ist darunter entweder Solidarität innerhalb der unterworfenen Gruppe oder Identifikation mit der dominierenden Gruppe zu verstehen. Durch die Verwendung der statusmäßig beherrschten Sprache wird also Loyalität gegenüber den ethnisch-kulturellen Wurzeln ausgedrückt, während die Wahl der herrschenden Sprache als Zeichen von Integrationswilligkeit und Streben nach sozialem Aufstieg in den Strukturen der neuen Machthaber betrachtet werden kann.⁴⁰⁴ Gleichzeitig muss aber berücksichtigt werden, dass es sich bei „Identität“ nicht um ein starres, eindimensionales, sondern um ein flexibles, vielschichtiges Konstrukt handelt. Den Mitgliedern mehrsprachiger Gesellschaften ist eine Vielzahl an Identifikationsmöglichkeiten zugänglich, die den strategischen Zielsetzungen in der jeweiligen Kommunikationssituation entsprechend genutzt werden können.⁴⁰⁵

4.5. Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde ein zweistufiges Modell für die Analyse der Sprachwahl in multilingualen Sprechgemeinschaften der Antike vorgestellt und auf der Grundlage des epigraphischen Materials aus dem römischen Histria empirisch getestet.

Der erste Schritt bestand in der makrosoziolinguistischen Auswertung des Datenmaterials. Als Ausgangspunkt diente hierbei die Prämisse, dass die Sprachwahl in mehrsprachigen Kontexten von einem Bündel an Faktoren abhängig ist. Es galt also zunächst, die gesamte Masse der Inschriften aus dem 2. und 3. Jh. n. Chr. vor dem Hintergrund eines postulierten Interaktionsschemas zu klassifizieren, bei der die Sprachwahl als AV und die Parameter „Thema“, „situative Faktoren“ und „Interaktanten“ als UV definiert wurden. Dieser Vorgang ermöglichte eine Erkennung von Mustern auf gesell-

⁴⁰⁴ Vgl. ADAMS (2003) und KREMnitz (1994).

⁴⁰⁵ MULLEN (2012), 31.

schaftlicher Ebene. Die vorgefundenen Regelmäßigkeiten hinsichtlich des Sprachwahlverhaltens wurden anschließend mit dem Konzept der „Domänen“, institutionalisierten sozialen Kontexten also, assoziiert. Als Endprodukt dieser Phase ist die Erstellung eines Sprachwahlschemas nach Domänen zu betrachten.⁴⁰⁶ Durch den bei der makrosoziolinguistischen Analyse erfolgenden Induktionsprozess wird also die unmarkierte oder „normale“ Sprachwahl für bestimmte Variablenkonfigurationen ersichtlich.

Beim zweiten Schritt handelte es sich um eine mikrosoziolinguistische Analyse. In diesem Zusammenhang wurden jene Fälle untersucht, die bei der Erarbeitung des Sprachwahlschemas durch ihren markierten Sprachgebrauch auffielen. Daraus geht klar hervor, dass sich die Aufmerksamkeit hier nicht auf die in der Datenmasse erkennbaren Tendenzen richtete, sondern auf sprachwahlspezifisch abweichende Einzeltexte. Wie anhand zweier Beispiele illustriert wurde, können linguistische Entscheidungen, die den Erwartungen widersprechen, nicht selten mit identitätsrelevanten Kommunikationsanliegen des Senders in Verbindung gebracht werden.

Unter dem Gesichtspunkt der sozialen Bedeutungsinhalte sind private Inschriften als besonders aufschlussreich einzustufen, da die Sprachwahl meist direkt dem Willen einer identifizierbaren Einzelperson unterlag, während bei öffentlichen Inschriften oft Kollektive als Aufsteller auftraten und außerdem ein stärkerer Einfluss gesellschaftlicher Normen zu erwarten ist. Gleichwohl darf dies nicht als Grund betrachtet werden, öffentliche Inschriften zukünftig bei soziolinguistischen Untersuchungen einfach zu übergehen. Nur die Berücksichtigung aller Inschriftenklassen einer Sprechgemeinschaft gestattet es, ein brauchbares Schema der linguistischen Verhältnisse zu zeichnen. Möchte man sich auf mikrosoziolinguistischer Ebene mit privaten Inschriften auseinandersetzen, so ist ein Verständnis der sprachwahlspezifischen Rahmenbedingungen auf der Ebene der gesamten Sprechgemeinschaft von essentieller Bedeutung.

⁴⁰⁶ S. Abb. 4: *Sprachwahl nach Domänen – Histria, 2.-3. Jh. n. Chr.*

5. Schlussbetrachtung

In den letzten zehn Jahren ist man vor allem dank der Bemühungen von Adams⁴⁰⁷ zur Einsicht gelangt, dass sich durch interdisziplinäre Forschungsverfahren wesentliche Fortschritte auf dem Gebiet der antiken Mehrsprachigkeitsforschung erzielen lassen. Wie mit der vorliegenden Diplomarbeit veranschaulicht wird, erweist sich ein Brückenschlag zwischen Soziolinguistik und Altertumswissenschaft im Hinblick auf diese Thematik als besonders erkenntnisreich. Angesichts der Lückenhaftigkeit der Evidenz ist die Hoffnung zwar verfehlt, ein ähnlich detailreiches Bild mehrsprachiger Kommunikationskonstellationen und -mechanismen zeichnen zu können wie bei der Untersuchung heutiger Gesellschaften. Eine Beantwortung der soziolinguistischen Frage „Wer kommuniziert wann mit wem in welcher Sprache und warum?“⁴⁰⁸ erscheint aber möglich, wenn die zu studierende Sprechgemeinschaft mit der gebotenen Sorgfalt gewählt und die methodische Vorgehensweise an die Besonderheiten inschriftlichen Quellenmaterials aus der griechisch-römischen Antike angepasst wird.

Die epigraphische Evidenz aus dem westpontischen Histria der römischen Zeit wurde als geeigneter empirischer Rahmen erkannt, um eine Analysemethode auszuarbeiten, die zur Klärung der oben erwähnten Leitfrage mit Bezug auf antike Kontexte dienen kann. Die Mehrsprachigkeit dieser Gemeinschaft ist durch die Koexistenz griechischer (137), lateinischer (93) und zweisprachiger (12) Inschriften eindeutig belegt. Nicht ganz unbegründet erscheint außerdem vor dem Hintergrund des onomastischen Materials die Vermutung, dass in diesem Bereich bis in römische Zeit hinein indigene Idiome, wie das Thrakische und Dako-Mösische, in Gebrauch waren. Da jedoch keine direkten Zeugnisse dieser Sprachen erhalten geblieben sind, muss jede Einschätzung ihrer Rolle im sprachlichen Gefüge der Gemeinschaft als fadenscheinig bewertet werden.

Die theoretischen Vorarbeiten zeigten, dass zwei verschiedene Betrachtungsebenen bei der Erforschung der Sprachwahl in multilingualen Sprechgemeinschaften berücksichtigt werden müssen. Erstens gilt es nämlich, die Frage zu beantworten, ob es kollektiv gesehen Muster bei der Wahl des linguistischen Codes gab. Diese lassen sich

⁴⁰⁷ ADAMS (2003).

⁴⁰⁸ In Anlehnung an den Titel des Beitrags von FISHMAN (1965).

dann in Form von sog. „Domänen“, gewissermaßen institutionalisierten Kommunikationskontexten, zusammenfassen, sodass eine Art Sprachwahlschema entsteht. Jeder Domäne kann eine „unmarkierte“, d.h. eine mit den gesellschaftlichen Erwartungen übereinstimmende Sprache, zugeordnet werden.

Auf der zweiten Betrachtungsebene liegt das Hauptaugenmerk auf Inschriften, die von den im ersten Schritt aufgedeckten Sprachwahlnormen abweichen. Es wird damit der Tendenz soziolinguistischer Ansätze entgegengewirkt, zu sehr auf gesellschaftliche Muster einzugehen, ohne die interindividuelle Variation gebührend zu berücksichtigen.⁴⁰⁹ Das primäre Ziel besteht darin, abweichendes Sprachwahlverhalten vor dem Hintergrund identitätsrelevanter Kommunikationsanliegen des Aufstellers zu erklären.

Die Untersuchung der histrianischen Inschriften des 2. und 3. Jh. n. Chr. stellt eine erste empirische Anwendung des vorgeschlagenen zweistufigen Analysemodells dar. Eine Reihe von Faktoren diene dazu, das Datenmaterial nach verschiedenen Gesichtspunkten, wie Thema, Situation und Interaktanten, zu organisieren und anschließend ein Sprachwahlschema nach Domänen zu entwickeln. In einer zweiten Etappe wurde auf der Grundlage von zwei Texten demonstriert, dass bei einer „markierten“ Sprachwahl nicht selten individuelle Zielsetzungen hinsichtlich Selbstdarstellung und Identitätskonstruktion eine Rolle spielen.

Als wesentliches Resultat dieser Abhandlung ist die Schaffung eines methodischen Rahmens für die soziolinguistische Analyse multilingualer Sprechgemeinschaften der Antike und die Abwicklung einer ersten empirischen Anwendungsphase zu betrachten. Die aus dem histrianischen Material gewonnenen Ergebnisse stehen vorerst etwas isoliert da. Daher wäre in Zukunft zusätzlich zu einer weiteren Verfeinerung der methodischen Vorgehensweise eine Ausweitung der Analyse auf andere Sprechgemeinschaften wünschenswert. Durch eine komparative Untersuchung mehrerer urbaner Zentren auf dieser Grundlage wären zweifellos beträchtliche Fortschritte im Hinblick auf die Erforschung antiker Mehrsprachigkeitsphänomene zu erzielen.

⁴⁰⁹ ADAMS (2003), 717.

Quellenverzeichnis

Quellenstellen bei antiken Autoren⁴¹⁰

Amm.	22, 8, 43	Ammianus Marcellinus: Römische Geschichte, lat. u. dt., hg. v. W. Seyfarth, Bd. 3 (Bücher 22-25), Darmstadt 1970.
	27, 4, 11	Ammianus Marcellinus: Römische Geschichte, lat. u. dt., hg. v. W. Seyfarth, Bd. 4 (Bücher 26-31), Darmstadt 1971.
App. Ill.	30	Appian: Appiani historia Romana, gr., hg. v. P. Viereck u. A.G. Roos, Bd. 1, Leipzig 1962.
Cass. Dio	38, 10, 1-3	Cassius Dio: Cassii Dionis Cocceiani historiarum Romanarum, gr., hg. v. U.P. Boissevain, Bd. 1 (Bücher 1-40), Berlin 1955 (2. Aufl.).
	51, 23-27	Cassius Dio: Histoire romaine, gr. u. frz., hg. v. M.-L. Freyburger u. J.-M. Roddaz, Bücher 50-51, Paris 1991.
	55, 29	Cassius Dio: Cassii Dionis Cocceiani historiarum Romanarum, gr., hg. v. U.P. Boissevain, Bd. 2 (Bücher 41-60), Berlin 1955 (2. Aufl.).
Cic. Att.	2, 9, 4	Cicero: Cicero's Letters to Atticus, lat. u. engl., hg. v. D.R. Shackleton Bailey, Bd. 1 (Bücher 1-2), Cambridge 1965.
Colum.	1, 1, 13-14	Columella: De re rustica libri duodecim, lat. u. dt., hg. v. W. Richter, Bd. 1, München 1981.
Eutr.	6, 10	Eutropius: Breviarium ab urbe condita, lat. u. dt., hg. v. F.L. Müller, Stuttgart 1995.
Fest.	9, 3	Festus: Abrégé des hauts faits du peuple romain, lat. u. frz., hg. v. M.-P. Arnaud-Lindet, Paris 1994.

⁴¹⁰ Antike Autorennamen sind nach der Liste im Lexikon *Der Neue Pauly* (DNP), Bd. 1, Stuttgart u.a. 1996, XXXIX-XLVII abgekürzt.

Gell.	17, 17	Aulus Gellius: Noctes Atticae, lat., hg. v. P.K. Marshall, Bd. 2 (Bücher 11-20), Oxford 1990 (korr. ND v.1968).
Hdt.	2, 33, 4	Herodot: Herodoti Historiae, gr., hg. v. H.B. Rosén, Bd. 1, (Bücher 1-4), Leipzig 1987.
Hieron. chron.	167 F 262 F	Hieronymus: Die Chronik des Hieronymus, lat., hg. v. R. Helm, Berlin 1956.
Hor. carm.	3, 8, 5	Horaz: Q. Horati Flacci Opera, lat., hg. v. F. Klingner, Leipzig 1970 (5. Aufl. = 2. unv. ND d. 3. Aufl. v. 1959).
Jo	19, 19	Johannes-Ev.: The Greek New Testament, gr., hg. v. B. Aland, K. Aland, J. Karavidopoulos, C.M. Martini und B.M. Metzger, Stuttgart 1994 (ND der 4. überarb. Aufl. v. 1993).
Lk	23, 38	Lukas-Ev.: The Greek New Testament, gr., hg. v. B. Aland, K. Aland, J. Karavidopoulos, C.M. Martini und B.M. Metzger, Stuttgart 1994 (ND der 4. überarb. Aufl. v. 1993).
Liv.	33, 32	Livius: Titi Livi ab urbe condita, lat., hg. v. J. Briscoe, Bd. 1 (Bücher 31-40), Stuttgart 1991.
Liv. per.	103	Livius: Titi Livi ab urbe condita, lat., hg. v. W. Weissenborn u. H.J. Müller, Bd. 10 (Bücher 43-45 u. Fragmente), Berlin 1962 (3. Aufl. = ND d. 2. Aufl. v. 1880).
Mk	15,26	Markus-Ev.: The Greek New Testament, gr., hg. v. B. Aland, K. Aland, J. Karavidopoulos, C.M. Martini und B.M. Metzger, Stuttgart 1994 (ND der 4. überarb. Aufl. v. 1993).
Mt	27, 37	Matthäus-Ev.: The Greek New Testament, gr., hg. v. B. Aland, K. Aland, J. Karavidopoulos, C.M. Martini und B.M. Metzger, Stuttgart 1994 (ND der 4. überarb. Aufl. v. 1993).
Plin. nat.	7, 88	Plinius maior: C. Plinii Secundi naturalis historiae libri XXXVII (Buch 7), lat. u. dt., hg. v. R. König u. G. Winkler, Kempten 1975.
	25, 6	Plinius maior: Pline l'Ancien, Histoire naturelle (Buch 25), lat. u. frz., hg. v. J. André, Paris 1974.

Plut. Anton.	27	Plutarch: Plutarchi vitae parallelae, gr., hg. v. C. Lindskog u. K. Ziegler, Bd. 3,1, Leipzig 1971 (2. Auflage).
Plut. Cato Maior	12, 4-5	Plutarch: Plutarchus, Vitae parallelae, gr., hg. v. K. Ziegler u. H. Gärtner, Bd. 1,1, Leipzig 2000 (5. Aufl.).
Pol.	18, 46, 5	Polybius: Polybius, The Histories, gr. u. engl., hg. v. W.R. Paton, Bd. 5 (Fr. d. Bücher 16, 18, 20-27), Cambridge, MA/London 2006 (ND v. 1926).
Quint. inst.	1,1,12	Quintilian: Quintilien, Institution oratoire, lat. u. frz., hg. v. J. Cousin, Bd. 1 (Buch 1), Paris 1975.
	11, 2, 50	Quintilian: Quintilien, Institution oratoire, lat. u. frz., hg. v. J. Cousin, Bd. 6 (Bücher 10-11), Paris 1979.
SHA Max. Balb.	16, 3	Scriptores Historiae Augustae: Scriptores Historiae Augustae, lat., hg. v. E. Hohl, Bd. 2, Leipzig 1971 (3. Aufl. = unv. ND der 2. Aufl. v. 1965).
Strab.	7, 3, 11	Strabon: Strabon, Géographie, gr. u. frz., hg. v. R. Baladié, Bd. 4 (Buch 7), Paris 1989.
	7, 6, 1	
Suet. Claud.	42, 2	Sueton: C. Suetoni Tranquilli opera, De vita Caesarum, lat., hg. v. M. Ihm, Stuttgart 1978 (ND v. 1908).
Suet. Vesp.	8, 4	Sueton: C. Suetoni Tranquilli opera, De vita Caesarum, lat., hg. v. M. Ihm, Stuttgart 1978 (ND v. 1908).
Ulp. Dig.	32, 11 pr. 45, 1, 1, 6	Digesten: Digesta Iustiniani Augusti, lat., hg. T. Mommsen u. P. Krüger, Bd. 2, Berlin 1963 (ND v. 1870).
Val. Max.	2, 2, 2 4, 8, 5	Valerius Maximus: Valeri Maximi facta et dicta memorabilia, lat., hg. v. J. Briscoe, Bd. 1 (Bücher 1-4), Stuttgart/Leipzig 1998.
	8, 7, 6	Valerius Maximus: Valeri Maximi facta et dicta memorabilia, lat., hg. v. J. Briscoe, Bd. 2 (Bücher 7-9), Stuttgart/Leipzig 1998.
Varro rust.	1, 1, 10	Varro: Varron, Économie rurale, lat. u. frz., hg. v. J. Heurgon, Bd. (Buch 1), Paris 1978.

Inschriften und Papyri⁴¹¹

AVRAM (2007), add. XXXII, B
= SEG 50, 683

CIGP 8 = AE 1973, 421

P.Giss. 40, col. I

IScM I, 57

IScM I, 67

IScM I, 68

IScM I, 80

IScM I, 89

IScM I, 90

IScM I, 91

IScM I, 92

IScM I, 93

IScM I, 99

IScM I, 100

IScM I, 125

IScM I, 127

IScM I, 128

IScM I, 129

IScM I, 130

IScM I, 131

IScM I, 133

IScM I, 134

IScM I, 135

IScM I, 137

IScM I, 141

IScM I, 142

IScM I, 143

IScM I, 156

IScM I, 161

IScM I, 164

IScM I, 191

IScM I, 193

IScM I, 197

IScM I, 198

IScM I, 200 = SEG 27, 368

IScM I, 203

IScM I, 204

IScM I, 205

IScM I, 206

IScM I, 207

IScM I, 208

IScM I, 283

IScM I, 292

IScM I, 296

IScM I, 307

IScM I, 308

IScM I, 316

IScM I, 317 = CIL III, 12513

IScM I, 318 = CIL III, 12514

IScM I, 319

IScM I, 320 = AE 1974, 572

IScM I, 321 = CIL III, 14462

IScM I, 322 = CIL III, 12515

IScM I, 323 = CIL XVI, 145

IScM I, 324

IScM I, 326

IScM I, 328

⁴¹¹ Für die Auflösung der Abkürzungen wird auf das Verzeichnis am Anfang dieser Arbeit verwiesen.

IScM I, 329
IScM I, 330
IScM I, 331
IScM I, 332
IScM I, 301+337
IScM I, 342
IScM I, 343
IScM I, 344
IScM I, 345
IScM I, 346
IScM I, 347
IScM I, 349
IScM I, 350
IScM I, 351

IScM I, 352 = IScM II, 371
= CIL III, 7526
IScM I, 353
IScM I, 358
IScM I, 359
IScM I, 360
IScM I, 373
IScM I, 378 = SEG 19, 476
IScM I, 340
IScM V, 123
IScM V, 124
RIB I, 1065
SB 3, 1, 6304

Literaturverzeichnis⁴¹²

- ADAMIK (2006) B. Adamik: Offizielles Kommunikationssystem und Romanisierung, in: Actes du VIIème Colloque international sur le latin vulgaire et tardif, Sevilla, 2.-6. September 2003 (Latin vulgaire - latin tardif VII), hg. v. C. Arias Abellán, Sevilla 2006, 17-29.
- ADAMS (2002) J.N. Adams: Bilingualism at Delos, in: Bilingualism in Ancient Society. Language Contact and the Written Text, hg. v. J.N. Adams, M. Janse u. S. Swain, Oxford 2002, 103-127.
- ADAMS (2003) J.N. Adams: Bilingualism and the Latin Language, Cambridge u.a. 2003.
- ADAMS & SWAIN (2002) J.N. Adams u. S. Swain: Introduction, in: Bilingualism in Ancient Society. Language Contact and the Written Text, hg. v. J.N. Adams, M. Janse u. S. Swain, Oxford 2002, 1-20.
- ADAMS *et al.* (2002) J.N. Adams, M. Janse u. S. Swain (Hgg.): Bilingualism in Ancient Society. Language Contact and the Written Text, Oxford 2002.
- AITCHISON (2012) J. Aitchison: Diachrony vs. Synchrony. The Complementary Evolution of Two (Ir)reconcilable Dimensions, in: The Handbook of Historical Sociolinguistics (Blackwell Handbooks in Linguistics), hg. v. J.M. Hernández-Campoy u. J.C. Conde-Silvestre, Chichester u.a. 2012, 12-21.
- ALEXIANU (2004) M.T. Alexianu: La situation linguistique de la province romaine Scythie Mineure. Repères d'une recherche, in: Italia e Romania. Storia, cultura e civiltà a confronto. Atti del IV Convegno di Studi Italo-Romeno (Bari, 21. - 23. Okt. 2002) (Quaderni di "Invigilata Lucernis" 21), hg. v. S. Santelia, Bari 2004, 145-157.
- AVRAM (1990) A. Avram: Das histrianische Territorium in griechisch-römischer Zeit, in: Histria. Eine Griechenstadt an der rumänischen Schwarzmeerküste (Xenia 25), hg. v. P. Alexandrescu u. W. Schuller, Konstanz 1990, 9-45.
- AVRAM (2007) A. Avram: Le corpus des inscriptions d'Istros revisité, in: Dacia 51 (2007), 79-132.
- BALDI (2004) P. Baldi: Rez. v. J.N. Adams, Bilingualism and the Latin Language, in: Language in Society 33 (2004), 456-459.

⁴¹² Die Abkürzungen richten sich nach der *Année philologique*. Eine Liste ist zugänglich unter: http://www.annee-philologique.com/files/sigles_fr.pdf (27.01.2013).

- BALDWIN (1989) B. Baldwin: Bi-Culturalism and Bi-Lingualism in the Roman Empire, in: *Roman and Byzantine Papers* (London Studies in Classical Philology 21), Amsterdam 1989, 138-143.
- BÉRARD *et al.* (2010) F. Bérard, D. Feissel, N. Laubry, P. Petitmengin, D. Rousset u. M. Sève (Hgg.): *Guide de l'épigraphiste. Bibliographie choisie des épigraphies antiques et médiévales*, Paris 2010.
- BEŠEVILIEV (1970) V.I. Beševliev: *Untersuchungen über die Personennamen bei den Thrakern*, Amsterdam 1970.
- BINDER (2001) V. Binder: s.v. Sprachwechsel, in: DNP 11 (2001), 866f.
- BIVILLE (2008) F. Biville: Situations et documents bilingues dans le monde gréco-romain, in: *Bilinguisme gréco-latin et épigraphie. Actes du colloque organisé à l'Université Lumière-Lyon 2 les 17, 18 et 19 mai 2004*, hg. v. F. Biville, J.-C. Decourt u. G. Rougemont, Lyon 2008, 35-53.
- BIVILLE *et al.* (2008) F. Biville, J.-C. Decourt u. G. Rougemont (Hgg.): *Bilinguisme gréco-latin et épigraphie. Actes du colloque organisé à l'Université Lumière-Lyon 2 les 17, 18 et 19 mai 2004* (Collection de la Maison de l'Orient et de la Méditerranée 37), Lyon 2008.
- BONNER (1930) R.J. Bonner: The Conflict of Languages in the Roman World, in: CJ 25 (1930), 579-592.
- BRAUNMÜLLER & FERRARESI (2003) K. Braunmüller u. G. Ferraresi: Introduction, in: *Aspects of Multilingualism in European Language History* (Hamburg Studies on Multilingualism 2), hg. v. K. Braunmüller u. G. Ferraresi, Amsterdam/Philadelphia 2003.
- BRIXHE (2002) C. Brixhe: Interactions between Greek and Phrygian under the Roman Empire, in: *Bilingualism in Ancient Society. Language Contact and the Written Text*, hg. v. J.N. Adams, M. Janse u. S. Swain, Oxford 2002, 246-266.
- BUBENÍK (1989) V. Bubeník: Hellenistic and Roman Greece as a Sociolinguistic Area (Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science, Series 4, 47), Amsterdam u.a. 1989.
- BUCKING (2012) S. Bucking: Towards an Archaeology of Bilingualism: on the Study of Greek-Coptic Education in the Late Antique Egypt, in: *Multilingualism in the Graeco-Roman Worlds*, hg. v. A. Mullen u. P. James, Cambridge 2012, 225-264.
- CLACKSON (2012) J. Clackson: Language Maintenance and Language Shift in the Mediterranean World during the Roman Empire, in: *Multilingualism in the Graeco-Roman Worlds*, hg. v. A. Mullen u. P. James, Cambridge 2012, 36-57.

- CLACKSON & HORROCKS (2007) J. Clackson u. G. Horrocks: *The Blackwell History of the Latin Language*, Malden (Mass.) u.a. 2007.
- CLYNE (1996) M. Clyne: Sprache, Sprachbenutzer und Sprachbereich, in: *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung 1* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12,1), hg. v. H. Goebel, P.H. Nelde, S. Zdeněk u. W. Wölck, Berlin/New York 1996, 12-22.
- COLLART (1937) P. Collart: *Philippe. Ville de Macédoine depuis ses origines jusqu'à la fin de l'époque romaine*, Paris 1937.
- CONDURACHI (1966) E. Condurachi: Beiträge zur Frage der ländlichen Bevölkerung in der römischen Dobrudscha, in: *Corolla memoriae Erich Swoboda dedicata* (Römische Forschungen in Niederösterreich 5), Graz/Köln 1966, 95-104.
- CORBIER (2008) M. Corbier: Rome, un empire bilingue, in: *Langues dominantes, langues dominées*, hg. v. L. Villard, Mont-Saint-Aignan 2008, 29-55.
- CROSSLAND (1982) R.A. Crossland: Linguistic Problems of the Balkan Area in Late Prehistoric and Early Classical Periods, in: *CAH²* 3,1 (1982), 834-849.
- DICKEY (2003) E. Dickey: Rez. v. J.N. Adams, *Bilingualism and the Latin Language* (2003) und J.N. Adams *et al.*, *Bilingualism in Ancient Society* (2002), in: *JRS* 93 (2003), 295-302.
- DUBUISSON (1981) M. Dubuisson: *Utraque lingua*, in: *AC* 50 (1981).
- DUBUISSON (1982) M. Dubuisson: Y a-t-il une politique linguistique romaine ?, in: *Ktèma* 7 (1982), 187-210.
- DUBUISSON (1985) M. Dubuisson: La place du grec dans la société romaine : à propos d'un ouvrage récent, in: *RBPh* 63 (1985), 108-115.
- DUBUISSON (1992) M. Dubuisson: Le grec à Rome à l'époque de Cicéron, extension et qualité du bilinguisme, in: *Annales (ESC)* 47 (1992), 187-206.
- DUBUISSON (1995) M. Dubuisson: Cicéron et le bilinguisme gréco-latin, in: *ACD* 31 (1995), 43-48.
- ECK (2000) W. Eck: Latein als Sprache politischer Kommunikation in Städten der östlichen Provinzen, in: *Chiron* 30 (2000), 641-660.
- ECK (2004) W. Eck: Lateinisch, Griechisch, Germanisch... ? Wie sprach Rom mit seinen Untertanen?, in: *Roman Rule and Civic Life. Local and Regional Perspectives. Proceedings of the Fourth Workshop of the International Network "Impact of Empire (Roman Empire, c. 200 B.C. - A.D. 476)"*, Leiden, June 25 -

28, 2003 (Impact of Empire 4), hg. v. L.d. Ligt, Amsterdam 2004, 3-19.

- EDWARDS (1996) J. Edwards: Language, Prestige and Stigma, in: Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung 1 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12.1), hg. v. H. Goebel, P.H. Nelde, S. Zdeněk u. W. Wölck, Berlin/New York 1996, 703-708.
- EHMIG & HAENSCH (2012) U. Ehmig u. R. Haensch: Die lateinischen Inschriften aus Albanien (LIA), Bonn 2012.
- ERRINGTON (1989) R.M. Errington: Rome and Greece to 205 B.C., in: CAH² 8 (1989), 81-106.
- EVANS (2012) T. Evans: Complaints of the Natives in a Greek Dress: the Zenon Archive and the Problem of Egyptian Interference, in: Multilingualism in the Graeco-Roman Worlds, hg. v. A. Mullen u. P. James, Cambridge 2012, 106-123.
- FERGUSON (1959) C.A. Ferguson: Diglossia, in: Word 15 (1959), 325-340.
- FEWSTER (2002) P. Fewster: Bilingualism in Roman Egypt, in: Bilingualism in Ancient Society. Language Contact and the Written Text, hg. v. J.N. Adams, M. Janse u. S. Swain, Oxford 2002, 220-245.
- FISCHER (1992) I. Fischer: Griechisch-lateinische Sprachbeziehungen auf dem Balkan, in: Actes du IIIe Colloque international sur le latin vulgaire et tardif, Innsbruck, 2.-5. September 1991 (Latin vulgaire - latin tardif III), hg. v. M. Iliescu u. W. Marxgut, Tübingen 1992, 93-101.
- FISHMAN (1965) J.A. Fishman: Who Speaks What Language to Whom and When?, in: Ling 1 (1965), 67-88.
- FISHMAN (1967) J.A. Fishman: Bilingualism with and without Diglossia. Diglossia with and without Bilingualism, in: Journal of Social Issues 23 (1967), 29-38.
- FISHMAN (1968) J.A. Fishman: Sociolinguistic perspective on the study of bilingualism, in: Linguistics 39 (1968), 21-49.
- FISHMAN (1971) J.A. Fishman: The Sociology of Language. An Interdisciplinary Social Science Approach to Language in Society, in: Advances in the Sociology of Language 1, hg. v. J.A. Fishman, Den Haag 1971, 217-404.
- FISHMAN (1972) J.A. Fishman: The Relationship between Micro- and Macro-Sociolinguistics in the Study of Who Speaks What Language to Whom and When, in: Sociolinguistics. Selected Readings, hg. v. J.B. Pride u. J. Holmes, Harmondsworth u.a. 1972, 15-32.

- GALDI (2008) G. Galdi: Aspects du bilinguisme gréco-latin dans la province de la Mésie inférieure, in: Bilinguisme gréco-latin et épigraphie. Actes du colloque organisé à l'Université Lumière-Lyon 2 les 17, 18 et 19 mai 2004 (Collection de la Maison de l'Orient et de la Méditerranée 37), hg. v. F. Biville, J.-C. Decourt u. G. Rougemont, Lyon 2008, 141-154.
- GALDI (2009) G. Galdi: Beobachtungen zum griechisch-lateinischen Sprachverhältnis an der Schwarzmeerküste, in: AAnthHung 49 (2009), 51-67.
- GEIGER (1999) J. Geiger: Rez. v. B. Rochette, Le latin dans le monde grec, in: JRS 89 (1999), 232-233.
- GEORGIEV (1983a) V.I. Georgiev: Thrakische und dakische Namenkunde, in: ANRW II 29,2 (1983a), 1195-1213.
- GEORGIEV (1983b) V.I. Georgiev: Thrakisch und Dakisch, in: ANRW II 29,2 (1983b), 1148-1194.
- GEROV (1965) B. Gerov: Griechisch und Latein in den Ostbalkanländern in römischer Zeit, in: Neue Beiträge zur Geschichte der Alten Welt 2 (Römisches Reich), hg. v. E.C. Welskopf, Berlin 1965, 233-242.
- GEROV (1980a) B. Gerov: Die lateinisch-griechische Sprachgrenze, in: Die Sprachen im römischen Reich der Kaiserzeit. Kolloquium vom 8.-10. April 1974 (Beih. der Bonner Jb. 40), hg. v. G. Neumann u. J. Untermann, Köln/Bonn 1980a, 147-165.
- GEROV (1980b) B. Gerov: Das Zusammenleben des Lateinischen und des Griechischen im Ostbalkanraum, in: Beiträge zur Geschichte der römischen Provinzen Moesien und Thrakien 1, hg. v. B. Gerov, Amsterdam 1980b (ND v. 1970), 239-250.
- GIANOLLO (2010) C. Gianollo: Rez. v. J.N. Adams, Bilingualism and the Latin Language, in: Linguistic Typology 14 (2010), 305-319.
- HAEBLER (1997) C. Haebler: s.v. Balkanhalbinsel, Sprachen, in: DNP 2 (1997), 421-423.
- HAHN (1907) L. Hahn: Zum Sprachenkampf im römischen Reich bis auf die Zeit Justinians. Eine Skizze (Philologus Suppl. 10,4), Leipzig 1907.
- HERMAN (1983) J. Herman: Le latin dans les provinces danubiennes de l'Empire romain. Problèmes et perspectives de la recherche, in: ANRW II 29,2 (1983), 1089-1106.
- HÜLLEN (1992) W. Hüllen: Identifikationssprachen und Kommunikationssprachen, in: Zeitschrift für germanische Linguistik 20 (1992), 298-317.

- HYMES (1967) D. Hymes: Models of the Interaction of Language and Social Setting, in: Journal of Social Issues 23 (1967), 8-28.
- JACQUES & SCHEID (1998) F. Jacques u. J. Scheid: Rom und das Reich in der Hohen Kaiserzeit: 44 v. Chr.-260 n. Chr. 1, Stuttgart/Leipzig 1998 (aus d. Frz. übers. v. P. Riedlberger).
- JANSE (2002) M. Janse: Aspects of Bilingualism in the History of the Greek Language, in: Bilingualism in Ancient Society. Language Contact and the Written Text, hg. v. J.N. Adams, M. Janse u. S. Swain, Oxford 2002, 332-390.
- JIREČEK (1901) K. Jireček: Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters 1 (Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 48,3), 1901.
- JIREČEK (1911) K. Jireček: Geschichte der Serben (bis 1371) 1 (Geschichte der europäischen Staaten 38), Gotha 1911.
- KAIMIO (1979) J. Kaimio: The Romans and the Greek language (Commentationes Humanarum Litterarum 64), Helsinki 1979.
- KATIČIĆ (1976) R. Katičić: Ancient Languages of the Balkans (Trends in Linguistics: State-of-the-art Reports 4), Den Haag/Paris 1976.
- KATIČIĆ (1980) R. Katičić: Die Balkanprovinzen, in: Die Sprachen im römischen Reich der Kaiserzeit. Kolloquium vom 8.-10. April 1974 (Beih. der Bonner Jb. 40), hg. v. G. Neumann u. J. Untermann, Köln/Bonn 1980, 103-120.
- KOMATSU & HARRIS (1993) E. Komatsu u. R. Harris (Hgg.): Ferdinand de Saussure. Troisième cours linguistique générale (1910-1911) d'après les cahiers d'Émile Constantin - Saussure's Third Course of Lectures on General Linguistics (1910-1911) from the notebooks of Émile Constantin (Language & Communication Library 12), Oxford u.a. 1993.
- KOVÁCS (2007) P. Kovács (Hg.): Corpus inscriptionum Graecarum Pannonicarum (Hungarian Polis Studies 15), Debrecen/Budapest³ 2007.
- KRAMER (1983) J. Kramer: Der kaiserzeitliche griechisch-lateinische Sprachbund, in: Ziele und Wege der Balkanlinguistik. Beiträge zur Tagung vom 2.-6. März 1981 in Berlin (Balkanologische Veröffentlichungen 8), hg. v. N. Reiter, Wiesbaden/Berlin 1983, 115-131.
- KRAMER (2011) J. Kramer: Von der Papyrologie zur Romanistik (Archiv für Papyrusforschung Beih. 30), Berlin 2011.

- KREMnitz (1994) G. Kremnitz: Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Ein einführender Überblick, Wien ²1994.
- LANGSLOW (2002) D.R. Langslow: Approaching Bilingualism in Corpus Languages, in: Bilingualism in Ancient Society. Language Contact and the Written Text, hg. v. J.N. Adams, M. Janse u. S. Swain, Oxford 2002, 23-51.
- LEIWO (2002) M. Leiwo: From contact to mixture: bilingual inscriptions from Italy, in: Bilingualism in Ancient Society. Language Contact and the Written Text, hg. v. J.N. Adams, M. Janse u. S. Swain, Oxford 2002, 168-194.
- LOCHNER VON HÜTTENBACH (1979) Freiherr F. Lochner von Hüttenbach: Bemerkungen zur sprachlichen Heterogenität im Altertum, in: Grazer linguistische Studien 9 (1979), 65-78.
- LÜDI (1995) G. Lüdi: Éléments pour une histoire du plurilinguisme: polyglossie et pratiques plurilingues chez les Romains, in: Estudis de lingüística i filologia oferts a Antoni M. Badia i Margarit 1, hg. v. M.T. Cabré, L. Pons, J. Rafel, J. Veny u. J. Viaplana, Barcelona 1995, 553-564.
- MACLEOD (1982) M.D. MacLeod: Rez. v. J. Kaimio, The Romans and the Greek Language, in: CR 32 (1982), 216-218.
- MACMULLEN (1966) R. MacMullen: Provincial Languages in the Roman Empire, in: AJPh 87 (1966), 1-17.
- MAIRS (2012) R. Mairs: s.v. Bilingualism, in: The Encyclopedia of Ancient History 3 (2012).
- MALTBY (2010) R. Maltby: s.v. Bilingualism and Multilingualism, in: The Oxford Encyclopedia of Ancient Greece and Rome 2 (2010), 1-3.
- MARROU (1950) H.I. Marrou: Histoire de l'éducation dans l'antiquité, Paris ²1950.
- MCLEAN (2002) B.H. McLean: An Introduction to Greek Epigraphy of the Hellenistic and Roman Periods from Alexander the Great down to the Reign of Constantine (323 B.C.-A.D. 337), Ann Arbor 2002.
- MICHEL (1981) J.-H. Michel: Le méridien de Scodra et le partage du monde romain, in: Atti dell'Accademia Romanistica Costantiniana 4 (1981), 181-191.
- MIHĂESCU (1968) H. Mihăescu: Die lateinische Sprache in Südosteuropa, in: Zeitschrift für Balkanologie 6 (1968).

- MIHĂESCU (1971) H. Mihăescu: La diffusion de la langue latine dans le sud-est de l'Europe, in: RESE 9 (1971), 374-385.
- MIHĂESCU (1978) H. Mihăescu: La langue latine dans le sud-est de l'Europe, Bukarest 1978 (aus d. Rum. übers. v. R. Crețeanu).
- MIHĂESCU (1983) H. Mihăescu: La langue latine dans le sud-est de l'Europe, in: ANRW II 29,2 (1983), 1107-1147.
- MIHAILOV (1977) G. Mihailov: Les noms thraces dans les inscriptions des pays thraces, in: Onomastique latine (Colloques internationaux du Centre national de la recherche scientifique 564), hg. v. N. Duval, Paris 1977, 341-352.
- MIHAILOV (1982) G. Mihailov: Le processus d'urbanisation dans l'espace balkanique jusqu'à la fin de l'Antiquité, in: Pulpudeva 5 (1982), 5-30.
- MILROY (1987) L. Milroy: Language and Social Networks (Language in Society 2), Oxford² 1987.
- MÓCSY (1970) A. Mócsy: Gesellschaft und Romanisation in der römischen Provinz Moesia Superior, Amsterdam 1970.
- MOSLEY (1971) D.J. Mosley: Greeks, Barbarians, Language and Contact, in: AncSoc 2 (1971), 1-6.
- MOURGUES (1995) J.-L. Mourgues: Écrire en deux langues. Bilinguisme et pratique de chancellerie sous le Haut-Empire romain, in: DHA 21 (1995), 105-129.
- MULLEN (2011) A. Mullen: Latin and Other Languages. Societal and Individual Bilingualism, in: A Companion to the Latin Language (Blackwell Companions to the Ancient World), hg. v. J. Clackson, Malden (Mass.) 2011, 527-548.
- MULLEN (2012) A. Mullen: Introduction. Multiple Languages, Multiple Identities, in: Multilingualism in the Graeco-Roman Worlds, hg. v. A. Mullen u. P. James, Cambridge 2012, 1-35.
- MULLEN & JAMES (2012) A. Mullen u. P. James (Hgg.): Multilingualism in the Graeco-Roman Worlds, Cambridge 2012.
- MÜLLER *et al.* (1992) C.W. Müller, K. Sier u. J. Werner (Hgg.): Zum Umgang mit fremden Sprachen in der griechisch-römischen Antike. Kolloquium Saarbrücken 21.-22. November 1989 (Palingenesia 36), Stuttgart 1992.
- MYERS-SCOTTON (1983) C. Myers-Scotton: The Negotiation of Identities in Conversation. A Theory of Markedness and Code Choice, in: International Journal of the Sociology of Language 44 (1983), 115-136.

- MYERS-SCOTTON (1993a) C. Myers-Scotton: Social Motivations for Codeswitching. Evidence from Africa, Oxford u.a. 1993a.
- MYERS-SCOTTON (1993b) C. Myers-Scotton: Duelling Languages. Grammatical Structure in Codeswitching, Oxford u.a. 1993b.
- MYERS-SCOTTON (2006) C. Myers-Scotton: Multiple Voices. An Introduction to Bilingualism, Malden (Mass.) 2006.
- NEUMANN &
UNTERMANN (1980) G. Neumann u. J. Untermann (Hgg.): Die Sprachen im römischen Reich der Kaiserzeit. Kolloquium vom 8.-10. April 1974 (Beih. der Bonner Jb. 40), Köln/Bonn 1980.
- NORD (1999) C. Nord: Das Verhältnis des Zieltexts zum Ausgangstext, in: Handbuch Translation, hg. v. M. Snell-Hornby, H.G. Hönl, P. Kußmaul u. P.A. Schmitt, Tübingen 1999 (2. Aufl.), 141-144.
- PETERSMANN (1989) H. Petersmann: Die Urbanisierung des römischen Reiches im Lichte der lateinischen Sprache, in: Gymnasium 96 (1989), 406-428.
- PILHOFER (1995) P. Pilhofer: Die erste christliche Gemeinde Europas 1 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 87), Tübingen 1995.
- PILHOFER (2009) P. Pilhofer (Hg.): Katalog der Inschriften von Philippi 2 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 119), Tübingen 2009.
- PIPPIDI (1983) D.M. Pippidi (Hg.): Inscriptiones Histriae et viciniae (Inscriptiones Scythiae Minoris Graecae et Latinae, series altera 1), Bukarest 1983.
- POLOMÉ (1982) E.C. Polomé: Balkan Languages (Illyrian, Thracian and Daco-Moesian), in: The Prehistory of the Balkans and the Middle East and the Aegean world, tenth to eighth centuries B.C. (Cambridge Ancient History 3,1), hg. v. J. Boardman, I.E.S. Edwards, N.G.L. Hammond u. E. Sollberger, Cambridge 1982 (2. Aufl.), 866-888.
- POULTER (2004) A.G. Poulter: Cataclysm on the Lower Danube. The Destruction of a Complex Roman Landscape, in: Landscapes of Change. Rural Evolutions in Late Antiquity and the Early Middle Ages, hg. v. N. Christie, Aldershot u.a. 2004, 223-254.
- RIZAKIS (1995) A. Rizakis: Le grec face au latin. Le paysage linguistique dans la péninsule balkanique sous l'empire, in: Acta Colloquii Epigraphici Latini, Helsingiae 3.-6. sept. 1991 habiti (Commentationes Humanarum Litterarum 104), hg. v. H. Solin, O. Salomies u. U.-M. Liertz, Helsinki 1995, 373-391.
- ROBERT (1953) L. Robert, in: Actes du deuxième Congrès international d'épigraphie grecque et latine (Paris 1952), Paris 1953, 45.

- ROCHETTE (1993) B. Rochette: La diversité linguistique dans l'antiquité classique, in: *Miscellanea linguistica Graeco-Latina* (Collection d'études classiques 7), hg. v. L. Isebaert, Namur 1993, 219-237.
- ROCHETTE (1995) B. Rochette: Grecs et Latins face aux langues étrangères. Une contribution à l'étude de la diversité linguistique dans l'antiquité classique, in: *RBPh* 73 (1995), 5-16.
- ROCHETTE (1997) B. Rochette: Le latin dans le monde grec. Recherches sur la diffusion de la langue et des lettres latines dans les provinces hellénophones de l'Empire romain (Collection Latomus 233), Brüssel 1997.
- ROCHETTE (2010a) B. Rochette: Bilinguisme et multilinguisme dans l'Empire romain, 2010a. <<http://hdl.handle.net/2268/35986>> (02.10.2012)
- ROCHETTE (2010b) B. Rochette: Greek and Latin Bilingualism, in: *A Companion to the Ancient Greek Language* (Blackwell Companions to the Ancient World), hg. v. E.J. Bakker, Malden (Mass.) 2010b, 281-293.
- ROCHETTE (2011a) B. Rochette: Language Policies in the Roman Republic and Empire, in: *A Companion to the Latin Language* (Blackwell Companions to the Ancient World), hg. v. J. Clackson, Malden (Mass.) 2011a, 549-563.
- ROCHETTE (2011b) B. Rochette: Problèmes du bilinguisme dans l'Antiquité gréco-romaine, in: *Langue et histoire. Actes du colloque de l'Ecole doctorale d'histoire de Paris 1 INHA*, 20 et 21 octobre 2006 (Homme et société 39), hg. v. J.-P. Genet, Paris 2011b, 103-122.
- ROCHETTE (2011c) B. Rochette: Le bilinguisme et la politique linguistique des empereurs romains sous le Principat, in: *Vtroqve sermone nostro: bilingüismo social y literario en el Imperio de Roma* (Social and literary bilingualism in the Roman Empire) (Mundo antiguo. Nueva Serie 14), hg. v. J.B. Torres Guerra, Pamplona 2011c, 13-27.
- ROMAINE (1995) S. Romaine: *Bilingualism*, Oxford u.a. ²1995.
- ROSETTI (1973) A. Rosetti: Brève histoire de la langue roumaine des origines à nos jours (*Janua Linguarum, Series Critica* 13), Paris 1973.
- ROSETTI (1983) A. Rosetti: Thrace et latin dans l'Europe du Sud-Est pendant l'Antiquité, in: *Ziele und Wege der Balkanlinguistik. Beiträge zur Tagung vom 2.-6. März 1981 in Berlin* (Balkanologische Veröffentlichungen 8), hg. v. N. Reiter, Wiesbaden/Berlin 1983, 204-209.

- RUTHERFORD (2002) I. Rutherford: Interference or translationese? Some patterns in Lycian-Greek bilingualism, in: Bilingualism in Ancient Society. Language Contact and the Written Text, hg. v. J.N. Adams, M. Janse u. S. Swain, Oxford 2002, 197-219.
- SANKOFF (1972) G. Sankoff: Language Use in Multilingual Societies. Some Alternative Approaches, in: Sociolinguistics. Selected Readings, hg. v. J.B. Pride u. J.L. Holmes, Harmondsworth u.a. 1972, 33-51.
- SCHMIDT (2004) M.G. Schmidt: Einführung in die lateinische Epigraphik (Einführungen Altertumswissenschaften), Darmstadt 2004.
- SCHMITT (1983) R. Schmitt: Die Sprachverhältnisse in den östlichen Provinzen des Römischen Reiches, in: ANRW II 29,2 (1983), 554-586.
- SCHWYZER (1902) E. Schwyzer: Die Weltsprachen des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung, Berlin 1902.
- SKOK (1934) P. Skok: Zum Balkanlatein IV, in: ZRPh 54 (1934), 175-499.
- SOČANAC (2003) L. Sočanac: Rez. v. J.N. Adams, Bilingualism and the Latin Language, in: The Linguist List 14 (2003).
<<http://linguistlist.org/issues/14/14-3178.html>> (27.10.2012)
- SOFER (1950-1951) J. Sofer: Reichssprache und Volkssprache im römischen Imperium, in: WS 65 (1950-1951), 138-155.
- SUCEVEANU (1977) A. Suceveanu: Beiträge zur rechtlichen Struktur der landwirtschaftlichen Produktionsstätten in den westpontischen Städten. 2. bis 3. Jahrhundert u. Z., in: JWG (1977), 65-89.
- SUCEVEANU (1990) A. Suceveanu: Das römische Histria, in: Histria. Eine Griechenstadt an der rumänischen Schwarzmeerküste (Xenia 25), hg. v. P. Alexandrescu u. W. Schuller, Konstanz 1990.
- SUCEVEANU & BARNEA (1991) A. Suceveanu u. A. Barnea: La Dobroudja romaine, Bucarest 1991.
- SWAIN (1999) S. Swain: Rez. v. B. Rochette, Le latin dans le monde grec, in: CR 49 (1999), 280f.
- SWAIN (2002) S. Swain: Bilingualism in Cicero? The evidence of code-switching, in: Bilingualism in Ancient Society. Language Contact and the Written Text, hg. v. J.N. Adams, M. Janse u. S. Swain, Oxford 2002, 128-167.
- TAYLOR (2002) D.G.K. Taylor: Bilingualism and Diglossia in Late Antique Syria and Mesopotamia, in: Bilingualism in Ancient Society. Language Contact and the Written Text, hg. v. J.N. Adams, M. Janse u. S. Swain, Oxford 2002, 298-331.

- TONKIN (2005) H. Tonkin: Rez. v. J.N. Adams, Bilingualism and the Latin Language, in: Language Problems and Language Planning 29 (2005), 287-289.
- TOYNBEE (1969) A.J. Toynbee (Hg.): Some Problems of Greek History, London u.a. 1969.
- VAN HOOF (2007) C. Van Hoof: Sprachen und Sprachgrenzen im römischen Reich. Der Meridian von Skodra, in: "Grenzen" ohne Fähergrenzen. Interdisziplinäre Annäherungen (Annales Universitatis Saraviensis: Philosophische Fakultäten 26), hg. v. B. Kuhn, M. Pitz u. A. Schorr, St. Ingbert 2007, 179-196.
- VERSTEEGH (2002) K. Versteegh: Dead or Alive? The Status of the Standard Language, in: Bilingualism in Ancient Society. Language Contact and the Written Text, hg. v. J.N. Adams, M. Janse u. S. Swain, Oxford 2002, 52-74.
- VOGT (1975) J. Vogt: Reichsbildung und Sprachgemeinschaft in der römischen Republik, in: Saeculum 26 (1975), 1-12.
- WACKE (1993) A. Wacke: Gallisch, Punisch, Syrisch oder Griechisch statt Latein? Zur schrittweisen Gleichberechtigung der Geschäftssprachen im Römischen Reich, in: ZRG 110 (1993), 14-59.
- WARDHAUGH (2006) R. Wardhaugh: An Introduction to Sociolinguistics (Blackwell Textbooks in Linguistics), Malden (Mass.) u.a. ⁵2006.
- WEINREICH (1964) U. Weinreich: Languages in Contact. Findings and Problems, Den Haag 1964 (3. ND v. New York 1953).
- WENSKUS (2001) O. Wenskus: Rez. v. B. Rochette, Le latin dans le monde grec, in: Gnomon 73 (2001), 70-72.
- WERNER (1992) J. Werner: Zur Fremdsprachenproblematik in der griechisch-römischen Antike, in: Zum Umgang mit fremden Sprachen in der griechisch-römischen Antike (Palingenesia 36), hg. v. C.W. Müller, K. Sier u. J. Werner, Stuttgart 1992, 1-20.
- WILKES (1996) J.J. Wilkes: The Danubian and Balkan Provinces, in: CAH² 10 (1996), 545-585.
- WILKES (2000) J.J. Wilkes: The Danube Provinces, in: CAH² 11 (2000), 577-603.
- WIOTTE-FRANZ (2001) C. Wiotte-Franz: Hermeneus und Interpres: zum Dolmetscherwesen in der Antike, Saarbrücken 2001.
- WOODHEAD (1981) A.G. Woodhead: The Study of Greek Inscriptions, Cambridge u.a. ²1981.

- WORTHINGTON (2004) M. Worthington: Rez. v. J.N. Adams, Bilingualism and the Latin Language, in: *Applied Linguistics* 25 (2004), 543-545.
- YARON (1995) R. Yaron: The Competitive Coexistence of Latin and Greek in the Roman Empire, in: *Collatio iuris Romani. Études dédiées à Hans Ankum à l'occasion de son 65e anniversaire 2*, hg. v. R. Feenstra, A.S. Hartkamp, J.E.S. Pruit, P.J. Sijpestein u. L.C. Winkel, Amsterdam 1995, 657-664.
- ZGUSTA (1980) L. Zgusta: Die Rolle des Griechischen im römischen Kaiserreich, in: *Die Sprachen im römischen Reich der Kaiserzeit. Kolloquium vom 8.-10. April 1974 (Beih. der Bonner Jb. 40)*, hg. v. G. Neumann u. J. Untermann, Köln/Bonn 1980, 121-145.

Anhang

Anhang A: Überblick über die UV

Anhang B: Häufigkeitstabellen

Anhang C: Kreuztabellen

Anhang D: Domänen

Anhang A: Überblick über die UV

Tabelle A-1

Überblick über die UV und ihre Ausprägungen

Übergeordnete UV	UV		Ausprägungen
Thema	Inschriftenklasse		Aufschrift Bauinschrift Ehreninschrift Gebet Grabinschrift Grenzmarkierung Meilenstein Militärdiplom Rechtl. Verfügung – öff. Verzeichnis Weihinschrift
Situative Faktoren	Zentrum/Peripherie		Zentrum Peripherie
	Soziale Distanz		Öffentlich Privat
Interaktanten	Empfänger	Onomast. Zuord.	Römisch Griechisch Indigen Kleinasiat./Oriental./Semit.
		Soz. Umfeld	Gottheit Kaiserhaus Reichsoberschicht Städtische Oberschicht Ländliche Oberschicht Unterschicht Veteranen + Angehörige Aktiver Militär + Angehörige
	Sender	Onomast. Zuord.	Römisch Griechisch Indigen Kleinasiat./Oriental./Semit.
		Soz. Umfeld	Kaiserhaus Reichsoberschicht Städtische Oberschicht Ländliche Oberschicht Unterschicht Veteranen + Angehörige Aktiver Militär + Angehörige

Anhang B: Häufigkeitstabellen

Tabelle B-1

Sprachwahl

	Häufigkeit	Prozent
Griechisch	137	56.6
Latein	93	38.4
Zweisprachig	12	5.0
Gesamt	242	100.0

Tabelle B-2

Inschriftenklasse

	Häufigkeit	Prozent
Grabinschrift	60	24.8
Ehreninschrift	59	24.4
Verzeichnis	38	15.7
Weihinschrift	24	9.9
Bauinschrift	22	9.1
Meilenstein	7	2.9
Grenzmarkierung	6	2.5
Rechtl. Verfügung - öff.	6	2.5
Aufschrift	1	.4
Gebet	1	.4
Militärdiplom	1	.4
Gesamt	225	93.0
Unklar	17	7.0
Gesamt	242	100.0

Tabelle B-3*Zentrum/Peripherie*

	Häufigkeit	Prozent
Zentrum	162	66.9
Peripherie	68	28.1
Gesamt	230	95.0
Unklar	12	5.0
Gesamt	242	100.0

Tabelle B-4*Soziale Distanz*

	Häufigkeit	Prozent
Öffentlich	136	56.2
Privat	86	35.5
Gesamt	222	91.7
Unklar	20	8.3
Gesamt	242	100.0

Tabelle B-5*Onomastische Zuordnung des Empfängers*

	Häufigkeit	Prozent
Römisch	94	38.8
Griechisch	26	10.7
Griechisch + Römisch	18	7.4
Griechisch + Indigen	4	1.7
Römisch + Indigen	4	1.7
Römisch + Griechisch + Indigen	4	1.7
Indigen	2	.8
Römisch + Griechisch + Kleinasiat./Orient./Semit.	1	.4
Römisch + Kleinasiat./Orient./Semit.	1	.4
Gesamt	154	63.6
Unklar	88	36.4
Gesamt	242	100.0

Tabelle B-6*Onomastische Zuordnung des Senders*

	Häufigkeit	Prozent
Römisch	45	18.6
Griechisch + Römisch	26	10.7
Griechisch	25	10.3
Römisch + Indigen	12	5.0
Römisch + Griechisch + Indigen	5	2.1
Indigen	3	1.2
Griechisch + Indigen	3	1.2
Römisch + Griechisch + Kleinasiat./Orient./Semit.	1	.4
Gesamt	120	49.6
Unklar	122	50.4
Gesamt	242	100.0

Tabelle B-7*Soziales Umfeld des Empfängers*

	Häufigkeit	Prozent
Kaiserhaus	43	17.8
Städtische Oberschicht	40	16.5
Gottheit	23	9.5
Gottheit + Kaiserhaus	19	7.9
Veteran + Angehörige	9	3.7
Ländliche Oberschicht	6	2.5
Kaiserhaus + Reichsoberschicht	4	1.7
Aktiver Militär + Angehörige	3	1.2
Unterschicht	2	.8
Reichsoberschicht	1	.4
Gottheit + Kaiserhaus + städt. Oberschicht	1	.4
Gottheit + Kaiserhaus + ländl. Oberschicht	1	.4
Kaiserhaus + Reichsoberschicht + städt. Oberschicht	1	.4
Kaiserhaus + städt. Oberschicht	1	.4
Gesamt	154	63.6
Unklar	88	36.4
Gesamt	242	100.0

Tabelle B-8*Soziales Umfeld des Senders*

	Häufigkeit	Prozent
Städtische Oberschicht	77	31.8
Ländliche Oberschicht	31	12.8
Kaiserhaus	9	3.7
Veteran + Angehörige	7	2.9
Unterschicht	6	2.5
Reichsoberschicht	5	2.1
Aktiver Militär + Angehörige	4	1.7
städt. Oberschicht + Reichsoberschicht	2	.8
Städt. Oberschicht + Militär	1	.4
ländl. Oberschicht + Veteranen	1	.4
Gesamt	143	59.1
Unklar	99	40.9
Gesamt	242	100.0

Anhang C: Kreuztabellen

Tabelle C-1

*Inschriftenklasse * Sprachwahl*

Anzahl		Sprachwahl			Gesamt
		Griechisch	Latein	Zweisprachig	
Inschriftenklasse	Aufschrift	1	0	0	1
	Bauinschrift	5	12	5	22
	Ehreninschrift	32	26	1	59
	Gebet	0	1	0	1
	Grabinschrift	24	34	2	60
	Grenzmarkierung	3	3	0	6
	Meilenstein	0	7	0	7
	Militärdiplom	0	1	0	1
	Rechtl. Verfügung - öff.	2	0	4	6
	Verzeichnis	38	0	0	38
	Weihinschrift	20	4	0	24
Gesamt		125	88	12	225

Tabelle C-2

*Zentrum/Peripherie * Sprachwahl*

			Sprachwahl			Gesamt
			Griechisch	Latein	Zweisprachig	
Zentrum/Peripherie	Zentrum	Anzahl	111	40	11	162
		%	68.5%	24.7%	6.8%	100.0%
	Peripherie	Anzahl	16	51	1	68
		%	23.5%	75.0%	1.5%	100.0%
Gesamt		Anzahl	127	91	12	230

Tabelle C-3

*Inskriftenklasse * Sprachwahl * Zentrum/Peripherie*

Anzahl

Zentrum/Peripherie		Sprachwahl			Gesamt	
		Griechisch	Latein	Zweispr.		
Zentrum	Inskriftenklasse	Aufschrift	1	0	0	1
		Bauinschrift	4	12	5	21
		Ehreninschrift	31	1	1	33
		Gebet	0	1	0	1
		Grabinschrift	19	20	2	41
		Meilenstein	0	2	0	2
		Rechtl. Verfügung - öff.	2	0	3	5
		Verzeichnis	38	0	0	38
		Weihinschrift	13	2	0	15
	Gesamt	108	38	11	157	
Peripherie	Inskriftenklasse	Bauinschrift	1	0	0	1
		Ehreninschrift	1	25	0	26
		Grabinschrift	3	14	0	17
		Grenzmarkierung	3	3	0	6
		Meilenstein	0	5	0	5
		Militärdiplom	0	1	0	1
		Rechtl. Verfügung - öff.	0	0	1	1
		Weihinschrift	7	2	0	9
	Gesamt	15	50	1	66	
Gesamt	Inskriftenklasse	Aufschrift	1	0	0	1
		Bauinschrift	5	12	5	22
		Ehreninschrift	32	26	1	59
		Gebet	0	1	0	1
		Grabinschrift	22	34	2	58
		Grenzmarkierung	3	3	0	6
		Meilenstein	0	7	0	7
		Militärdiplom	0	1	0	1
		Rechtl. Verfügung - öff.	2	0	4	6
		Verzeichnis	38	0	0	38
		Weihinschrift	20	4	0	24
		Gesamt	123	88	12	223

Tabelle C-4*Soziale Distanz * Sprachwahl*

Anzahl		Sprachwahl			Gesamt
		Griechisch	Latein	Zweisprachig	
Soziale Distanz	Öffentlich	79	47	10	136
	Privat	45	39	2	86
Gesamt		124	86	12	222

Tabelle C-5*Soziale Distanz * Sprachwahl * Zentrum/Peripherie*

Anzahl			Sprachwahl			Gesamt
Zentrum/Peripherie			Griech.	Latein	Zweispr.	
Zentrum	Soziale Distanz	Öffentlich	72	15	9	96
		Privat	34	22	2	58
	Gesamt		106	37	11	154
Peripherie	Soziale Distanz	Öffentlich	6	32	1	39
		Privat	9	17	0	26
	Gesamt		15	49	1	65
Gesamt	Soziale Distanz	Öffentlich	78	47	10	135
		Privat	43	39	2	84
	Gesamt		121	86	12	219

Tabelle C-6*Onomastische Zuordnung des Empfängers * Sprachwahl*

Anzahl

		Sprachwahl			Gesamt
		Griechisch	Latein	Zweispr.	
Onomast. Zuord.	Griechisch	23	2	1	26
	Römisch	32	54	8	94
	Indigen	0	2	0	2
	Griechisch + Römisch	16	2	0	18
	Griechisch + Indigen	4	0	0	4
	Römisch + Indigen	0	4	0	4
	Römisch + Griechisch + Indigen	3	1	0	4
	Röm. + Griech. + Kleinasiat./Orient./Semit.	1	0	0	1
	Römisch + Kleinasiat./Orient./Semit.	1	0	0	1
Gesamt		80	65	9	154

Tabelle C-7*Onomastische Zuordnung des Senders * Sprachwahl*

Anzahl

		Sprachwahl			Gesamt
		Griech.	Latein	Zweispr.	
Onomast. Zuord.	Griechisch	24	1	0	25
	Römisch	5	33	7	45
	Indigen	0	3	0	3
	Griechisch + Römisch	22	4	0	26
	Griechisch + Indigen	3	0	0	3
	Römisch + Indigen	0	12	0	12
	Römisch + Griechisch + Indigen	4	1	0	5
	Röm. + Griech. + Kleinasiat./Orient./Semit.	1	0	0	1
Gesamt		59	54	7	120

Tabelle C-8*Soziales Umfeld des Empfängers * Sprachwahl*

Anzahl

		Sprachwahl			Gesamt
		Griech.	Latein	Zweispr.	
Soz. Umfeld	Gottheit	20	3	0	23
	Kaiserhaus	21	16	6	43
	Reichsoberschicht	1	0	0	1
	Städtische Oberschicht	35	2	3	40
	Ländliche Oberschicht	1	5	0	6
	Unterschicht	2	0	0	2
	Veteran + Angehörige	0	9	0	9
	Aktiver Militär + Angehörige	1	1	1	3
	Gottheit + Kaiserhaus	0	19	0	19
	Kaiserhaus + Reichsoberschicht	3	0	1	4
	Gottheit + Kaiserhaus + städt. Oberschicht	0	1	0	1
	Gottheit + Kaiserhaus + ländl. Oberschicht	0	1	0	1
	Kaiserhaus + Reichsoberschicht + städt. Oberschicht	1	0	0	1
	Kaiserhaus + städt. Oberschicht	1	0	0	1
	Gesamt	86	57	11	154

Tabelle C-9*Soziales Umfeld des Senders * Sprachwahl*

Anzahl

		Sprachwahl			Gesamt
		Griech.	Latein	Zweispr.	
Soz. Umfeld	Kaiserhaus	0	9	0	9
	Reichsoberschicht	0	2	3	5
	Städtische Oberschicht	66	6	5	77
	Ländliche Oberschicht	4	26	1	31
	Unterschicht	5	1	0	6
	Veteran + Angehörige	0	7	0	7
	Aktiver Militär + Angehörige	1	3	0	4
	Städt. Oberschicht + Militär	1	0	0	1
	ländl. Oberschicht + Veteranen	0	1	0	1
	städt. Oberschicht + Reichsoberschicht	0	0	2	2
	Gesamt	77	55	11	143

Anhang D: Domänen

Tabelle D-1

Aufschlüsselung der Sprachwahl nach Domänen – Histria, 2.-3. Jh. n. Chr.

Anzahl		Sprachwahl			Gesamt	
Zentrum/Peripherie		Griechisch	Latein	Zweispr.		
Zentrum	Domänen	Religion	46	2	0	48
		Tod	19	16	2	37
		Kaiserverehrung	24	5	6	35
		Militär	0	5	0	5
		Reichs-/Provinzverwaltung	0	3	3	6
		Stadtverwaltung	6	0	0	6
	Gesamt	95	31	11	137	
Peripherie	Domänen	Religion	7	2	0	9
		Tod	3	12	0	15
		Kaiserverehrung	1	23	0	24
		Militär	0	4	0	4
		Reichs-/Provinzverwaltung	0	7	1	8
		Stadtverwaltung	0	1	0	1
	Gesamt	11	49	1	61	
Gesamt	Domänen	Religion	53	4	0	57
		Tod	22	28	2	52
		Kaiserverehrung	25	28	6	59
		Militär	0	9	0	9
		Reichs-/Provinzverwaltung	0	10	4	14
		Stadtverwaltung	6	1	0	7
	Gesamt	106	80	12	198	
	Fehlend	28	13	0	44	
	Gesamt	137	93	12	242	

Abstract (Deutsch)

Wie mit der vorliegenden Diplomarbeit veranschaulicht wird, erweist sich ein Brückenschlag zwischen Soziolinguistik und Altertumswissenschaft im Hinblick auf antike Mehrsprachigkeitsphänomene als besonders erkenntnisreich. Eine Beantwortung der soziolinguistischen Frage „Wer kommuniziert wann mit wem in welcher Sprache und warum?“⁴¹³ erscheint trotz der Lückenhaftigkeit der dokumentarischen Evidenz möglich, wenn die zu studierende Sprechgemeinschaft mit der gebotenen Vorsicht gewählt und die methodische Vorgehensweise an die Besonderheiten inschriftlichen Quellenmaterials aus der griechisch-römischen Antike angepasst wird.

Die epigraphische Evidenz aus dem westpontischen Histria der römischen Zeit wurde als geeigneter empirischer Rahmen erkannt, um eine Analysemethode auszuarbeiten, die zur Klärung der oben erwähnten Leitfrage mit Bezug auf antike Kontexte dienen kann. Die Mehrsprachigkeit dieser Gemeinschaft ist durch die Koexistenz griechischer (137), lateinischer (93) und zweisprachiger (12) Dokumente eindeutig belegt. Nicht ganz unbegründet erscheint außerdem vor dem Hintergrund des onomastischen Materials die Vermutung, dass in diesem Bereich bis in römische Zeit hinein indigene Idiome, wie das Thrakische und Dako-Mösische, in Gebrauch waren. Da jedoch keine direkten Zeugnisse dieser Sprachen erhalten geblieben sind, muss jede Einschätzung ihrer Rolle im sprachlichen Gefüge der Gemeinschaft als fadenscheinig bewertet werden.

Zwei verschiedene Betrachtungsebenen müssen bei der Erforschung der Sprachwahl in multilingualen Sprechgemeinschaften berücksichtigt werden. Einerseits gilt es nämlich, die Frage zu beantworten, ob es kollektiv gesehen Muster bei der Wahl des linguistischen Codes gab. Andererseits besteht die Aufgabe des Forschers darin, erwartungswidriges Sprachwahlverhalten vor dem Hintergrund individueller Zielsetzungen des Inschriftenaufstellers hinsichtlich Selbstdarstellung und Identitätskonstruktion zu erklären.

Die Untersuchung der 242 histrianischen Inschriften aus dem 2. und 3. Jh. n. Chr. stellt eine erste empirische Anwendung des vorgeschlagenen zweistufigen Analy-

⁴¹³ In Anlehnung an den Aufsatz von J.A. Fishman: Who Speaks What Language to Whom and When?, in: Ling 1 (1965), 67-88.

semodells dar. Als wesentliches Resultat dieser Abhandlung ist die Schaffung eines methodischen Rahmens für die soziolinguistische Konzeptualisierung multilingualer Sprechgemeinschaften der Antike und die Abwicklung einer ersten empirischen Anwendungsphase zu betrachten. In Zukunft wäre zusätzlich zu einer weiteren Verfeinerung der methodischen Vorgehensweise eine Ausweitung der Analyse auf andere Sprechgemeinschaften wünschenswert. Durch eine komparative Untersuchung mehrerer urbaner Zentren auf dieser Grundlage wären zweifellos beträchtliche Fortschritte im Hinblick auf die Erforschung antiker Mehrsprachigkeitsphänomene zu erzielen.

Abstract (English)

It has become increasingly clear in recent years that theories and concepts drawn from sociolinguistics hold promise as an insightful avenue for the examination of multilingualism in the Graeco-Roman worlds. An overarching concern of sociolinguists is epitomized by a question that Joshua A. Fishman formulated as the title of a scholarly article: “Who speaks what language to whom and when?” (*La Linguistique* 1, 1965, 67-88). Despite the patent shortcomings of their sources, researchers of the ancient world may plausibly attempt to answer this question. It must be kept in mind, however, that such an endeavor requires considerable caution when selecting a speech community for investigation and also entails some adaptation of the methodology to the particularities of documentary evidence.

The epigraphic record from second- and third-century Histria, a city located along the western rim of the Black Sea, meets all the specifications needed to serve as a case study for the development of an analytical framework concerned with multilingualism. The array of contemporary Greek (137), Latin (93), and bilingual (12) documents amply testifies to the multilingual character of this environment. As the onomastic material furthermore seems to indicate, it would be unwise to categorically discount the possibility that indigenous vernaculars such as Thracian or Daco-Mysian continued to be spoken in this area. However, the complete absence of direct evidence makes it impossible to speculate how they might have entered the linguistic equation of the speech community.

The approach set out here derives its explanatory force from two interconnected levels of inquiry. First of all, it involves uncovering the societal patterns of language choice that can be extrapolated from the mass of data as a whole. Secondly, it focuses on providing a reasoned account of individual cases of counterintuitive language choice by foregrounding the user’s desire to deliberately negotiate his/her identity in a diverse environment.

A main result of this study was the construction of an analytical framework in support of a sociolinguistic conceptualization of multilingual speech communities in antiquity. An empirical test using epigraphic material from Histria conclusively demonstrated the usefulness of such an approach. Further advances are to be expected by fine-

tuning the two-pronged research strategy described here and by widening the scope of investigation to include a range of other multilingual communities, which would provide us with a comparative perception of the phenomenon.

Lebenslauf

Adrian Carl HIGH, Bakk.phil. MA

Adresse Dorfstraße 16, 2465 Höflein

Telefon +43 699 103 183 67

E-Mail adrian.high@gmail.com

Persönliche Daten

Geburtsdatum 11. Januar 1986

Geburtsort Wien

Staatsbürgerschaft Kanada
Vereinigte Staaten von Amerika

Ausbildung

seit 10/2004 **Universität Wien**
Diplomstudium Alte Geschichte und Altertumskunde

04/2009 – 04/2012 **Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien**
Masterstudium Dolmetschen
Schwerpunkt: Konferenzdolmetschen
Sprachenkombination: Deutsch, Englisch, Französisch

09/2010 **Summer School – Römische Epigraphik, Rom**
Leitung: Univ.-Prof. Dr. Fritz Mitthof
Mitwirkung: Gian Luca Gregori und Silvia Orlandi (Sapienza
Università di Roma)

09/2007 – 06/2008 **Université Nancy 2, Frankreich**
Auslandsstudienjahr

- 10/2004 – 04/2009** **Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien**
 Bakkalaureatsstudium Übersetzen und Dolmetschen
 Sprachenkombination: Deutsch, Englisch, Französisch
- 09/1996 – 06/2004** **Akademisches Gymnasium, 1010 Wien**
 Sprachlicher Schwerpunkt: Französisch
 Matura mit ausgezeichnetem Erfolg bestanden
 Maturaschwerpunktprüfungen u.a. in Französisch, Latein und Altgriechisch

Grabungserfahrung

- 08/2010** Lehrgrabung in Iuenna (Globasnitz, Kärnten) unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. F. Glaser

Berufserfahrung

- 07/2012 – 09/2012** Werkvertrag mit der Universität Wien für Übersetzungsarbeiten an der Website des Instituts für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik
 Sprachen: *Deutsch – Englisch*
- 01/2012** Simultandolmetscher beim „Campaigning Summit 2012“ im Studio 44, Wien
 Sprachen: *Deutsch – Englisch*
- 05/2011** Simultandolmetscher bei der internationalen Tagung „Daker und Dakismus“ im kleinen Festsaal der Universität Wien
 Sprachen: *Deutsch – Englisch, Englisch – Deutsch*
- 05/2011** Simultandolmetscher bei der 6. internationalen CEE-Konferenz des Instituts für Interne Revision Österreich im Hotel Arcotel Wimberger
 Sprachen: *Deutsch – Englisch, Englisch – Deutsch*

Kenntnisse und Fähigkeiten

Sprachen

Deutsch: Mutter- bzw. Bildungssprache
Englisch: Muttersprache
Französisch: Fließend in Wort und Schrift (GER: C2-Niveau)
Latein: 6-jähriges Latinum
Altgriechisch: 4-jähriges Graecum
Italienisch: Grundkenntnisse (GER: A1-Niveau)
Rumänisch: Lesekompetenz

EDV

Adobe Dreamweaver CS5
CorelDraw Graphics Suite X5
IBM SPSS Statistics 20
Microsoft Office 2007
Prezi
SDL Trados Studio 2009
SDL Multiterm 2009
WordPerfect Office X3